

## **E. A. Rauter: Vom Faustkeil zur Fabrik**

Warum die Werkzeuge die Menschen und die Menschen die Werkzeuge verändern, Weismann Verlag München 5. Auflage 1980

[2] Wir kommen aus der Schule und wissen nicht, warum wir Arbeiter sind. Solange wir nicht wissen, woher wir kommen, werden wir weitergestoßen wie Blinde auf einem Weg, den andere für uns ausgesucht haben und der für viele von uns tödlich war. Dieses Buch soll helfen zu verstehen, wer wir sind, damit wir fähig werden zu bestimmen, wie wir weitergehen wollen.

[4] *Anfang der fünfziger Jahre schrieb Jürgen Kuczynski ein Buch mit dem Titel „Vom Knüppel zur automatischen Fabrik – Eine Geschichte der menschlichen Gesellschaft“. Der Weismann Verlag wollte das Buch neu auflegen. Das Kollektiv vereinbarte, ich schreibe ein Vorwort, dann, ich schreibe das Buch um. Ich stellte fest, ich konnte das Buch nicht umschreiben, mir fehlten die Kenntnisse. Ich konnte die Form nicht ändern, weil ich zu wenig vom Inhalt verstand. Das habe ich erst während des Umschreiberversuches gemerkt. So habe ich während des Umschreibens gelernt. Je mehr ich gelernt habe, umso mehr wurde das Manuskript ein Buch von mir. Das hat drei Jahre gedauert. In diesen drei Jahren haben mehrere Freunde das Manuskript gelesen und dadurch vieles verbessert.*

E. A. Rauter

### **Erstes Kapitel**

#### **I.**

Das Hirn reagiert auf die Anstrengungen der Hände. Hände verändern nicht nur die Umwelt, auch das Gehirn. Das Gehirn speichert die Erfahrungen, die die Hände beim Arbeiten machen. Mit der Zeit lernt das Gehirn, die Hände genauer zu steuern. Das Gehirn verbindet neue Erfahrungen mit alten. Erfahrungen verwandeln bestimmte Eiweißmoleküle im Gehirn, so bleiben die Erfahrungen aufgeschrieben. Das Gehirn merkt sich die Eigenschaften des Materials.

Menschliches Gehirn ist Ergebnis von Arbeit. Der Unterschied zwischen Mensch und Tier ist vom Menschen erarbeitet. Die Entwicklung des Menschen und die Ausbildung der Arbeitsfähigkeit ist dasselbe.

Durch das Werkzeug bildet sich die Hand. Je häufiger der Mensch ein Werkzeug benutzt und je mehr Werkzeuge er benutzt, umso geschickter wird seine Hand, umso mehr Arbeitserfahrungen sammelt er. Wenn die Erfahrungen eine bestimmte Masse angenommen haben, verwandeln sie sich in Klugheit. Dem Menschen kommen Gedanken. Daß der Mensch denkt, verdankt er seiner Hand.

#### **II.**

Wenn das Gehirn eine Mindestmasse an Erfahrungen gespeichert hat, entsteht die Fähigkeit, Absichten zu [8] bilden. Die Eidechse, die nach einer Fliege schnappt, verwirklicht keine Absicht. Die Eidechse wird von der Fliege ausgelöst wie ein Schuß. Absicht ist die Fähigkeit, mit dem Hunger Umwege zu machen, ohne die Nerven zu verlieren.

Steckt einer Kartoffeln in die Erde, statt sie zu essen, dann wegen der Absicht, seine Kartoffeln zu vermehren. Das Vermehren dauert den ganzen Sommer: das ist ein langer Umweg. Man nennt solche Umwege auch Plan.

Mit den Absichten entstehen Werkzeuge.

In Frankreich, in Burgund, haben Archäologen in der Nähe des Ortes Solutré einen Fangplatz für Wildpferdherden ausgegraben. Ein Kalkfelsen ragt über das Tal mit Steilhängen an drei Seiten. Am Fuß des Felsens wurden vor etwa hundert Jahren Speerspitzen aus Feuerstein gefunden. 1866 fing man dort an zu graben. Man fand Gräber und Feuerstellen, Muscheln und

Knochengeräte. Man stieß immer wieder auf ein hartes Material, das man für Stein hielt. Später merkte man, daß der „Stein“ eine Masse aus zusammengepreßten Knochen war. Die Knochenschicht war fünf Meter dick, sie bedeckte eine Fläche von zehntausend Quadratmetern. Frühmenschen hatten an die 100.000 Wildpferde auf die Bergspitze zugetrieben, dort stürzten sie in die Tiefe. Die Menschen siedelten auf ihren Küchenabfällen.

Die Menschen benutzten den Abgrund, um Tiere zu töten. Der Abgrund wurde zum Tötungsmittel, weil Menschen einen Plan entwickelt hatten, einen Umweg. Der Umweg machte sie schneller satt als der direkte Zugriff. Damit der Felsvorsprung Tötungsmittel werden konnte, mußten die Jäger ihre Handlungen aufeinander abstimmen. Sie mußten sich die Arbeit teilen. Dabei machten sie aus dem Abgrund eine Falle.

Die Entwicklung des Lebens hat den Menschen in eine schwierige Lage gebracht. Seine natürlichen Waffen, Zähne und Hände, sind zu schwach, um ihn vor seinen [9] gefährlichsten Feinden zu schützen. Das Zebra kann dem Löwen davonrennen, solange es gesund ist. Der Mensch ist ein schlechter Läufer. Die Schwächen des Menschen haben die Entwicklung seines Verstandes begünstigt.

Das Gehirn des Menschen entwickelte sich in zwei Stufen. Zuerst vergrößerte sich das Volumen. Das Gehirn der Australopithecinen\* – sie lebten vor 2,6 Millionen Jahren – maß 435 bis 562 Kubikzentimeter. Das Gehirn des Homo habilis\*\* – 1 bis 2,6 Millionen Jahre alt – maß 680 Kubikzentimeter. Das Gehirn des Javamenschen – 500 000 bis 700 000 Jahre alt – maß 775 bis 935 Kubikzentimeter; das des Pekingmenschen – 350.000 Jahre – 950 bis 1250 Kubikzentimeter. Das Gehirn des Neandertalers, der vor 40.000 bis 250.000 Jahren lebte, hatte ein Volumen von 1350 bis 1700 Kubikzentimeter.

Auf diesen Stufen der Menschheitsentwicklung kann man aus der Gehirngröße auf die geistigen Fähigkeiten schließen. Das kann man heute nicht mehr. Nachdem das Gehirn bei den Neandertalern eine bestimmte Größe erreicht hatte – eine Größe, die die des heutigen Menschen übertrifft –, wurden der Aufbau und die innere Struktur komplizierter. Das Gehirn legte sich in Falten: seine Oberfläche vergrößerte sich, ohne daß der Schädel größer zu werden brauchte. Die Gehirnoberfläche wird größer, weil sich die Nervenzellen vermehren. Die Nervenzellen vermitteln und speichern Signale. Je mehr verschiedene Dinge der Mensch tut, umso mehr bekommen sie zu tun, umso mehr von ihnen braucht der Kopf. [10]

### III.

Die Menschen existieren, weil sie Werkzeuge machen. Die Werkzeuge, die der Mensch entwickelt, entscheiden nicht nur, daß er lebt, sie entscheiden auch, wie er lebt. Die Erfahrungen, die er macht, wenn er Werkzeuge herstellt und benutzt, verändern ihn. Seine Veränderungen gehen in die Werkzeuge ein. Die Werkzeuge wirken sich darauf aus, wie die Menschen miteinander umgehen. Andere Wörter für Werkzeuge sind: Produktionsmittel, Produktionsinstrumente, Produktivkräfte.

Weil sie dauernd zusammenleben, tauschen die Menschen ihre Erfahrungen miteinander aus. Was einer entdeckt, entdecken alle. So kommen Anregungen für neue Entdeckungen zu allen. Weil Entdeckungen gemacht worden sind, werden Entdeckungen gemacht.

### IV.

Die ersten Werkzeuge, die der Vormensch benutzte, Knüppel und Steine, nahm er, wie er sie fand. Wenn er sie gebraucht hatte, warf er sie fort. Es dauerte viele tausend Jahre, bis er die

---

\* Geräte herstellender Vormensch. Man fand bisher die Reste von etwa 100 Individuen in Süd- und Ostafrika. Wichtiges Zwischenglied im Tier-Mensch-Übergangsfeld auf der menschlichen Seite.

\*\* Homo = Mensch, habilis = der Befähigte; der zur Werkzeugherstellung befähigte Mensch. Hat sich aus der kleineren Australopithecinenform entwickelt.

Erfahrung machte, daß es nützlich ist, einen besonders spitzen Stein oder einen besonders harten und glatten Knüppel aufzubewahren. Er machte die Erfahrung: das heißt, er wurde menschenähnlicher.

Es scheint uns selbstverständlich, ein Werkzeug mehrmals zu benutzen. Vor vielen hunderttausend Jahren war das eine Erfindung, die das Leben der Menschen änderte. Wenn man Produktionsmittel aufbewahrt, entsteht Eigentum.

Eigentum bedeutete damals nicht Privatbesitz für einzelne Personen. Eigentum heißt in jenen Zeiten Gruppeneigentum, gesellschaftliches Eigentum: Bei der Su-[11]che und bei der Aufbewahrung von Werkzeugen war die ganze Gruppe beteiligt.

Das Gruppeneigentum an ausgesuchten Knüppeln und Steinen half den Vormenschen, sich ihre Nahrung leichter und sich mehr Nahrung zu verschaffen. Sie holten mehr aus der Natur bei gleicher Anstrengung. Der bessere Knüppel und die Zusammenarbeit machten den Menschen produktiver. Er wurde kräftiger, gesünder, und lebte länger. Die Gruppe wurde arbeitsfähiger.

Vielleicht lernten die Menschen damals lachen.

Indem sie die besten Knüppel und Steine aufbewahrten, Eigentum schufen, entwickelten sie neue Beziehungen zu ihrem Werkzeug. Sie sorgten sich darum. Es durfte nicht verlorengehen. Sie verwahrten die Werkzeuge sorgfältig, wenn sie sie nicht gebrauchten. Das ist eine neue Geisteshaltung. Es ist möglich, daß die Menschen durch die Vorteile, die ihnen das Aufbewahren ihrer Produktionsinstrumente brachte, zählen lernten.

Wer Werkzeuge aufbewahrt, vergleicht sie. Die Menschen wählten genauer, konzentrierten sich stärker auf Qualität. Sie fanden, daß es noch härtere Knüppel, noch spitzere Steine gab. Sie lernten, daß es sich lohnte, Qualität zu *suchen*.

Vergleichen schafft Wünsche: weniger gute Exemplare eines Werkzeuges fordern auf, sie nach den besten zu verändern. Der logische Schritt nach dem Aufbewahren und Aussuchen ist das Bearbeiten von Werkzeugen. Die Menschen entdecken, daß man *machen* kann, was man nicht findet. Der scharfe Steinsplitter beginnt seine Entwicklung zur Klinge aus Solingen.

Man kann einen Gegenstand biegen, längen, kürzen, härten, weichen, prägen, stauchen, abkratzen, durchlöchern und mit einem zweiten Gegenstand verbinden. Die häufigsten Bearbeitungsweisen sind Zusammenfügen und Trennen. Der Mensch trennt Material, wenn er einen Stock spitzt, schneidet, Lehmziegel formt, [12] Fleisch ißt, einem Tier das Fell abzieht, einen Baumstamm zum Boot aushöhlt. Die Menschen lösen einen großen Teil ihrer Probleme durch Schneiden.

Der Mensch findet heraus, daß scharfe Klingen entstehen, wenn er harte Steine zertrümmert. Er erfindet den Faustkeil. Er verwendet die abspringenden Späne und Kleinteile als Klingen und Speerspitzen. Er schafft etwas, das es vorher nicht gegeben hat.

Faustkeile gibt es seit über einer Million Jahre. Vor etwa 40.000 Jahren erkannten die Menschen, daß man Jagdwerkzeuge auch schleudern kann, um schnelle Tiere zu erlegen. Zuerst entwickelten sie den Speer, später Pfeil und Bogen. Für andere Tätigkeiten schufen sie Spezialwerkzeuge, die sie auch aus Knochen und Geweih fertigten. Es gab einfache Angelhaken und primitive Reusen, um Fische zu fangen; Speere wurden zu Harpunen umgewandelt.

Durch solche Veränderungen wurde die Versorgung mit Nahrungsmitteln erweitert.

Die Menschen wurden zahlreicher mit ihren Arbeitserfahrungen.

Es ist nicht mehr selbstverständlich, wie vor der Herstellung von Werkzeugen, daß jeder das, was er findet, einfach verzehrt oder, wenn er keinen Hunger hat, liegen läßt. Je mehr die Menschen produzieren, umso mehr werden Bräuche zu einer Bedingung des Überlebens. Die Menschen werden Gesellschaft. Die Gruppe teilt sich in weitere Gruppen, ähnlich Zellverbänden,

da zu große Gruppen nicht genug Nahrung finden. Die Gruppen entwickeln Regeln für den Verkehr untereinander, um sich in Streitfällen nicht gegenseitig zu vernichten.

Die Verbesserung von Knüppel und Steinwerkzeug wirkt sich darauf aus, wie die Menschen miteinander umgehen. [13]

## V.

Die Entwicklung der Werkzeuge erzwingt die Entwicklung der Sprache. Die Dinge, über die sich die Mitglieder einer Gruppe verständigen müssen, werden zahlreicher. Beim direkten Griff nach der Nahrung (Sammler), auch noch beim Anschleichen, genügen wenige Verständigungseinheiten. Bei der Verständigung darüber, wie Werkzeuge gemacht und angewandt werden sollen – bei der Verständigung über Umwege –, wird der Mangel an Verständigungseinheiten zur Qual. Es muß ein Mittel her, das ebenso biegsam ist wie die Umwege. Je komplizierter die Arbeit, umso komplizierter wird die Sprache.

Damit Sprache entstehen kann, müssen Rachenraum und Kinn eine bestimmte Form angenommen haben. Es ist reizvoll zu denken, daß sich der Rachenraum unter der Qual der Sprachlosigkeit allmählich veränderte. Wir wissen aus Funden, daß zum Beispiel der Neandertaler nicht gesprochen haben kann. Es gibt die Theorie, daß sein Aussterben damit zu tun hat, daß er die Entwicklung wegen seines Mangels an Sprachbegabung nicht weiter mitmachen konnte und vom sprachbegabten Cro-Magnon-Menschen verdrängt wurde.

Der Mensch braucht das Sprechen als Produktionsmittel, er braucht es zum Leben. Deshalb entwickelt er es. Am Anfang der Sprachentwicklung steht der Hunger, blanke Not.

## VI.

Die Entdeckung des Nutzens scharfer Kanten half nicht, alle Mängel zu beheben. Beil, Messer, Nadel und Speer schaffen nicht genügend Künstlichkeit für das menschliche Leben.

Dazu gehört auch Wärme. Bevor die Intelligenz eine be-[14]stimmte Kraft erreicht hat, ist der Nutzen eines Brandes nicht auszumachen. Für Schimpansen brennt Feuer nutzlos. Die älteste nachgewiesene, vermutlich dauernd unterhaltene Feuerstelle liegt in China bei Tschoukoutien, sie ist 400.000 Jahre alt. Zwischen der Zeit, da der Mensch Feuer verwenden lernte und der, da er gelernt hatte, Feuer zu *machen*, ist vielleicht eine halbe Million Jahre vergangen.

Das Feuer wurde zu einer wichtigen Produktivkraft. Es veränderte das Leben der Menschen. Sie lernten, Raubtiere durch Feuer zu verjagen, sich zu wärmen, sich und ihre Kleidung zu trocknen, sie verlängerten den Tag durch die Helligkeit der Flammen. Sie lernten, Spitzen von Holzspeeren und Pfeilen durch Feuer zu härten. Gekochtes oder gebratenes Fleisch läßt sich länger aufbewahren; es wird leichter verdaut, der Mensch konnte größere Mengen an Fleisch zu sich nehmen. Die Eiweißnahrung ist wichtig für die Entwicklung des Gehirns. Das Feuer band die Mitglieder der Horde fester zusammen, sein Verlust bedeutete für jeden einzelnen eine Katastrophe.

## VII.

Solange die Gruppen aus wenigen Mitgliedern bestanden, mußte jeder alles tun: Sammeln, Jagen, Verteidigen usw. Ausnahmen waren Gebären und Säugen. Die Menschen wußten nicht, daß der Samen des Vaters die Mutter schwängert. Es gab keine Beziehung im heutigen Sinn zwischen Vater und Kind. Alle Hordenangehörigen fühlten sich miteinander verbunden.

Mit der Verfeinerung der Werkzeuge und der Vergrößerung der Horden entwickelten sich Möglichkeiten, die Arbeit untereinander aufzuteilen. Die erste Aufteilung wird von der Natur vorgeschrieben, sie bezieht sich nicht auf die Art der Arbeit: die Teilung zwischen [15] Schwächeren (Kindern und gebrechlichen Alten) und Stärkeren.

Auch die Schwachen mußten mitarbeiten, so gut sie konnten, aber ihr Wert wurde nicht an ihrer „Leistung“ gemessen. Sie gehörten zur Horde und wurden durch sie versorgt.

Mit der Zeit entwickelte sich eine weitere Teilung der Arbeit. Die Frau, in der frühen Zeit stets schwanger oder säugend, war nicht so beweglich wie der Mann. Sie konzentrierte sich auf Arbeiten, die in der Nähe der Lagerstätte zu erledigen waren. Sie sammelte Früchte und eßbares Kleingetier wie Schnecken und Larven, versorgte die Kinder – und hütete das Feuer. Solange die Menschen noch nicht gelernt hatten, selbst Feuer zu erzeugen, waren sie auf das Hüten und den Transport zufällig gefundenen Feuers angewiesen, die Frau übernahm diese Aufgabe.

Der Mann jagte, fischte, sammelte.

Die Frau blieb der Mittelpunkt der Familie, ohne daß es zu einer Unterdrückung der Männer gekommen wäre. Die erste Arbeitsteilung erhöhte die Produktivität der Gruppe, führte aber noch nicht zu einer Rangordnung.

### VIII.

Es gibt eine Verbindung zwischen dem Nutzen der Werkzeuge und dem Tempo, mit dem Sammler und Jäger über die Erde wanderten. Die Urmenschen mußten mit enormer Geschwindigkeit durch die Kontinente ziehen, um sich zu ernähren. Leute, die sich mit der Entstehung der Menschheit beschäftigen, stellten die Hypothese auf, das affenähnliche Lebewesen, das sich zum Menschen entwickelte, sei in Ostafrika vor zweieinhalb bis drei Millionen Jahren entstanden und habe sich von dort – dem „Paradies“ – sehr schnell über [16] alle Kontinente verteilt: auf der Suche nach Nahrung (auch nach Australien, das erst nach der letzten Eiszeit – 10.000–120.000 v. u. Z. – durch das Ansteigen des Meeresspiegels vom übrigen Land getrennt wurde). Je mehr die Menschen die Werkzeuge für Jagd und Fischfang verbesserten, umso länger konnten sie in einer Landschaft bleiben.

Früher war das Umherziehen die normale Lebensform der Horden gewesen. Indem sie ihre Werkzeuge verbesserten, begann sich das zu ändern. Bis zur mittleren Steinzeit (Mesolithikum, 10.000–3500 v. u. Z.) hatten die Menschen eine große Zahl von Geräten entwickelt:

Fischspeer, Angelhaken, Netz, Fischreuse, Pfeil und Bogen, Harpune, Beil, Ahle, Pfriem, Fellglätter, Schaber, Meißel, Lanzen- und Speerspitzen aus Feuerstein, Speerschleudern, Nähnadel, Nadelbüchsen, Bohrer, Schalen und Mörser aus härtesten Steinen, Tierfettlampen, Boot und Paddel. Den Bumerang gab es nicht nur in Australien, auch in Asien und Europa: Thors Hammer Mjölhnir aus der germanischen Mythologie kehrt in die Hand des Werfers zurück; Vergil hat solche Waffen in seiner „Aeneis“ beschrieben, Cäsar nannte das Wurfholz die „gallische“ oder „teutonische“ Waffe; die Schotten kannten sie und die alten Friesen.

Die Menschen hatten gelernt, Steine mit Quarzsand zu zersägen, zu schleifen, zu polieren, zu durchbohren. Sie gruben große Mengen Feuerstein aus Bergwerken; in Polen entdeckte man ein Bergwerk mit annähernd tausend Schächten; in England fand man Pickel und Schaufel aus Rentiergeweih und Öllampen in Gruben.

Die Menschen richteten sich in Höhlen ein, sie bauten Hütten, später Häuser. Der längere Aufenthalt an einem Ort ist nicht nur Folge der Entwicklung von Werkzeugen, er ist zugleich Ursache weiterer Vorteile. Die Frauen brauchen nicht dauernd Kinder zu schleppen, die Männer brauchen nicht dauernd neue Wege durch [17] das Dickicht zu schlagen. Das feste Lager gestattet, Vorräte anzulegen.

Die Menschen lernen und erfahren Dinge, die sie während des Umherziehens nicht hatten lernen und erfahren können. Sie kommen hinter die Eigenschaften des Tons. Sobald man nicht mehr sofort verzehrt, was man findet, entsteht das Problem: wie bewahrt man die Vorräte auf und wie transportiert man sie? Die Menschen entdeckten den irdenen Topf, als sie Flüssigkeiten auf dem Feuer wärmen wollten: sie umhüllten ihre brennbaren Gefäße mit Lehm.

Immer häufiger hielten sich Menschen an einem Platz so lange auf, daß sie beobachten konnten, daß zu Boden gefallenes Korn aufgeht und Frucht trägt.

Damit waren die Bedingungen hergestellt für eine Explosion der Arbeitsergiebigkeit. Wir nennen sie die Agrarrevolution.

Soviel wir heute feststellen können, wurden Pflanzen vor etwa 10 000 Jahren systematisch angebaut: von den Völkern Mesopotamiens, Anatoliens, Palästinas und Ägyptens. Später wiederholte sich die Agrarrevolution in Indien um 6000, in China um 5000, in Europa um 4500, im tropischen Afrika um 3000 und in Amerika um 2500 v. u. Z.

Die Entdeckung des Säens und Erntens machte die Ernährung unabhängig von den Zufällen der Jagd und dem Sammlerglück. Von da an produzieren die Menschen ihre Lebensmittel selbst, anstatt sie da zu suchen, wo die Natur sie zufällig hatte wachsen lassen.

Zuerst benutzte man einen sogenannten Pflanzstock, um Löcher für Samen und Pflänzlinge zu bohren. Später entwickelten die ersten Ackerbauern den Pflanzstock – der nichts anderes war, als ein spitzer Stock oder das abgebrochene Stück eines Geweihs – zum soliden Grabstock; den Grabstock zum Grabscheit, das unten breit ist; das Grabscheit zum Spatenstock; den [18] Spatenstock zum Furchenziehstock. Am Ende dieser Reihe steht der Pflug, der vom Traktor gezogen wird.

Je besser das Werkzeug, umso größer die Fläche, die bearbeitet werden kann. Die ersten Siedler begannen mit einem unordentlichen Stück Land, einer Waldlichtung. Erst mit der Erfindung des Pfluges beginnt der eigentliche Ackerbau, etwa 5000 Jahre v. u. Z.

Immerhin sind es nur 3000 Jahre, die zwischen dem Pflanzstock und dem Pflug lagen – zwischen der primitiven und der guten Steinaxt waren es noch einhunderttausend Jahre – 33mal so viel bei einem Fortschritt, der viel kleiner war.

Mit der Fläche, die bebaut wird, wächst die Zahl der Menschen, die sich an einem Ort ernähren können. Die menschliche Gemeinschaft wächst. Dörfer entstehen. Das ist etwas völlig neues: früher existierten größere Gemeinschaften nur als Horden oder Hordenverbände, die wieder zerfielen, wenn die Nahrung abnahm; überschritt die Horde eine gewisse Größe, teilte sie sich. Die Landwirtschaft ist die Grundlage größerer sozialer Vereinigungen.

Eine Folge des Ackerbaus war, daß die Menschen lernten, ihre Ernährung zu planen. Sie sammelten Vorräte und ersannen Methoden der Lagerung, die die Vorräte vor dem Verderben bewahrten. Vorräte schützten die Menschen besser vor Mißernten. Planung vergrößert den Raum der Künstlichkeit, den der Mensch zum Überleben braucht.

Die dritte große Erfindung der Urgemeinschaft war die Viehzucht. Die Menschen begannen vor etwa 6000 Jahren, wilde Tiere zu zähmen – zunächst vor allem deshalb, um sie zu melken. Die Tiere stellten lebende Vorräte dar. Treibjagden und Tierfallen brachten manchmal so große Beute, daß mehr Fleisch vorhanden war, als für den unmittelbaren Bedarf gebraucht wurde. Oft blieben Tiere in den Fallen am Leben; man machte die [19] Erfahrung, daß sich bestimmte Tiere auch in Gefangenschaft vermehrten.

Die Viehzucht bringt neue Nahrung in großen Mengen. Das Vieh weidet, nährt sich in dieser Zeit selbst und vermehrt sich schnell. Verbinden die Siedler Viehzucht mit Feldbau, wird ihre Existenz sicherer, sie werden reicher, weniger abhängig vom Zufall.

Die Menschen essen jetzt nicht mehr nur, um den Hunger zu stillen. Die Auswahl der Speisen wird zahlreicher, wenn man Schweine und Schafe, Rinder und Ziegen züchtet; wenn man Milch trinkt oder Butter und Käse daraus macht; wenn man lernt, verschiedene Fleischsorten zu rösten, zu braten, zu kochen und Suppen zuzubereiten, dazu Salz, Gewürze und Kräuter zu verwenden und Wein, Bier und Met herzustellen. Das läuft auf Kochkunst hinaus.

Die Produktivkraft Vieh macht auch den Mann seßhafter und bringt ihn während des Tages in die Gruppe zurück. Er geht weniger auf die Jagd, er übernimmt die Pflege des Viehs und die Arbeit mit dem Vieh, das Lastentragen und das Pflugziehen. [21]

## Zweites Kapitel

### I.

Die Erträge der Viehherden und der Ackerbauwirtschaft führen im Laufe der Zeit eine neue Situation herbei:

der Mensch kann mehr Nahrungsmittel produzieren als er braucht, um satt zu werden.

Trotzdem hörten die Menschen nicht auf, die Produktivkräfte weiterzuentwickeln. Verbesserungen bedeuten, daß man nicht nur mehr produzieren kann, sie bedeuten auch, daß die Arbeit leichter wird.

Die Erfindung des Rades ist eines der schönsten Beispiele für die Erleichterung der Arbeit. Das Rad macht Lasten beweglicher und vermindert den Kraftaufwand, der nötig ist, eine Last zu bewegen. Die Krümmung des Rades verkleinert die Berührung der Last mit dem Boden auf eine Winzige Fläche. Das verringert den Reibungswiderstand. Die Transportgeschwindigkeiten, die wir heute mit dem Rad erreichen, machen den Reibungswiderstand der Luft zu einem größeren Problem. Eine der ältesten Darstellungen des Rades – auf einem Relief aus dem sumerischen Ur – ist nicht älter als 5000 Jahre. Die Inkas, die wegen ihrer Tüchtigkeit gerühmt werden, kannten das Rad nicht. Sie bauten Tausende Kilometer von Straßen – offenbar, um darauf zu gehen.

Als die Menschen gelernt hatten, mehr Nahrungsmittel zu produzieren als sie verbrauchten, erhöhten sie ihre Arbeitsergiebigkeit durch Spezialisierung. Einzelne [22] Gruppen oder Stämme spezialisierten sich – zum Beispiel – auf Vermehrung von Vieh: Sie wurden Hirtenstämme. Ihre Tätigkeit wurde dadurch einseitiger. Durch Spezialisierung entsteht die Notwendigkeit zu tauschen. Die Hirtenstämme tauschten ihren absichtlich produzierten Überschuß gegen den absichtlich produzierten Überschuß der Ackerbaustämme. Der Tausch wurde eine Einrichtung. Er wurde Handel. Der Tausch ist das Mittel, das Spezialisten erlaubt zu leben, ohne ihren Verbrauch zu spezialisieren.

Die Aufteilung der Arbeit zwischen Ackerspezialisten und Viehspezialisten nennen wir die erste große gesellschaftliche Arbeitsteilung. Sie geht durch die ganze Gesellschaft.

Die Spezialisten machen neue Arbeitserfahrungen. Mit den neuen Erfahrungen machen sie neue Erfindungen, sie verbessern ihre Arbeitsmittel.

### II.

Der Tausch verändert die Beziehung der Menschen zu ihren Produkten.

Vorher freute sich der Ackerbauer auf das Brot, wenn das Getreide auf dem Feld gut aussah. Das Getreide hatte für ihn nur „Gebrauchswert“. Wenn Tausch und Handel allgemeine Einrichtung geworden sind, denkt und empfindet der Ackerbauer beim gleichen Anblick etwas anderes. Er freut sich auf ein Schaf oder auf Werkzeuge, die er für sein Korn eintauschen kann. Das Getreide hat für ihn jetzt auch „Tauschwert“.

Alle Dinge, die Menschen produzieren, müssen einen Gebrauchswert haben; wenn niemand sie brauchen kann, ist es sinnlos, sie zu produzieren. Aber nur, was man für den Tausch produziert oder was man tauschen will, hat einen Tauschwert. Alles, was für den Tausch produziert wird, nennen wir Waren.

[23] Wer für den Tausch produziert, muß jemanden finden, der seine Ware braucht. Die Sache wird komplizierter dadurch, daß nicht jeder, der seine Ware braucht, eine Ware geben kann, die der Anbieter braucht. Noch komplizierter wird der Tausch dadurch, daß die verschiedenen Anbieter zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten produzieren und anbieten.

Rosa Luxemburg zitiert in ihren wirtschaftsgeschichtlichen Schriften den Afrikareisenden Samuel Baker („Reise zu den Nilquellen“): „Es wird immer schwerer, sich die Nahrungsmittel zu



beschaffen. Die Eingeborenen verkaufen Mehl nicht anders als im Tausch gegen Fleisch. Deshalb verschaffen wir es uns folgendermaßen: Im Tausch gegen Kleider und Schuhe kaufen wir bei türkischen Kaufleuten eiserne ‚Hämmer‘ (Spaten); für Hämmer kaufen wir einen Ochsen, dieser wird in ein entlegenes Dorf geführt, geschlachtet, und das Fleisch wird ungefähr in 100 Stücke zerteilt. Mit diesem Fleisch und mit drei großen Körben setzen sich meine Leute auf die Erde, die Eingeborenen kommen dann und schütten für jedes Stück Fleisch in die Körbe ein kleines Körbchen Mehl. Dies ist ein Beispiel des mühevollen afrikanischen Mehlhandels.“

Die Tauschhemmungen lassen sich überwinden durch ein Mittel, das man gegen alle Waren eintauschen kann. In den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg konnte man Zigaretten gegen alle Waren eintauschen. Eine Ware, die man gegen alle Waren eintauschen kann, ist Geld.

Das altrömische Wort pecunia = „Geld“ stammt von pecus = „Vieh“ ab. Mit der Viehzucht wird das Vieh allgemeine Ware im Tauschhandel und allgemeiner Wertmaßstab. Homer erwähnt, daß die Ausrüstung des Glaukus 100 Rinder kostete, diejenige von Diomedes neun Rinder. Je mehr sich Metall durchsetzt bei der Herstellung von Werkzeugen und Waffen, umso mehr übernimmt Metall die Rolle des Geldes. Erst später ver-[24]wendet man Silber und Gold, allerdings ungemünzt, nach Gewicht. „Mit dem Prägen von Geldstücken aus Gold und Silber erreicht die lange Jahrtausende zählende Geschichte der Entwicklung des Austausches ihre vollste und reifste, endgültige Form.“ (Rosa Luxemburg) Schließlich begnügte man sich mit Papier, das dem Besitzer ein Recht auf eine bestimmte Menge Gold oder Silber bescheinigte.

### III.

Ein Mann, der besonders geschickt bei der Herstellung und Reparatur von Pflügen ist, und eine Frau, die es besonders gut versteht, Töpfe zu formen, nützen der Gruppe mehr, wenn sie sich von der Gruppe ernähren lassen, und – statt Nahrung zu produzieren – Pflüge und Töpfe machen, vorausgesetzt, die Gruppe produziert mehr Nahrungsmittel als sie braucht.

Die Gruppe befreit die Mitglieder von der Nahrungsmittelherstellung. Die Leistung der handwerklich Arbeitenden wird durch ihre Konzentration auf die Herstellung einer Sache verbessert. Die Investition an Nahrungsmitteln in die Spezialisten lohnt sich für die Gruppe. So entsteht das Handwerk. Spezialisierung ist ein Ergebnis der Nahrungsanhäufung.

Damit entsteht eine neue gesellschaftliche Arbeitsteilung. Neben den Hirten und den Bauern tritt als dritter Spezialist der Handwerker. Die Mehrproduktion von Nahrungsmitteln bringt eine neue Mehrproduktion.

### IV.

Wenn früher zwei Menschengruppen im gleichen Jagdgebiet aufeinanderstießen, gab es Kämpfe, die mit dem Sieg der einen Gruppe über die andere endeten. Die un-[25]terlegene Gruppe wurde von der anderen getötet, wenn es ihr nicht gelang zu fliehen. Oft wurden die Gegner nach der Tötung gegessen. Das war der einzige Nutzen, den die Gegner gewährten, so lange sie nicht mehr produzieren konnten als sie zum Leben brauchten. Es war sinnlos, Gegner zu fangen und arbeiten zu lassen. Der Gefangene hätte nur für seine eigene Ernährung arbeiten können.

„Dem Barbaren der Unterstufe war der Sklave wertlos. Daher auch die amerikanischen Indianer mit den besiegten Feinden ganz anders verfahren als auf höherer Stufe geschah. Die Männer wurden getötet oder aber in den Stamm der Sieger als Brüder aufgenommen; die Weiber wurden geheiratet oder sonst mit ihren überlebenden Kindern ebenfalls adoptiert. Die menschliche Arbeitskraft liefert auf dieser Stufe noch keinen beachtenswerten Überschuß über ihre Unterhaltskosten.“ (Friedrich Engels)

Das änderte sich, als Menschen ein Mehrprodukt herstellen konnten.

Wenn die Werkzeuge und die Arbeitserfahrungen so weit entwickelt sind, daß einzelne Gruppenmitglieder aus dem Prozeß der Nahrungsmittelherstellung herausgenommen werden können, wenn also, zum Beispiel, die Arbeit von fünf Menschen so viel abwirft, daß sie sechs ernährt, dann lohnt es sich, Gegner zu fangen und arbeiten zu lassen. Man kann den Gefangenen einen Teil ihrer Arbeitsprodukte abnehmen, ohne daß sie verhungern.

Damit beginnt die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Ausbeutung ist, wenn einer mehr Arbeitsergebnisse nimmt als er gibt.

Mit dem Raub des Mehrproduktes werden die Menschen in zwei Klassen geteilt. Die erste unterdrückte Klasse besteht aus Kriegsgefangenen.

Kriege erhielten eine andere Bedeutung. Früher kämpften die Menschen gegeneinander, weil zwei Gruppen [26] in der gleichen Gegend nicht genug zum Leben fanden. Diese Art Krieg wurde meist nur dann geführt, wenn sich die Begegnung nicht vermeiden ließ. Jetzt hatten die Stämme ein Interesse daran, Kriege zu führen, um Gefangene zu machen und Vieh zu rauben. Der Krieg wurde zu einer vorteilhaften Angelegenheit, man suchte ihn. Aus dem Abwehrkrieg wurde der Raubkrieg, der dem Sieger ein reicheres Leben versprach auf Kosten von Gefangenen.

Das ganze Leben eines Stammes, der von Gefangenenarbeit lebt, wird vom Krieg bestimmt. Der Krieg wird zum Beruf. Er schafft neue Spezialisten: die Krieger.

## V.

Steigt die Arbeitsergiebigkeit über ein bestimmtes Maß, verändert sich nicht nur die Beziehung eines Stammes zu anderen Stämmen, es verändern sich auch die Beziehungen der Mitglieder eines Stammes untereinander, vor allem ihre wirtschaftlichen Beziehungen.

Die Verhältnisse beim Herstellen, Austauschen und Verteilen der materiellen Güter nennen wir „Produktionsverhältnisse“. In der Produktion wirken die Menschen nicht allein auf die Natur ein; sie müssen in bestimmte Beziehungen zueinander treten, um gemeinsam zu produzieren. Die Menschen „produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen“ (Friedrich Engels). Das Wesen der Produktionsverhältnisse wird dadurch bestimmt, wem die Produktionsmittel gehören. Die Eigentumsverhältnisse bestimmen alle anderen Verhältnisse in der Gesellschaft.

Die Produktionsmittel – Pflug, Boot, Vieh, Boden usw. – gehörten der Gemeinschaft. Daneben gab es persönliches Eigentum, wie Schmuck, Kleidung. Produktionsmittel gehörten nicht dazu. Das wurde anders, [27] als Kriege zu einem Mittel der Bereicherung wurden. Wenn sich ein Stammesmitglied beim Raub von Vieh und Gefangenen hervorgetan hatte, erhielt er bisweilen ein paar Stück Vieh als Auszeichnung. Auch früher hatte es Auszeichnungen gegeben: es war üblich gewesen, daß der Angehörige der Gruppe, der ein Tier am schwersten getroffen oder getötet hatte, Herz oder Leber des erlegten Tieres erhielt. Die Gewohnheit, Auszeichnungen zu vergeben, war alt, aber die neuen Geschenke hatten neue Folgen.

Vieh wird nicht nur gegessen, es produziert Nahrungsmittel, es vermehrt sich und bewegt Lasten. Es ist ein Produktionsmittel. Wird ein Stammesangehöriger mit Vieh ausgezeichnet, vielleicht noch mit einem Stück Land und mit einem Kriegsgefangenen, so wird die Gesellschaft von Grund aus umgekrempelt: das Privateigentum an Produktionsmitteln trennt die Menschen.

Diese Entwicklung dauert Jahrhunderte. Die ersten Formen des Privateigentums waren unbeständig. Dieses Eigentum durfte nicht vererbt werden. Es fiel an die Gemeinschaft zurück, wenn der Inhaber starb. Im Laufe der Zeit wurde diese Gewohnheit durchbrochen, Land oder Vieh oder Produktionsmittel wurden an eine Familie gegeben, und wenn eines der Mitglieder starb, erhielten die anderen sein Erbe.

Auch die Nichtkrieger sorgten dafür, daß die Urgemeinschaft zerfiel: ihre Arbeit wurde ergiebiger. Durch die Verwendung von Metall, vor allem des Eisens, in der Landwirtschaft, waren die Werkzeuge bald so gut, daß der Einzelne weniger auf die Gemeinschaft angewiesen war. Der eiserne Pflug riß den Boden tiefer auf, der Ertrag stieg. Die Arbeitsergiebigkeit paßte nicht mehr zur Urgemeinschaft. Die Urgemeinschaft wurde zur Fessel für jeden, der den Boden intensiver bearbeiten wollte, weil er den Boden nicht behalten durfte.

Damit beginnt sich die Gemeinschaft zu spalten in Reichere und Ärmere. Die Urgemeinschaft bricht aus-[28]einander. Es gibt nicht nur Ausbeuter, die alle zum selben Stamm gehören und Ausgebeutete, die Kriegsgefangene aus einem anderen Stamm sind, es gibt diesen Unterschied bald innerhalb eines Stammes. Im Laufe der Zeit war der Raub auch unter Stammesgenossen nicht mehr aufzuhalten. Die Ordnung nach der Verwandtschaft bricht zusammen, die Ordnung, die sich neu bildet, richtet sich nach Besitz. Wo Privateigentum entsteht, wird Gemeineigentum zersetzt.

Sind die Produktionsmittel privat, versucht jeder zu produzieren, was ihm über den Austausch (Verkauf) den größten privaten Vorteil einbringt. Der Handel führt zur Ungleichheit, zu kleinen und großen Viehzüchtern, zu kleinen und größeren Bauern, zu kleinen und großen Grundbesitzern. Sobald Produktionsmittel Privateigentum geworden sind, können auch sie ausgetauscht – gekauft und verkauft – werden. Der Bauer kann seinen Boden verlieren, weil er ihm gehört. „Kaum hatten die Menschen angefangen auszutauschen, so wurden sie auch schon selbst ausgetauscht.“ (Friedrich Engels)

Der kleine Bauer verschuldet sich beim großen. Er kann schließlich gezwungen werden, was er vorher selbst produziert hat, beim großen zu kaufen – zum Beispiel Saatgut.

„Kaum war das Grundeigentum eingeführt, so war auch die Hypothek schon erfunden. Wie die Prostitution an die Fersen der Monogamie, so klammert sich von nun an die Hypothek an die Fersen des Grundeigentums.“ „Sämtliche Feldfluren Attikas starteten von Pfandsäulen, an denen verzeichnet stand, das sie tragende Grundstück sei dem und dem verpfändet um soundso viel Geld.“ (Friedrich Engels)

Mit der Spezialisierung, mit der Ausweitung des Handels, mit dem Geld, mit dem Wucher und dem Privateigentum an Produktionsmitteln wie Boden und Vieh [29] sammelten sich Arbeitsergebnisse der Mehrheit als privater Reichtum in den Händen einer kleinen Klasse. Eine neue Erscheinung der Geschichte tritt auf, ein siamesischer Zwilling: Armut und Reichtum. Eins kann ohne das andere nicht auftreten.

Das große Familienband, das früher die Gruppe und den Stamm zusammengehalten hatte, hörte auf zu existieren. Die Menschen kannten sich nicht mehr untereinander, ihre Verwandtschaft war zu verzweigt. Sie sammelten sich in großen Siedlungen. Die Gesellschaft ordnete sich in Massen. Der Zeitraum, in dem dies geschah, umfaßt cirka das 3. bis 1. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Das liegt noch vor der Zeit, von der uns genaue Dokumente erhalten sind, wie die Menschen miteinander lebten. Die ältesten Berichte aus Ägypten und – später – aus Griechenland zeigen uns voll entwickelte Klassenscheidungen.

Die berühmtesten, wenn auch nicht die frühesten, literarischen Dokumente aus dieser Zeit – Teile der Bibel ausgenommen – sind die Dichtungen Homers, die „Ilias“ und die „Odyssee“, etwa aus der Zeit 800–900 vor unserer Zeitrechnung. Darin begegnen uns Könige und hohe Adlige, „normale“ Bürger und Sklaven, die von Adligen und Bürgern als Arbeitstiere gebraucht wurden. Die Darstellung ist nicht in unserem Sinne wissenschaftlich. Eine wissenschaftliche Schilderung ihres Zustandes war ihnen nicht möglich. Die meisten Patienten bieten dem Arzt keine wissenschaftliche Schilderung ihres Zustandes, sie schildern Symptome, die der Mediziner für eine wissenschaftliche Darstellung verwendet. Jeder Autor muß die Sprache seiner Gesellschaft übernehmen oder er kann nicht sprechen. In seinen Wörtern zeigt er seine Zeit. In der

Sprache der steinzeitlichen Tasadays, die man vor einigen Jahren im philippinischen Urwald entdeckt hat, gibt es kein Wort für Krieg und kein Wort für Gegner.

Wird der Krieg zu einem Hauptgeschäft der Gesell-[30]schaft, wird das Wort der Kriegsführer zu einem Hauptwort.

Frühere Gemeinschaften hatten ihre Führer für bestimmte Anlässe gewählt. Allmählich üben die Gewählten diese Rolle auf längere Zeit aus. Je häufiger eine Gruppe Krieg machte, umso häufiger wurde es zum Hauptberuf, Führer im Krieg zu sein. Es ist eine alltägliche Erfahrung, der kleinste Erfahrungsvorsprung schafft Kompetenz. Weil man bestimmte Erfahrungen öfter macht als die anderen, wird man Fachmann. Man wird es auch dadurch, daß die anderen einen um Rat angehen. Die Neigung der Leute, die Erfahrungen eines anderen für sich einzusetzen, ist sinnvoll, weil sie ökonomisch ist. Aber der Erfahrungsabstand vergrößert sich durch die Passivität der Ratsucher. Und ihre Passivität läßt sie den Abstand überschätzen. Vom Rat der Fachleute zu den zehn Geboten Gottes ist es nicht weit. Die Geheimnisse von Abs\* und Agamemnon\*\* sind gleich klein. Die Macht ihrer kleinen Geheimnisse ist gleich groß.

Gibt es in einer solchen Gemeinschaft mehrere reiche Familien und viele Krieger, so muß in Fällen, wo einheitliche Leitung wichtig ist, einer von ihnen als Oberführer gewählt werden. Auf diese Weise wurden zunächst auf kurze Zeit, später für immer längere Zeitspannen „Fürsten“ gewählt. Nach einiger Zeit war deren Amt so einflußreich, daß sie den Titel beibehielten und das Amt weitervererbten. Gewöhnlich waren das Mitglieder von besitzenden oder durch Krieger zu Ehren gekommenen Familien.

Bei der Vererbung eines politischen Amtes kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Leiter ihrem Amt nicht [31] gewachsen sind. Sie entwickelten Mittel, um sich an der Macht zu halten. Dazu gehörte nicht nur, daß sie eine persönliche Streitmacht aufstellten, auch ein bestimmter Einfluß auf die Gehirne der Menschen, deren Arbeitsergebnisse sie sich aneigneten oder aneignen wollten. Die Kraft der Einschüchterung, die vom Erfahrungsvorsprung ausgeht, hat den Stammesführern erleichtert, sich auch übersinnliche Fähigkeiten zuzuschreiben. Es ist wahrscheinlich, daß der große Respekt der Menschen vor dem Erfahrungsvorsprung der Stammesführer diese verführten anzunehmen, sie hätten einen besonders guten Draht zu den Göttern. Wer kennt nicht die alberne Gewohnheit von Vorgesetzten, den kleinsten brauchbaren Einfall als Beweis überdurchschnittlicher eigener Begabung zu feiern. Oft werden die Menschen in Situationen, in denen sie Angst hatten, dem Stammesführer die übersinnliche Rolle aufgedrängt haben. Die Angst schafft alle Götter, schrieb ein Lateiner.

Der Macht sieht man die Schurkerei an, so lange sie frisch ist. Ist sie älter, hat sie sich mit Riten überkrustet. Reißt einer die Arbeit vieler Menschen an sich, heißt das Ernennung, Vereidigung, Krönung. Er setzt sich einen Hut auf mit Edelsteinen, einen Hut, der nicht dem Regen und der Sonne ausgesetzt werden darf. Weihrauch, Goldbrokat und Orgelmusik hindern die Opfer, den Griff nach ihren Arbeitsprodukten wie einen Griff nach ihren Arbeitsprodukten zu sehen. Schönheit des Hinlangens gehört zu den Grundlagen von Herrschaft.

Die Entstehung von Privateigentum an Produktionsmitteln – Boden, Vieh, Waffen – hat die menschliche Gemeinschaft so umgeordnet, daß eine kleine Gruppe von Besitzenden die große Gruppe der Nichtbesitzenden ausbeuten konnte. Die Angehörigen der kleinen Gruppe arbeiten nicht mehr und nicht besser, meist arbeiten sie überhaupt nicht, sie leihen ihre Mittel aus, [32] damit andere damit arbeiten, und eignen sich dann die hergestellten Produkte an.

Als Kriegsgefangene zum Privateigentum wurden, wurde ihre Stellung schlechter. Der Kriegsführer konnte sie töten, sie zu Tode arbeiten lassen. Sie waren Sklaven geworden oder, wie

---

\* Westdeutscher Bankier, Aufsichtsratsmitglied der größten westdeutschen Konzerne; galt bis Anfang der siebziger Jahre als der mächtigste Mann der Bundesrepublik.

\*\* König von Mykene, führte das Heer gegen Troja.

Aristoteles sagte, sprechende Werkzeuge. Die Helden der „Ilias“ und der „Odyssee“ Agamemnon, Menelaos, Achilles und Odysseus waren Menschenschinder, Ausbeuter und Räuber. Sie besaßen große Stücke Land mit vielen Sklaven, wie uns die Heldendarstellung Homers beweist. Die schlechte Lage der Sklaven überträgt sich auf das Ansehen der Arbeit: Arbeit ist etwas, was Gefangene tun; Andere-für-sich-arbeiten-lassen wird fein.

Wir wissen von Gesellschaften, die noch heute in der Urgemeinschaft leben. Es gibt Stämme in der Südsee, die keine Fürsten haben, bei denen jeder Angehörige das gleiche Recht genießt, wo es kein Privateigentum an Produktionsmitteln gibt. Diese Gemeinschaften haben sich nur in der Abgeschlossenheit von Inseln oder großen Urwäldern in kleinen Zahlen gehalten. Wo sie mit den kriegerischen Klassengesellschaften zusammenstießen, wie bestimmte Indianerstämme in Nordamerika, wurden sie ausgerottet. Die Klassengesellschaft war stärker, weil ihre Arbeitsergiebigkeit größer war.

Wenn Mitglieder der Urgemeinschaft mit anderen Gesellschaften in Berührung kommen, verschwinden sie auch ohne Krieg, weil sie wirkungsvollere Werkzeuge kennenlernen.

## VI.

Die Gesellschaften, die sich in Klassen gespalten haben, können nicht existieren ohne Organisation. Die Klassen sind erst entstanden, als eine größere Zahl von Men-[33]schen in Gemeinschaften zusammenlebte: mehrere tausend gegenüber den wenigen Dutzend der Horde.

Der Fürst braucht, um seine Anordnungen zu übermitteln, Menschen, denen er vertrauen kann und die seine Befehle an die anderen ohne Verfälschung weitergeben. Er braucht Menschen, die seine Anordnungen erzwingen polizeiartige Gruppen. Will er nicht riskieren, daß das Volk ihn fortjagt, muß er auch Menschen anstellen, die ermitteln, welche Bedürfnisse und Gedanken im Volk vorhanden sind.

Er braucht einen Verwaltungsapparat, einen Vollzugsapparat, einen Überwachungsapparat.

Die Urgemeinschaft kannte keinen Richter, keinen Steuereinnahmer, keine Polizei, kein Staatsgebiet und keinen Staatsbürger.

Nicht nur der Fürst ist angewiesen darauf, daß es neue Umgangsformen gibt und daß sie durchgesetzt werden. Die Beziehungen der Menschen im allgemeinen werden durch die neuen Verhältnisse so verändert, daß ihr Umgang untereinander neu geregelt werden muß. Sobald privates Eigentum entstanden ist, gibt es einen Rattenschwanz an Problemen, die zu regeln sind, damit das Privateigentum erhalten bleibt: Eigentumsdelikte aller Art, wie Betrug, Unterschlagung, Raub, Diebstahl; Ehescheidungen, Vererbungen, Staatsbürgerschaftsnachweis, Urheberchaftsansprüche, kaufmännische Beziehungen, Schadenersatzansprüche usw.

Die neue Organisationsform nennen wir heute „Staat“. Die meisten Handlungen des Staates haben mit der Sicherung privaten Eigentums zu tun. Sie nützen vor allem denjenigen, die am meisten besitzen.

Solange es kein Privateigentum gab, gab es keinen Staat.

[37]

## **Drittes Kapitel**

### **I.**

Jeder, der es in der Macht hat, andere für sich arbeiten zu lassen, versucht, dem Arbeitenden die größtmögliche Leistung abzuwingen. Ein Athener Bürger, der einen Menschen gegen Geld erworben hat, wird ihn nicht in einem Obstgarten beschäftigen, in welchem nur im Frühjahr und im Herbst viel zu tun ist. Er wird dafür keinen Sklaven kaufen, er müßte ihn im Winter und im Sommer ernähren, ohne einen Vorteil zu haben.

Der Sklave ist eine Produktivkraft, die man nur für eine Dauerbeschäftigung kauft, wie eine teure Maschine: Hausarbeit, Arbeit in Bergwerken, auf Schiffen, in gewerblichen Betrieben wie in Textilbetrieben, Töpfereien, bei der Waffenherstellung und auch für großen landwirtschaftlichen Besitz, auf dem immer etwas zu tun ist.

Der Sklave kann im allgemeinen nur mit einfacher Arbeit beschäftigt werden. An besonderer Qualitätsarbeit kann er nicht interessiert sein: alles, was er produziert, fällt seinem Herrn zu. Eine gewisse Ausnahme bilden einzelne Handwerker, denen der Spaß an der eigenen Geschicklichkeit auch unter schlimmsten Verhältnissen nicht ganz vergeht. Interesse kann man nicht herausprügeln. Sklaven werden auch nicht ausgebildet. Ein Sklavenhalter betrachtet die Ausbildung von Sklaven notwendigerweise als Verschwendung. Je höher das technische Niveau einer Arbeit, umso weniger eignen [38] sich Sklaven. Eine Gesellschaft, die auf Sklavenarbeit angewiesen ist, stößt in der Sklavenseele auf ihre Grenze. Die Sklavenseele ist Produkt der Sklavenhaltergesellschaft.

Aus Dokumenten wissen wir, daß den Mitgliedern jener Gesellschaften unsere Einstellung zum Individuum fremd war.

Die Griechen raubten im 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z. Menschen aus Phrygien und Lydien, aus Paphlagonien, Karien und Thrazien, aus Illyrien, Skythien und Syrien, aus der Kolchis, von Malta, Armenien, Palästina, Phönizien, Ägypten, den Balearen und Italien. Familien konnten getrennt oder zusammen gekauft werden, Ehepaare, Mütter und Kinder wurden, wenn der Käufer es wünschte, auseinandergerissen. Millionen von Menschen arbeiteten in fremden Ländern. Als der römische Feldherr Ämilius Paulus im Mazedonischen Krieg gesiegt hatte, ließ er 150.000 Menschen in die Sklaverei verkaufen.

Das Bedürfnis nach Sklaven war die wichtigste Ursache der Kriege. Die Gefangenen waren die charakteristische Handelsware der Sklavenhaltergesellschaft. In geringer Zahl wurden Sklaven auch gezüchtet.

Keine Ware hatte so viele Güteklassen: es gab Alte und Junge, Männer und Frauen, solche, die lesen und schreiben konnten, Lastenträger und Ruderer, Bergleute und Hausgehilfen, Beschädigte (Invalide) und Unbeschädigte. Die Käufer konnten sie betasten, ihre Muskeln und ihre Zähne untersuchen, und ihren Preis herunterhandeln.

### **II.**

Lange bevor die Sklavenhaltergesellschaft voll ausgebildet war – in den alten orientalischen Reichen –, zeigte sich ein wichtiger Fortschritt der Sklavenhaltergesellschaft gegenüber der Urgemeinschaft: die Möglichkeit, eine beliebig große Zahl von Menschen für einfache Arbeiten zu verwenden, als wären sie Werkzeuge. Sie erlaubte es, die Bedingungen für das Wachstum von Nutzpflanzen in ganzen Landschaften durch künstliche Bewässerung zu verändern.

Die Zusammenarbeit von Dutzenden, Hunderten, schließlich von Tausenden ungelerner Arbeiter, die die gleiche einfache Arbeit machen – graben, Erde wegtragen – war in der Urgemeinschaft nicht möglich. Als Ergebnis der Bewässerungstechnik können mehr Menschen

ernährt werden. Der hohe Bodenertrag erlaubt auch, mehr Menschen aus der Nahrungsherstellung herauszunehmen: sie können Handwerker werden.

Wird der gelernte Handwerker, der einen Wagen baut, durch zehn Sklaven ersetzt, von welchen jeder einen Teil baut – was einfacher ist –, ist das ein technischer Fortschritt. Der Sklave übt sich in der Herstellung eines einfachen Produkts: die Herstellung wird beschleunigt. Aus der Werkstatt eines Handwerkers kann ein größerer Betrieb mit zehn, zwanzig oder hundert Sklaven werden.

Einen Betrieb, in dem jeder Sklave einen Teil der Arbeit leistet, die vorher von einem einzelnen Handwerker gemacht wurde, nennen wir einen Manufakturbetrieb. Solche Manufakturbetriebe gab es in Griechenland und im Römischen Reich. Zum Teil waren in einer Manufaktur mehrere hundert Sklaven beschäftigt. Die neue Methode der Nahrungsmittelproduktion läßt große volkreiche Staaten entstehen.

### III.

Die Behandlung der Sklaven und damit ihr Befinden hing von der Situation auf dem Sklavenmarkt ab. Bei Knappheit wurden sie besser behandelt. Hatte ein Krieg [40] viele Sklaven gebracht, waren sie billig, wurden sie schlechter behandelt. In solchen Zeiten war es vorgekommen, daß ein Reicher einen Sklaven zerschneiden ließ und seinen Fischen im Gartenteich hinwarf.

Trotzdem ist die Gesellschaft der Sklavenhalter fortschrittlicher als die der Urgemeinschaft. Die größere Arbeitsergiebigkeit ist nicht der einzige Grund. „Ohne Sklaverei kein griechischer Staat, keine griechische Kunst und Wissenschaft; ohne Sklaverei kein Römerreich. Ohne die Grundlage des Griechentums und des Römerreichs aber auch kein modernes Europa.“

„Solange die menschliche Arbeit noch so wenig produktiv war, daß sie nur wenig Überschuß über die notwendigen Lebensmittel hinaus lieferte, war Steigerung der Produktivkräfte, Ausdehnung des Verkehrs, Entwicklung von Staat und Recht, Begründung von Kunst und Wissenschaft nur möglich vermittels einer gesteigerten Arbeitsteilung zwischen den die einfache Handarbeit besorgenden Massen und den die Leitung der Arbeit, den Handel, die Staatsgeschäfte und späterhin die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft betreibenden wenigen Bevorrechtigten. Die einfachste, naturwüchsigste Form dieser Arbeitsteilung war eben die Sklaverei.“

„Solange die wirklich arbeitende Bevölkerung von ihrer notwendigen Arbeit so sehr in Anspruch genommen wird, daß ihr keine Zeit zur Besorgung der gemeinsamen Geschäfte der Gesellschaft – Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Rechtsangelegenheiten, Kunst, Wissenschaft etc. – übrigbleibt, solange mußte stets eine besondere Klasse bestehen, die, von der wirklichen Arbeit befreit, diese Angelegenheiten besorgte; wobei sie denn nie verfehlte, den arbeitenden Massen zu ihrem eigenen Vorteil mehr und mehr Arbeitslast aufzubürden.“ (Friedrich Engels)

Man kann davon ausgehen, daß es ein Vorteil für die meisten Menschen ist, wenn es Maler, Philosophen, Wis-[41]senschaftler und Schriftsteller gibt. Auch wenn man nicht davon ausgeht, Tatsache ist, daß alle dafür bezahlen, die lebensnotwendige Güter und Dienste herstellen. Künstler und Wissenschaftler entstehen dadurch, daß Leute Zeit zum Nachdenken und zu Unterhaltungen haben. Die Zeit bekommen sie von denen, die sie ernähren, von Arbeitern oder von Sklaven oder von Leibeigenen. Natürlich gab es kleine Anfänge von so etwas wie Dichtkunst, Architektur, Malerei, Philosophie und Astronomie vor der Sklavenhaltergesellschaft. Noch heute bewundern wir Malereien in Höhlen, die lange vor der Sklaverei entstanden sind; gelegentlich entstanden auch einige schön geformte Töpfe und Gefäße aus Bronze und Eisen.

Das waren Ausnahmen. Was wir Kultur und Wissenschaft nennen, hat sich erst aus Sklavenstaaten entwickelt.

Das Leben läßt sich intensiver genießen und beherrschen, wenn man etwas davon versteht. Zum Verstehen gehört, daß man durchschaut, wie Naturgesetze funktionieren, wie der menschliche Körper funktioniert, nach welchen Regeln das Wachsen der Pflanzen und die Bewegungen der Sterne ablaufen; zum Verstehen gehört, einiges darüber zu wissen, wie man geworden ist:

woher die Gedanken und die Ansichten kommen, die man hat; dazu gehört eine Vorstellung von den Handlungen, zu welchen der Mensch fähig ist: dazu muß man wissen, was er bisher getan hat – politisch, technisch, kulturell, musisch, wissenschaftlich, philosophisch. Erst diese Kenntnisse heben uns aus tausend Abhängigkeiten heraus und machen uns zu freieren Menschen. Wer diese Kenntnisse nicht erwirbt, bleibt ein Mensch zweiter Klasse.

Die Ergiebigkeit der Sklavenarbeit ist die Voraussetzung für den Spaß im Kopf. Wir verdanken der Sklavenarbeit Kultur und Wissenschaft von Rom und Griechenland, aber die Bedingung war, daß die Arbeitenden [42] davon ausgeschlossen blieben. In dieser Phase der Menschengeschichte reicht die Arbeitsergiebigkeit nicht, das Bewußtsein aller Menschen zu befreien.

#### IV.

Was die Menschen denken, was sie fühlen, was sie schreiben, was sie malen, was sie bauen, hängt davon ab, welcher Klasse sie angehören und durch welche Tätigkeit sie sich am Leben halten: Das Sein bestimmt das Bewußtsein.

Beim Betrachten der Scherbe eines griechischen Topfes, die im Museum liegt, erkennen wir die Klassensprache des Künstlers, gleichgültig, um welche Abbildung es sich handelt. Wir können in allen Museen der Welt suchen – wir werden nirgends einen Topf finden, auf dem ein Sklave abgebildet ist, der gegen einen reichen Griechen die Faust hebt.

Eines der frühesten Beispiele dafür, wie der Kampf der Klassen die Kultur beeinflusst, finden wir in der „Ilias“: Viele Jahre hatten die Griechen Troja belagert und keinen Erfolg gehabt. Ein Teil des Volkes wollte nach Hause. Im Gegensatz zu den Kriegsführern hätten sie kaum etwas von der Beute abbekommen. Ihr Sprecher hieß Thersites. Homer schildert Thersites als den häßlichsten Mann im Heer, mit einer Art Buckel, er hinkt, er schielt, hat nur ein paar Haare auf dem Kopf, seine Stimme kreischt. Der Vertreter der Interessen der einfachen Soldaten wird von dem Dichter dargestellt als Menschenschreck, von dem sich alle angeekelt abwenden.

Es gibt eine andere Auffassung als die, daß Homer den Klassenstandpunkt der großen Kriegsführer vertritt. Lieselotte Welskopf-Henrich, eine Kennerin der Klassenverhältnisse in der Sklavenhaltergesellschaft meint, daß Homer großes Verständnis für die Wünsche der Soldaten hatte. Aber er konnte ihre Wünsche nur vorbrin-[43]gen, wenn er sie einer so scheußlichen Gestalt wie Thersites in den Mund legte, sonst wäre er wegen Verstoßes gegen die militärische Disziplin getötet worden.

Wie konsequent die Zugehörigkeit zu einer Klasse das Denken und Fühlen ausrichtet, zeigt die Tatsache, daß uns kaum ein erfolgreiches Werk der Dichtung oder der Prosa und keine Religion von Ägyptern, Griechen oder Römern überliefert ist, in denen die Befreiung der Sklaven gefordert wird, weder von Aristoteles oder anderen Wissenschaftlern, noch von den Dichtern, die mit Versen manches Unrecht verurteilten. Auch Jesus, der fortschrittliche Religionsstifter dachte nicht daran, die Abschaffung der Sklaverei zu fordern. Im Neuen Testament ist nicht ein Satz von ihm überliefert, der die Befreiung der Sklaven verlangt.

Es gibt eine Ausnahme: Eine Gruppe von Philosophen, die sich zur Zeit Sokrates' gebildet hatte, verlangte die Abschaffung der Sklaverei. Sie wurden von den Herrschenden die Hündischen genannt, griechisch die „Kyniker“ (Zyniker).

Sklaven waren wie Werkzeuge: die Haltung der Herren – auch fortschrittlicher Demokraten – gegenüber den Sklaven war die Haltung, die man Werkzeugen gegenüber einnimmt. Es ist uns nichts aus jener Zeit überliefert, was vom Sklavenstandpunkt aus dem Leben der Sklaven



berichtet. Das Singen der Vögel und das Quaken der Frösche haben die Schriftsteller damals vermerkt; was Werkzeugen geschieht, betrachtet niemand als Qual.

## V.

Es ist Unsinn anzunehmen, die Ägypter hätten für Astronomie größeres Talent gehabt als andere Völker. Es war ein bestimmter äußerer Zwang, mit dem die Ägypter „begabt“ waren. Der Nil tritt in seinem unteren

Lauf in regelmäßigen Zeitabständen über seine Ufer. Er bedeckt das Land mit fruchtbarem Schlamm. Wenn zur falschen Zeit gesät worden ist, zerstört der Schlamm die Ernte, statt den Boden für den Getreideanbau fruchtbar zu machen. Es kam darauf an festzustellen, wie oft und wann der Nil über seine Ufer tritt. Dazu brauchte man eine Technik, den Ablauf der Zeit zu messen. Einen Kalender kann man nur nach den Bewegungen von Gestirnen aufstellen. Die intensive Beschäftigung der Ägypter mit der Astronomie ergab sich aus den Bedürfnissen der Landwirtschaft. Sie schauten in die Sterne, um nicht zu hungern.

Nachdem das Wasser abgeflossen war, lag das Land wild vor den Menschen. Kein Grenzpfahl blieb, niemand wußte, wo welcher Besitz begann. Das Land mußte jedes Jahr neu vermessen werden. Es ist erstaunlich, welche mathematischen Kunstwerke die Ägypter vollbrachten, wenn der Lauf des Flusses sich geändert hatte, aus ehemals rechteckigen – leicht berechenbaren – Stücken dreieckige, trapezförmige entstanden waren.

Damals wurde die Wissenschaft zu einer Produktivkraft.

Diejenigen, die über den Lauf der Gestirne Bescheid wußten oder mathematische Formeln beherrschten, waren imstande, gewisse Dinge vorherzusagen – und wenn es nur das Grundmuster geometrischer Figuren war –, und das beeindruckte die Zeitgenossen. Sie hielten das für übernatürliche Vorgänge. Wissenschaftler trugen dazu bei, indem sie ihre Wissenschaft mit Geheimnis umgaben und nur einem kleinen Kreis weiterlehrten. Ein Beispiel dafür sind die sogenannten Pythagoräer, die ähnlich Klostermönchen lebten, ihr Wissen als Geheimkult gestalteten und ihren Gründer, Pythagoras, wie einen Heiligen kultisch verehrten.

Wissenschaft wurde dadurch auch zum Mittel der Herrschaft. [45]

## VI.

In der Urgemeinschaft lebten Nahrungshersteller mit Handwerkern zusammen. Zuerst waren es der Sohn in einer Familie von Ackerbauern oder die Frau eines Viehzüchters, die sich mit handwerklichen Arbeiten beschäftigten. Es gab keine Handwerkerfamilien, Handwerkerwohnviertel oder Handwerkerstädte.

Warum gibt es Städte?

Die meisten Städte entstehen, weil Menschen tauschen. Sie entstehen an Stellen, wo Tauschwillige sich oft treffen. Solche Stellen waren Flußübergänge, Furten (Frankfurt, Erfurt, Ochsenfurt usw.), Flußgabelungen. Flüsse waren lange Zeit die besseren „Straßen“. An diesen Stellen mögen Vorläufer von Burgen entstanden sein als strategische Verteidigungsposten, als die Stämme ein besonderes Gebäude für den Kriegsführer einrichteten, in welchem auch die Waffen aufbewahrt wurden, die man nicht täglich für die Jagd brauchte, sondern für den Krieg. Die Waffen zu pflegen, zu reparieren und herzustellen, brauchte man Spezialisten. Sie wohnten in der Burg oder in ihrer Umgebung. So sammelten sich viele Handwerker auf einem kleineren Raum innerhalb der großen Gemeindefestungen von Ackerbauern und Viehzüchtern.

An solchen Stellen entstanden Märkte. Die Märkte zogen Kaufleute und weitere Handwerker an.

Das Handwerk trennt sich von der Landwirtschaft: Wir nennen das die *zweite große Teilung der Arbeit*.

Die Teilung der Menschen in Landbewohner und in Städter ist eine Form der Arbeitsteilung und eine Folge der Teilung der Gesellschaft in Klassen.

Städte können kleiner werden, größer, sie können absterben. Es kommt darauf an, was in sie hineinkommt. Was in die Städte hineinkommt, hängt von ihrer Lage ab. Fast alle großen Städte der Erde liegen an den Meeresküsten oder an großen Flüssen. Eine Stadt ist [46] darauf angewiesen, schnell große Massen an Arbeitsprodukten an sich zu ziehen. Was ihre ländliche Umgebung herstellt, reicht ihr nicht. Sie braucht zeitsparende Verbindungen zu weit entlegenen Gebieten.

Wächst die Zahl der Handwerker, wächst auch die Neigung unter ihnen, die Arbeit weiter zu teilen. Wo nur ein Schmied ist, macht einer alle Schmiedearbeiten. Wo zehn Schmiede sind, spezialisieren sich die einzelnen zu Waffenschmieden, Messerschmieden, Wagenschmieden, Kunstschmieden und anderen Schmieden. Durch Arbeitsteilung vermehrten und vervollkommneten die Handwerker ihre Produkte.

Wo Städte entstehen und groß werden, entsteht und wächst Handwerkskultur: das heißt Kultur. Es gibt Städte, weil es Handwerker gibt. Wenn man von der „Blütezeit“ einer Stadt spricht, war es in jenen Zeiten die Arbeit der Handwerker, die „blühte“. „Blühen“ heißt, die Kraft derer, die produzierten, wurde nicht gebremst.

In einem griechischen Tempel steckt mehr Kunst als in einer ägyptischen Pyramide. Die Pyramidenbauer brauchten Massen von Menschen. So schwer deren Arbeit war, es war ungelernete Arbeit. Es genügte, wenn einige gelernte Bauleute die Berechnungen machen konnten. Es genügte, wenn auf hundert Arbeiter ein Meister kam, der ein wenig von Architektur verstand; auf zehn Meister und tausend Arbeiter ein Architekt oder ein Ingenieur. Einen griechischen Tempel konnte man nicht mit einem Meister auf hundert Sklaven bauen. Die griechische und die römische Kultur waren ein. Ergebnis davon, daß ein großer Teil der Arbeitsprodukte nicht von Sklaven hergestellt wurde, sondern von vielen tausend selbständigen und freien Handwerkern. Produkte können Produktionsverhältnisse offenbaren. [47]

## VII.

Es gibt Berichte – in der Sprache der Herren – von Klassenschlachten. In einzelnen Passagen kommt Bewunderung durch und Staunen über Mut und Geschicklichkeit, mit denen die Werkzeuge sich wehrten.

Man kann sich die Schwierigkeiten bei solchen Kämpfen, oder auch nur eines Streiks, leichter vorstellen, wenn man die Zusammensetzung der Belegschaft beim Bau, zum Beispiel des Erechtheions\* kennt. Dort waren 16 Sklaven, 35 Metöken\*\* und 20 freie Bürger beschäftigt. Die Sklaven arbeiteten unter härtesten Bedingungen, ohne Lohn, gegen kümmerliche Ernährung. Die Metöken erhielten Lohn, wenig nur, aber sie kamen sich besser vor als die Sklaven; sie schauten auf sie herab, sie wollten nichts mit ihnen gemein haben; eine andere Haltung wäre für sie gefährlich gewesen. Die freien Bürger bekamen einen höheren Lohn als die Metöken. Sie blickten auf die Metöken herab.

Weder Metöken noch freie Bürger hatten Grund, einen Streik mitzumachen, der von Sklaven geplant worden war. Die Metöken hätten durch Unterstützung eines Streiks das Aufenthaltsrecht in der Stadt riskiert. Die Bürger hätten gegen ihre eigenen Beschlüsse gestreikt. Es gab keine gemeinsamen Interessen der Ausgebeuteten beim Bau des Erechtheions und deshalb keine gemeinsamen politischen Taten.

---

\* Erechtheion = griechischer Tempel auf der Akropolis von Athen, 2300 Jahre alt.

\*\* Metöken = (griech. ‚Mitbewohner‘), in den altgriechischen Staaten die ortsansässigen Fremden, die durch Zahlung einer Kopfsteuer das Recht auf den Wohnsitz und auf freie Tätigkeit im Handel und im Gewerbe erworben hatten. Sie durften nicht auf den Versammlungen des Volkes zur Beratung und Abstimmung erscheinen. Vor Gericht mußten sie sich von einem freien Bürger vertreten lassen.

Wo überwiegend Sklaven beschäftigt waren, war ein Streik eher möglich. Die Sklaven streikten am häufigsten in Bergwerken und auf Latifundien, dem Groß-[48]grundbesitz. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, um 130, kam es ungefähr gleichzeitig zu Streiks in Delos, Attika und in Mazedonien. Die Streiks gingen zum Teil in Aufstandsbewegungen über. Die Sklaven der Latifundien und Bergwerke lenkten den Aufstand.

Der berühmteste Sklavenaufstand der Antike war der Spartakusaufstand um 73 vor unserer Zeitrechnung. An dieser Erhebung beteiligten sich nach verschiedenen Berichten etwa hunderttausend Menschen. Auch arme Freie folgten dem entlaufenen Sklaven Spartakus. Die Führer des Spartakusheeres kamen aus den Gladiatorenschulen. Dort begann auch der Aufstand. Die meisten Aufständischen kamen von den riesigen Gütern Unteritaliens. Die Freien waren Knechte und Bauern, die durch die Großgrundbesitzer ruiniert worden waren. Ihr Hauptfeind war, wie der der Sklaven dieser Gegenden, die Klasse der Großgrundbesitzer. Die Sklaven stammten aus vielen Ländern; ein großer Teil waren Gefangene aus Germanien und Gallien. Sie eroberten die Städte Unteritaliens und rüsteten sich mit neuen Waffen aus. Sie besiegten die städtischen militärischen Kräfte und später die Heere, die ihnen aus Rom entgegenkamen.

Spartakus hatte das Ziel, die Sklaven in ihre Heimatländer zurückzuführen, die Heimatländer von der römischen Herrschaft zu befreien und die Sklavenhalterordnung abzuschaffen. Ein großer Teil der Sklavenstreitmacht spaltete sich ab – durch die militärischen Erfolge verführt – und marschierte nach Rom. Er wurde vernichtet. Spartakus versuchte, den Hafen Brundisium (Brindisi) erreichen um nach Griechenland überzusetzen. Bevor die Sklaven den Hafen erreichten, wurden sie von drei römischen Heeren gestellt. Nach den Berichten der Geschichtsschreiber fielen in dieser Schlacht 60.000 Sklaven. Entlang der Straße von Rom nach Capua, der Via Appia, ließen die römischen Skla-[49]venhalter 6000 Sklaven ans Kreuz schlagen und langsam umkommen. Damit endete der Aufstand, der drei Jahre gedauert hatte.

Diese Aufstände zeigen etwas Neues: die Werkzeuge waren zu Leben erwacht. Man konnte sie nicht mehr wie tote Dinge behandeln. Die Sklavenhaltergesellschaft, die darauf beruhte, daß sie Millionen von Menschen als Werkzeuge behandelte, begann zu zerfallen. Eine Gesellschaftsordnung, die nicht mehr zuläßt, daß sich ihre Werkzeuge und ihre Arbeitsverfahren entwickeln, wird umgewälzt. Die Menschen ertragen es auf die Dauer nicht, ihre Fähigkeiten zu unterdrücken. Mit ihren Fähigkeiten wachsen ihre Bedürfnisse.

Wenn wir sagen, „eine Gesellschaftsordnung läßt etwas zu“ oder „läßt etwas nicht zu“, bedeutet das: diejenigen, die Macht ausüben, lassen zu oder lassen nicht zu. Oder: sie *können* aus irgendwelchen Gründen nicht zulassen, sie sind in einer Zwangslage, die ihnen keine Freiheit mehr zu Entscheidungen läßt, auch nicht die Freiheit, durch Zugeständnisse ihre Lage zu ändern.

Die römischen Sklavenhalter gerieten in eine solche Zwangslage.

Die Sklavenhaltergesellschaft steigerte die Arbeitsergiebigkeit auf folgende Weise:

Erstens: In der Landwirtschaft durch Bewässerungs- und Entwässerungssysteme, die das ganze bebaubare Land eines Volkes überzogen. Die Griechen führten etwa im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Dreifelderwirtschaft ein: ein Feld wurde mit Sommergetreide, ein weiteres mit Wintergetreide bestellt, ein drittes lag brach, damit sich der Boden erholte. Die Römer entwickelten die Latifundienwirtschaft (lat. *latus* = ausgedehnt und *fundus* = Grundstück; Grundbesitz, der von Hunderten und Tausenden von Sklaven bewirtschaftet wurde).

Zweitens: Die kleinen Bauern und freien Gärtner züchteten größere Mengen und bessere Sorten von Obst und [50] Gemüse. Sie waren am Mehrprodukt beteiligt. Wenn ihnen das Mehrprodukt weggesteuert oder durch Verschuldung geraubt wurde, hielt die Hoffnung ihren Fleiß aufrecht, später wieder einen größeren Anteil vom Mehrprodukt zu behalten. Im Gegensatz zu den Sklaven waren sie daran interessiert, die Gartenerträge zu vermehren.

Drittens: Aus demselben Grund wuchs die Arbeitsergiebigkeit der freien Handwerker. Sklaven konnten in der handwerklichen Produktion nur beschäftigt werden, wo es möglich war, die Arbeit aufzuteilen, so daß sie von ungelernten Arbeitern leicht beherrscht wurde.

Kurz: Die Produktivkräfte wurden weiterentwickelt von Bauern und Handwerkern durch wachsende Arbeitserfahrung und dadurch, daß sie ihre Instrumente verbesserten; von den Sklaven durch einfache Zusammenarbeit in großer Zahl, die schließlich mehrere Millionen betrug.

Das Ende der Sklavenhaltergesellschaft mußte kommen, sobald die römischen Truppen weniger Sklaven herbeischafften und die Arbeitsergiebigkeit der Bauernwirtschaften mit Gartenbau sowie der Handwerker aufhörte zu steigen oder sank. Beides trat ein.

Rom hatte weite Gebiete erobert – in Europa, in Asien und in Afrika. Die Entfernungen innerhalb des römischen Reiches waren so groß geworden, daß ihre Überwindung zu viel Arbeit schluckte.

Mit Sklaven kann man keine Kriege zur Versklavung anderer Völker führen. Als die Römer ihr Reich zu einer bestimmten Größe ausgedehnt hatten, reichte die Zahl der Freien nicht aus, so viele Angehörige anderer Völker zu versklaven, wie nötig gewesen wäre, die Produktion der römischen Wirtschaft aufrechtzuerhalten. Viele Freie brauchte man für die Verwaltung der eroberten Gebiete. Viele Freie drückten sich vom Kriegsdienst. Je mehr Länder die Römer erobert hatten, umso mehr Truppen verloren sie durch Besatzungs-[51]aufgaben. Je ferner die Front und je länger die Grenzen, umso mehr Soldaten wurden gebunden durch die Sicherung der Verbindungswege und Grenzen.

Die Sklavenraubkriege wurden teurer und brachten weniger ein. Das ist ein Problem, für das innerhalb der Gesellschaftsordnung der Sklavenhalter keine Lösung existiert. Die Zahl der Sklaven ging zurück. Die Grundlage, von der die römische Gesellschaft lebte, wurde kleiner. Die Sklaven waren die Hauptenergiequelle des römischen Reiches.

Wenn es weniger Sklaven gibt, also weniger Energie, wird weniger produziert. Wenn weniger produziert wird, wird weniger verkauft. Diejenigen, die weniger verkaufen, kaufen weniger, sie müssen sich einschränken, müssen sparen. Sklavenhalter beginnen deshalb, ihre Sklaven zu verkaufen. Aus denselben Gründen, aus denen sie ihre Sklaven verkaufen, finden sie wenige Käufer. Wenn nicht genügend Käufer da sind, muß man die Sklaven weiter ernähren. Tut man das nicht, ist das Geld verloren, das man angelegt hat, indem man sie kaufte. Können auch die Waren, die die Sklaven herstellen, nicht mehr verkauft werden, kommt der Sklavenhalter in eine Situation, die schlechter ist als die eines Fabrikbesitzers von heute. Dieser kann seine Maschinen mit Fett einschmieren lassen und abwarten, bis sich die Lage auf dem Markt bessert. Der Sklavenhalter muß seine Sklaven ernähren oder aufgeben.

Die Sklavenhalter gingen dazu über, Land an Sklaven zu verpachten, sie zu „Kolonen“ zu machen, zu Halbsklaven. Der Kolone wurde insofern freier, als er sich auf dem Grundbesitz seines Herrn frei bewegen durfte. Aber er mußte sich selbst um seinen Lebensunterhalt kümmern, und er mußte eine bestimmte Menge landwirtschaftlicher Produkte abliefern. Er wurde sein eigener Sklaventreiber. Im Gegensatz zu früher arbeitete er nicht mehr unter einem Aufseher: Er hatte „Verantwortung“.

[52] Die Verbesserung der Lage des ehemaligen Kriegsgefangenen machte sich für die Großgrundbesitzer bezahlt. Das Kolonat, diese Erfindung bankrotter Grundherrn, war der Vorläufer der Leibeigenschaft und des Feudalismus.

Das Können der Handwerker und Bauern ließ die Sklavenhalter in Luxus leben, in großen Häusern aus seltenen Steinen und Hölzern, mit Bildern und Heizungsanlagen, mit Mosaikböden, mit Fresken, mit arbeitsaufwendigen Einrichtungsgegenständen und Mahlzeiten, mit teuren und für die Akteure lebensgefährlichen Vergnügen in riesigen Theatern, den Kollossean.

Wie das mit dem Erfüllen von Wünschen so geht, wenn man die Macht hat, sie zu erfüllen, werden sie größer und damit teurer. Die Sklavenhalter brauchten immer mehr Geld.

Der Luxus der Herrscherklasse war das eine Loch, durch das die Arbeitsergebnisse der römischen Bevölkerung verschwanden. Das andere waren die Kriege. Was die Sklavenhalter an Arbeitsergebnissen aus den Sklaven nicht herausholen konnten, um Kriege und Lebensstil zu unterhalten, holten sie aus den Bauern und Handwerkern. Sie erhöhten die Steuern.

Wenn dem Bauern die Arbeit auf seinem Stück Land ein kleines Mehrprodukt brachte, mußte er bald so viel Steuern zahlen, daß ihm von dem Geld, das er von dem Mehrprodukt erlöste, nichts übrigblieb. Ebenso erging es dem Handwerker. Die Bauern und Handwerker konnten sich noch so sehr anstrengen – die Steuerbeamten der Sklavenhalter beschlagnahmten das Mehrprodukt. Es wurde für Bauern und Handwerker sinnlos, ein Mehrprodukt zu schaffen. Interesse und Lust wurden weggesteuert.

Bauernwirtschaft und Handwerk verkamen. Kenntnisse und Fertigkeiten bildeten sich zurück. Die produktive Kraft der Gesellschaft ließ nach. Die Menschen bezweifelten die Vernunft ihrer Herrschaft.

[53] Die verschiedenen Provinzen des römischen Reiches, das Teile dreier Kontinente umfaßte, befreiten sich von der Zentralgewalt auf verschiedene Weise. Die Sklaven wurden frei; Bauern und Handwerker konnten wieder mehr von ihren Arbeitsprodukten für sich behalten. Die Bauern erhoben sich in verschiedenen großen Aufständen, besonders in Gallien, Spanien, in Nordafrika und auf dem Balkan. Der römische Bischof Salvianus schrieb über die Aufstände in Gallien und Spanien:

„Nun will ich von den Bagauden\* sprechen, die, durch schlechte und grausame Richter beraubt, niedergeschlagen, getötet wurden ... Wir nennen sie Rebellen, wir nennen sie Verworfenen, die wir doch zwingen, Verbrecher zu werden.“

In anderen Provinzen blieben die Vertreter Roms an der Spitze, aber sie machten sich unabhängig und bildeten eigene kleine Reiche. Sie mußten, um sich halten zu können, der Bevölkerung größere Freiheiten gewähren. Es gab auch Provinzen, in denen die früheren, vorrömischen Herren wieder die Herrschaft erlangten. In anderen, näher an Rom gelegenen Provinzen, blieb irgendeine Form der Abhängigkeit von Rom bestehen. Obwohl dieses Durcheinander groß genug war, finden wir noch einen Wirrwarr anderer Art. Während in den meisten Gebieten die Sklaverei aufgehoben wurde, blieb sie in einigen weiter bestehen. Wo sie aufgehoben wurde, gab es Gebiete, in denen die Menschen in alte Verhältnisse zurückfielen: Ohne Städte, ohne größeren Handel, ohne Geld lebten sie als Viehzüchter und Ackerbauern, ähnlich wie in der Zeit der Urgemeinschaft. Manche Gebiete, zum Beispiel in Nordafrika, wurden von ihren Bewohnern verlassen. Das Land wurde zur Wüste. Bald erinnerten nur Ruinen daran, daß hier Menschen unter römischer Herrschaft gelebt hatten.

[54] Im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung begann der äußere Niedergang des römischen Sklavenhalterstaates. Völker, die außerhalb der römischen Grenzen lebten, nutzten die Schwächen des römischen Staates: Germanen, nordafrikanische Stämme, Perser; vor allem germanische Stammesverbände. Sie suchten Beute oder Siedlungsland. Es hatten sich große Stammesverbände gebildet, die nun die militärische Kraft besaßen, die römischen Grenzbefestigungen zu durchbrechen: Franken, Goten, Alemannen, Sachsen. Die Herren von Rom waren oft nicht mehr in der Lage, diese Stammesverbände zurückzudrängen. Sie siedelten sie in den Grenzprovinzen, später auch im Inneren an.

In manchen Provinzen verbündeten sich die bedrückten und aufständischen Bevölkerungsschichten mit den eindringenden Stämmen. Bei der Eroberung von Rom durch die Westgoten im Jahre 410 öffneten ihnen Sklaven die Stadttore.

---

\* Aufständische in Gallien und Spanien nannten sich „Bagauden“ = Kämpfer.

Etwa um 425 waren die Vandalen durch Gallien und über die Pyrenäen gezogen und hatten sich in Südspanien niedergelassen.

Im Jahre 429 setzten die Vandalen von Südspanien nach Nordafrika über. Sie besetzten Karthago (439), sicherten sich die Herrschaft zur See, unternahmen Beutezüge und plünderten Rom (455); sie drangen in Sizilien ein und gründeten im westlichen Teil der Insel ein Königreich, welches fast hundert Jahre dauerte, bis 534. Zur Zeit seiner größten Ausdehnung umfaßte dieses vandalische Königreich auch Korsika, Sardinien, die Balearen und einen großen Teil Nordafrikas.

„Was wir von diesem vandalischen Königreich wissen, wirft ein klares Licht auf die wahre Natur der Barbareneinfälle. Es handelte sich nicht so sehr um Eroberungen und Verdrängungen eines Volkes oder einer Rasse durch andere; was unter dem Deckmantel einer Eroberung von außen vor sich ging, war etwas ganz anderes, nämlich eine Art sozialer Revolution. Das ganze [55] vandalische Volk, das von Spanien nach Afrika kam, zählte mit Frauen und Kindern nicht mehr als achtzigtausend Köpfe. Wir wissen dies so genau, weil Aufzeichnungen über Einzelheiten des Transports erhalten sind. In dem Kampf um Nordafrika findet sich keine Spur eines ernstlichen Widerstandes der Bevölkerung. Offenbar bedeutete das Erscheinen der Vandalen für viele eine wesentliche Erleichterung. Sie enteigneten die Großgrundbesitzer, erklärten alle Schulden an die römischen Geldverleiher für ungültig und beseitigten die letzten Reste des Militärdienstes. Die Lage der Bauern verbesserte sich erheblich; die kleinen Beamten behielten ihre Stellungen; es war nicht so sehr eine Eroberung als vielmehr eine Befreiung aus unerträglichem Zustand.“ (H. G. Wells)

Der englische Schriftsteller H. G. Wells führt noch ein anderes interessantes Indiz für die These an, daß das römische Reich unter einer sozialen Revolution zusammengebrochen ist: „In weiten Teilen des westlichen Kaiserreiches bestand die lateinische Sprache in veränderten und sich fortentwickelnden Formen weiter; in Gallien erlernten die Franken eine gallische Abart des Lateinischen und bildeten das Französische aus; in Italien entstand unter dem Einfluß germanischer Eindringlinge, der Langobarden und Goten, aus dem Lateinischen die italienische Sprache, in Spanien und Portugal die spanische und portugiesische. Der im Grunde lateinische Charakter all dieser Sprachen beweist, wie unbedeutend an Zahl die Franken, Vandalen, Goten und ähnliche germanisch sprechende Eindringlinge gewesen sein müssen, und bekräftigt unsere Behauptung, daß im westlichen Kaiserreich nicht so sehr eine Eroberung und Völkerverdrängung als vielmehr eine politische und soziale Revolution vor sich gegangen war.“

[59]

## Viertes Kapitel

### I.

Bedürfnisse entstehen aus dem, was man machen kann. Die Menschen verändern die Gesellschaftsordnung dadurch, daß sie die Werkzeuge verbessern. Die Energie, die die Menschen in Bewegung bringt, kommt aus ihren Bedürfnissen. Bedürfnisse wachsen, wenn die Werkzeuge besser werden.

Das muß nicht heißen, daß nur die Bedürfnisse der Menschen wachsen, die ihre Werkzeuge verbessern. Es wachsen auch die Bedürfnisse der Menschen, die verbesserte Werkzeuge kennenlernen. Die Germanen haben die römische Arbeitsergiebigkeit in drei, vier Jahrhunderten kennengelernt. Die Erfahrung hat ihre Bedürfnisse verwandelt.

Die Germanen brauchten die Sklavenhalter-Gesellschaft nicht zu durchleben, um die Produktionsweise des Feudalismus zu entwickeln. Die Menschheit durchläuft alle Stufen der Entwicklung, aber nicht alle Teile der Menschheit durchlaufen alle Stufen. Wenn Menschen der Urgemeinschaft – nicht nur vorübergehend – zusammentreffen mit Menschen der kapitalistischen Gesellschaft, überspringen die Urkommunisten die Zwischenstufen. Aber die Menschheit überspringt sie nicht.

Die Germanen, sofern sie nicht von den Römern versklavt worden waren, übersprangen die Sklavenhaltergesellschaft. Ihre alte Gesellschaftsordnung verkräftete die entwickelten Werkzeuge und Arbeitserfahrungen [60] nicht mehr. Die Gesellschaftsordnung der Urgemeinschaft – das war das gemeinsame Eigentum aller an den Produktionsmitteln; die Arbeitsweise war kollektiv. Die kollektive Arbeitsweise, bei der jeder alles macht, und die jedem Mitglied das Auskommen sichert, wird bei verschiedenen Sippen und Stämmen zu verschiedenen Zeiten zum Hindernis für die Erleichterung der Arbeit und Steigerung der Arbeitsergiebigkeit. Als die Menschen den Boden tiefer aufreißen konnten, weil sie den Metallpflug entwickelt hatten, und dadurch dem Boden mehr Nahrung abgewannen, wurden die einzelnen Familien von der Sippengemeinschaft unabhängiger. Die kollektive Arbeitsweise hatte verhindert, daß Boden in Privatbesitz überging. Mit der Häufigkeit, mit der einzelne Familien immer wieder bestimmte Landstücke zu roden und zu bewirtschaften begannen, gewöhnte sich die Gemeinschaft daran, daß eine Familie so etwas wie ein Recht auf Grundstücke erwarb.

Die germanischen Stämme – Vereinigungen von Familienverbänden – hatten nicht immer ein Oberhaupt. Die Volksversammlung wählte ein Stammesoberhaupt oft nur für bestimmte Notfälle oder als Anführer in einem Krieg. Durch die dauernde Kriegsführerei wurden die Stammesoberhäupter zu Daueroberhäuptern, zur Aristokratie.

Die Kriege spalteten die Sippen in Kriegsspezialisten und in Produzierende. Die Kriegsanführer sammelten einen Haufen von Freiwilligen um sich. Solche Haufen nennen wir Gefolgschaften. Diese Gefolgschaften waren erst vorübergehende Vereinigungen unter einem Anführer, die nach dem Ende ihres Unternehmens auseinandergingen. Schließlich wurden sie zu einer Organisation, die außerhalb der Sippe stand, und die auch im fremden Auftrag – auch im Auftrag der Römer gegen andere Germanenstämme – kämpfte. Die Gefolgschaften waren nicht nach dem Verwandtschaftssystem aufgebaut, sie setzten sich aus männlichen Angehörigen [61] verschiedener Sippen und Stämme und aus Unfreien und Freigelassenen zusammen.

Zur Auflösung der Urgemeinschaft gehört auch, daß sich die Familienverbände zu immer größeren Vereinigungen zusammenschlossen: die Familienverbände zu Sippen, diese zu Stämmen, die Stämme zu Stammesverbänden, und diese zu Völkerschaften. Eine Voraussetzung dafür war, daß sich die Menschen vermehrten. Man schätzt, daß damals fünf Millionen Menschen in Deutschland lebten. Die Zusammenschlüsse hatten wirtschaftliche Gründe, sie waren Ergebnis der Arbeitsergiebigkeit. Wie sich heute Länder zu Wirtschaftsblöcken zusammenschließen, oder Firmengruppen zu Konzernen, trieben die Interessen der Stämme die Stämme zusammen.

Manche Stämme hatten bessere Bedingungen für die Herstellung, zum Beispiel, von Metallwerkzeugen, weil sie in der Nähe besonders reicher Erzlagerstätten lebten. Sie spezialisierten sich auf die Herstellung solcher Waren und versorgten sich mit allem Nötigen durch Tausch. Wieder andere Stämme stellten Töpferwaren her, um ihre Bedürfnisse durch Tausch zu befriedigen. Andere spezialisierten sich auf Salzgewinnung. Die Bedürfnisse entwickelten sich über die Stammesgrenzen. Es wurde notwendig, das vergrößerte Wirtschaftsgebiet zu sichern. Wirtschaftsgebiete sichern heißt, die Vorteile sichern, die durch die Teilung der Arbeit unter verschiedene Stämme entstehen.

Zur Sicherung der Tauschverbindungen zum römischen Reich, zur Verteidigung gegen die militärischen Angriffe der Römer und für Raubüberfälle auf römisches Gebiet waren größere Stammesvereinigungen unumgänglich.

Je größer die Verbände wurden, umso größer wurde die Macht der Kriegsführer. Die Kriegsführer der einzelnen Stämme wählten Oberkriessführer. Diese den obersten. Mit der Macht der Anführer wuchs auch die Zahl der [62] Gefolgschaft. Die Gefolgschaften verwandelten sich in eine Militärkaste, die sich allmählich über die Sippen stellte.

Es ist in den wichtigsten Punkten dieselbe Entwicklung, die wir von der Auflösung der Urgemeinschaften in Griechenland und in Italien kennen, und die später zu den Sklavenhaltergesellschaften geführt hat. Der Weg zur Produktionsweise der Sklavenhaltergesellschaft konnte von den Germanen nicht noch einmal gegangen werden. Sie hatten das Ende der Sklavenproduktion selbst miterlebt und selbst mit herbeigeführt. Sie hätten die Produktionsweise der Sklavenhaltergesellschaft nicht wiederholen können, ohne viel schneller in dieselben Schwierigkeiten zu geraten, die das römische Reich hatte zusammenbrechen lassen. Außerdem hatten sie wenig Grund dazu, die Arbeit der freien fränkischen Bauern brachte mehr als die Arbeit von Sklaven.

Noch Cäsar erwähnte in seinem Bericht „Der gallische Krieg“, daß die germanischen Gemeinschaften ihre Oberhäupter abwählen konnten, wenn sie wollten. Das änderte sich innerhalb von dreihundert, vierhundert Jahren.

In West- und Mitteleuropa wohnten germanische Stämme, die in verschiedenen historischen Dokumenten als Franken bezeichnet werden. Im Jahre 486 beendeten die Franken mit anderen germanischen Stämmen für immer die römische Herrschaft in Frankreich. Zu ihrem obersten Kriegsführer hatten sie einen adligen Mann gewählt, den wir aus unseren herkömmlichen Schulbüchern als Chlodwig kennen. Unsere Schulbücher nennen Chlodwig den „Begründer des Frankenreiches“, das Frankenreich wiederum nennen sie „die Grundlage für die Entwicklung des Abendlandes“. Mit solchen Formulierungen wird der Eindruck erweckt, als sei es eine Person, die ein Reich wie das Frankenreich geschaffen habe.

[63] Tatsache ist, daß man am Beispiel Chlodwigs gut verfolgen kann, wie die Gewalt des Heerführers des Stammes Ende des fünften Jahrhunderts sich in erbliches Königtum verwandelte. Der Bischof von Tours (6. Jahrhundert) hat eine Station dieser Verwandlung beschrieben.

Die Franken machten während der Kämpfe um die Stadt Soissons in einer christlichen Kirche größere Beute. Sie schleppten unter anderem einen außergewöhnlich wertvollen Krug weg. Der Bischof von Reims bat Chlodwig, den Krug, der als heilig galt, der Kirche zurückzugeben. Chlodwig, der mit der Kirche noch Politik im Sinn hatte, erklärte sich einverstanden. Er machte den Vorbehalt, daß die Beute unter ihn und seine Gefolgsleute aufgeteilt werden müsse, und daß er den Krug zurückgeben werde, wenn er bei der Aufteilung an ihn fallen sollte.

Gregor von Tours berichtet, daß Chlodwig seine Gefolgsleute um den Krug bat, um ihn der Kirche zurückzugeben. Sie sagten: „Alles, was wir sehen ist dein, ruhmreicher König, auch wir selbst sind deiner Herrschaft unterworfen.“ Aber die Krieger erinnerten sich noch der Zeiten, in denen der König nur wenig über seinen Gefolgschaften gestanden hatte, als er die Beute mit ihnen durch das Los hatte teilen müssen und nach dem Ende des Feldzuges sein Amt als



Kriegsführer verloren hatte und häufig wieder zu einem einfachen Mitglied des Sippenadels geworden war. Einer der Krieger verweigerte den übrigen Gefolgsleuten die Zustimmung. Er zerschlug den Krug mit der Streitaxt und sagte: „Nichts sollst du davon haben, als was dir nach dem Recht das Los zuteilt.“

Chlodwig akzeptierte das. Er übergab die Scherben dem Abgesandten des Bischofs. Ein Jahr später rief er sein Heer zusammen zu einem Waffenappell. Als er während der Inspektion bei dem Mann angekommen war, der den Krug zerschlagen hatte, erklärte er ihm, seine Waf-[64]fen seien nicht in Ordnung. Er nahm ihm die Streitaxt aus der Hand, warf sie auf die Erde, dann spaltete er ihm den Schädel. „So hast du es in Soissons mit dem Krug gemacht“, sagte Chlodwig und schickte seine Gefolgsleute weg. In dem Bericht des Bischofs von Tours heißt es, Chlodwig habe durch diesen Mord allen eine gewaltige Furcht eingejagt.

Der Bericht bestätigt die erstarkte Autorität des Königs. Dieses Verhalten hätte sich Chlodwig oder ein anderer Heerführer an seiner Stelle hundert Jahre früher nicht leisten – und damit nicht „Gründer des Frankenreiches“ werden können, als die Volksversammlungen als Regierungsinstrument funktionierten. Genau genommen hat Chlodwig kein Reich „gegründet“, vielmehr war die Spaltung in zwei Klassen bei den Franken weiter entwickelt als bei den anderen deutschen Stammesgemeinschaften – durch die Eroberungen in Gallien, durch den römischen Einfluß –, daß sie früher staatliche Methoden entwickelten, die Herrschaft der Grundherren zu sichern, fremde Gebiete zu erobern und die unterworfenen Gallier zu beherrschen. Während der Eroberungen und durch sie war ein Feudalstaat entstanden, Chlodwig setzte sich durch Mord und Intrigen an die Spitze der übrigen fränkischen Heerführer – da gab es nichts zu gründen.

## II.

Die Eroberungen veränderten die Eroberer. Auch die Germanen mußten ihre Eroberungen sichern. Sie brauchten einen Staat. Gallien, das heutige Frankreich, konnte nicht von Familienverbänden einer Urgemeinschaft regiert werden. Die Franken paßten ihre Gesellschaftsordnung an die römische Verwaltung an. Sie waren auf diese Umstellung vorbereitet, da sie sich schon in zwei Klassen gespalten hatten.

[65] Die fränkischen Bauern waren so zahlreich nach Nordfrankreich ausgezogen, daß die Bevölkerungszahl in ihren angestammten Gebieten am mittleren und unteren Rhein stark abnahm. In den eroberten Gebieten siedelten sie nicht in Familienverbänden, sondern als Nachbarn, die durch keine Verwandtschaft mehr gebunden waren. Kriege und Wanderungen hatten die Verwandtschaften zerschlagen und auseinandergerissen. Aus der Sippensiedlung wurde die Dorfgenossenschaft (Mark). Die Mitglieder der Dorfgenossenschaft bewirtschafteten ihre Äcker als Privateigentümer. Aber noch viele Jahrhunderte blieb ein Rest urgesellschaftlicher Ordnung erhalten: Wald, Weide und Gewässer blieben Eigentum der Gemeinde.

Die fränkischen Könige erklärten große Teile der eroberten Ländereien des römischen Staates und den Besitz geflohener römischer Großgrundbesitzer zu ihrem Eigentum. Der Feudalstaat, den die fränkischen Könige und ihre Gefolgsleute errichteten, ähnelte in der ersten Zeit technisch einer Mafia-Organisation: Ein Netz privater Beziehungen ersetzte die staatliche Ordnung der Römer. Der König bezahlte Gefolgsleute und römische Großgrundbesitzer, indem er ihnen Land schenkte oder leihweise überließ. Das Land mußten Kolonen und unterworfenen gallische Bauern bearbeiten. Vom Lehen\* konnten sich die Adligen ernähren, ausrüsten und militärische Einheiten aufstellen. Wer vom König mit einem Lehen bezahlt worden war, konnte mit einem Teil davon eigene Anhänger bezahlen – der „Vasall“ „belehnte“ den „Aftervasall“. Eine andere Bezahlung, als die Bezahlung durch Land, war damals nicht praktikabel. In Germanien hatte sich die Verwendung von Geld noch nicht durchgesetzt, in den römischen Provinzen war das Geld nach dem Zusammenbruch der Sklavenhalterordnung wieder verschwunden. Geld hält

---

\* Lehen = lat. „feudum“, daher „Feudalismus“

sich [66] nicht, wenn nicht eine bestimmte Mindestmenge von Waren für den Tausch hergestellt wird.

Für das Lehen verpflichteten sich die Vasallen, in ihrem Bezirk die Interessen des Königs zu vertreten und durchzusetzen, seine Güter zu verwalten, Abgaben einzutreiben, Soldaten auszuheben und in seinem Namen Recht zu sprechen. Die Vasallen mußten als Gegenleistung für die Einkommensgarantie „treu“ sein und sich für Kriege und Machtpolitik des Belehners zur Verfügung halten. So entstand die Lehenspyramide, sie war das Hauptgerüst des feudalen Staates der Franken.

Die anderen Heeresführer konnten sich nur schlecht daran gewöhnen, daß einer von ihnen über ihnen allen stehen und sie regieren sollte. Die Macht des Königs war deshalb nur so lange gesichert, so lange er imstande war, seine Anhänger aus dem königlichen Schatz oder durch Zuteilung von Land für die geleisteten Dienste zu entlohnen, und mit gleichen Mitteln neue Anhänger zu gewinnen. Wegen der ständigen Verringerung des Königsgutes durch Schenkungen und Lehen mußte das Königshaus mehr und mehr Zugeständnisse an die Adelsklasse machen.

Nach und nach unterwarf sich das Frankenreich ganz Deutschland, Österreich, die Schweiz und die Hälfte Italiens. Die fränkische Völkerschaft war allen anderen europäischen Völkern überlegen, weil sie eine staatliche Organisation hatte und weil ihre Produktivkräfte sich in der neuen Gesellschaftsordnung entfalten konnten.

Die freien fränkischen Bauern blieben nicht lange frei. Adel und Geistlichkeit nahmen ihnen das Land durch Gewalt oder Tricks. Die Bauern waren gezwungen, sich in den Schutz von Mächtigen zu begeben, um vor ihnen sicher zu sein. Der Bauer mußte für den Schutz zahlen. Er übereignete das Land dem Schutzherrn, der [67] Schutzherr überließ das Land dem Bauern zur Bewirtschaftung, verlangte aber regelmäßige Abgaben.

Wenn ein Bauer nicht „beschützt“ werden wollte, wurde er, zum Beispiel, so oft zum Kriegsdienst gezwungen, bis sein Hof verkam oder er wurde durch andere Schikanen oder durch Gewalt zermürbt. Die häufigen Mißernten führten ärmere Bauern in Schulden und damit in Abhängigkeit.

### III.

Die fränkischen Könige verpflichteten sich auch die Kirche, indem sie Klöstern, Bischöfen und Päpsten viel Land schenkten. Die Kirche war schon im Römischen Reich einer der größten Großgrundbesitzer. Als Entgelt setzte sie ihr Prestige ein, um die feudale Ausbeutung moralisch zu rechtfertigen. Die Mutlosigkeit, bekannt unter der Bezeichnung „Demut“, wurde von der Kirche zur wichtigsten Tugend erhoben.

Die Kirche beteiligte sich an der Unterwerfung der Bauern; sie wurde zum größten Grundbesitzer neben dem König. Sie erpreßte in Not geratene Bauern, oder Bauern, die eine „Sünde begangen“ hatten. Geistliche versprachen ihnen die „ewige Seligkeit“, drohten Widerspenstigen mit grauenhaften Qualen nach dem Tode und betrogen die Bauern mit angeblich wunder tätigen Knochen und Stoffresten („Reliquien“) von Personen, die die Kirche „heiligesprochen“ hatte. In Tausenden von Fällen erwarb die Kirche später Land dadurch, daß sie Bauern als „Ketzer“ verbrennen ließ.

Die Bauern wehrten sich gegen diese Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie lieferten minderwertige Produkte, verrichteten die Fronarbeit nachlässig. Oft verweigerten sie beides. In manchen Gegenden, unter besonders brutalen Feudalherren, flohen sie in die Wälder, vagabundierten als Bettler oder rotteten [68] sich zusammen und lebten von Straßenraub. Die Flucht der Bauern schädigte die Grundherren am meisten:

Land ohne Bauern nützte ihnen nichts. In manchen Landstrichen organisierten Bauern Aufstände. Eine der größten Bauernerhebungen während der „Feudalisierung“ in Sachsen kennen

wir als *Stellinga-Aufstand* (841 bis 843). Die sächsischen Grundherren mußten das Heer von König Ludwig dem Deutschen zu Hilfe rufen. Die Grundherren ließen 140 Menschen den Kopf abschlagen, 14 aufhängen und viele andere verstümmeln.

Außer den Bauern (und Feudalherren) gab es noch eine große Zahl von Unfreien, ehemalige Sklaven, Kriegsgefangene und Verschuldete. Mit der Verbesserung der landwirtschaftlichen Geräte sank die Zahl der Unfreien, die für die Arbeit auf den Herrenhöfen gebraucht wurde. Es lohnte sich für die Herren, Unfreien ein Stück Land und eine Wirtschaft zu überlassen, die sie gegen Abgaben und Frondienste selbständig bearbeiteten.

Unfreie und Freie verschmolzen zur Klasse der abhängigen Bauern. Über ihnen stand die Klasse der Feudalherren, der Eigentümer von Grund und Boden.

Als der Feudalstaat allgemeine Einrichtung geworden war, gehörten die Produzierenden zum Land wie Bäume. Wenn der Kaiser ein Stück Land vergab, vergab er es mit Bauern. Die Bauern waren „an die Scholle gebunden“. Sie waren kein Eigentum, die Feudalherren hatten sie aber mit der Unbeweglichkeit von Eigentum versehen.

Im Laufe der Geschichte verkürzt sich die Lebensdauer von Gesellschaftsordnungen, auch die Zeit der Übergänge wird kürzer. Der Grund dafür ist, daß sich das Tempo beschleunigt, in dem die Menschen ihre Arbeitserfahrungen und Werkzeuge verfeinern und vermehren. Je mehr Erfahrungen sie gemacht haben, umso schneller machen sie neue Erfahrungen. Die Auflösung der römischen Sklavenhaltergesellschaft hatte im drit-[69]ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung begonnen, im achten Jahrhundert war sie beendet. An ihrer Stelle war die feudale Gesellschaftsordnung entstanden. Die Übergangszeit dauerte ein halbes Jahrtausend. Der Übergang von der Urgemeinschaft zur Sklavenhaltergesellschaft hatte mehr als tausend Jahre gedauert.

#### IV.

Der feudale Besitzer verlangte für den Schutz, den er den Bauern gewährte (vor anderen Feudalherren), nicht nur, daß diese ihm ihr Land übereigneten und ihm einen Teil ihrer Produkte ablieferten, er zwang sie auch, an bestimmten Tagen auf dem Land oder im Schloß des Herrn unentgeltlich zu arbeiten.

Anfang des Mittelalters sind in Westeuropa die Felder eines Dorfes in drei Teile geteilt: Felder, die die Bauern für ihren Bedarf bearbeiten; Felder, die der Besitzer von den Bauern ohne Bezahlung für seine Bedürfnisse bearbeiten läßt (Fronarbeit); schließlich das Gemeindeland: Wald, Wiesen, Brachland, das dem Gutsherrn und den Bauern frei zur Verfügung steht. Der Bauer muß seine Arbeitswoche so einteilen, daß er den einen Teil auf seinen Feldern, den anderen auf den Feldern des Gutsherrn arbeitet.

Meist hatte der Bauer mit seiner Familie zwei bis drei Tage für den Gutsherrn zu arbeiten. Den Rest durfte er für die eigene Versorgung nutzen. Von dem, was er dabei produzierte, mußte er Abgaben entrichten an den Herrn, an die Kirche und an den Staat. Die vier bis fünf Tage, die dem Bauern blieben, waren wegen der schwierigen Bedingungen der Landbestellung sehr knapp. Wurden dann noch zusätzliche Abgaben gefordert, kam es leicht zu örtlichen Aufständen und Verweigerungen.

Es gelang den Bauern mit der Zeit, die Fronarbeit in [70] eine Produktenrente umzuwandeln. Die Produktenabgabe hat für den Bauern einen großen Vorteil. Nehmen wir an, der Bauer arbeitet mit seiner Familie 220 Stunden pro Woche. Davon sind 40 Stunden Mehrarbeit, also Arbeit, deren Ergebnisse die Familie nicht verbraucht – 20 Stunden davon nimmt der Feudalherr. Nehmen wir weiter an, um das Beispiel zu vereinfachen, die Familie des Bauern stellt in jeder Stunde ein Brot her, 220 Brote insgesamt, dann nimmt sich der Feudalherr nach dieser Rechnung 20 Brote. Durch bessere Düngung, durch sorgfältigere Pflege des Getreides, durch eine Verbesserung an der Mühle kann der Bauer, sagen wir, zehn Prozent mehr Brote herstellen, das sind 242 Brote statt 220 Brote in der Woche.

Arbeitete der Bauer weiterhin 20 Stunden Fron pro Woche, würde er jetzt 22 Brote für den Feudalherrn herstellen. Daran hat er kein Interesse. Zahlt er dem Feudalherrn eine Produkternte, bleibt es bei den zwanzig Broten bis der Feudalherr dahinterkommt, daß der Bauer aus dem Land mehr macht als vorher. Solange aber kommt dem Bauern die Verbesserung der Herstellungsmethoden zugute. Seine Interessen decken sich mit dem Fortschritt in der Produktion. Der Übergang von der Fronarbeit (Arbeitsrente) zur Produkternte hat die Lage der Bauern verbessert.

Den feudalabhängigen Bauernmassen („Hörige“) geht es besser als Sklaven:

Erstens: Sie sind nicht Eigentum eines Herrn. Ihre Familie bleibt zusammen. Sie kann nicht durch Verkauf eines Mitglieds getrennt werden.

Zweitens: Die Bauern dürfen das Land nicht nur nicht verlassen, sie dürfen auch nicht verjagt werden. Sie sind ihrer Arbeitsstelle sicher.

Drittens: Alles, was die Bauern für ihre Arbeit brauchen, gehört ihnen. Sie sind Eigentümer ihrer Produktionsmittel (Pflug, Vieh, Wagen usw.).

Viertens: Vor allem bleibt ihnen ein Teil des Mehrpro-[71]dukts. Es springt etwas für sie heraus, wenn sie besser arbeiten.

Das ist der Fortschritt des Feudalismus gegenüber der Sklavenhaltergesellschaft.

Hörige haben gegenüber ihren Ausbeutern mehr Macht als Sklaven: ihre Arbeitserfahrungen sind kostbarer.

## V.

In „normalen“ Zeiten funktioniert der Austausch von Arbeitsprodukten der Städter gegen Lebensmittel und Rohstoffe. Wenn Geschichtsschreiber vom „Verfall“ der Städte im römischen Reich schreiben, meinen sie eine Zeit, in der die Menschen ihre Wohnungen in den Städten aufgaben, weil ihre Arbeitsanstrengungen nicht ausreichten, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Ein Grund kann sein, daß die Bewohner der Umgebung daran gehindert sind, die Produkte der Städter zu erwerben – durch Gewalt oder Armut. Ein anderer Grund kann sein, daß die Städter nicht so viel produzieren, wie nötig wäre, um ausreichende Mengen an Nahrungsmitteln und Rohstoffen einzutauschen; daß sie an der Produktion gehindert werden – durch mangelnde Produktionsmittel oder dadurch, daß ihnen ein Herrscher so viel wegnimmt, daß sie es für sinnlos halten müssen zu produzieren.

Mit dem Untergang des römischen Reiches verlagerte sich die politische, kulturelle und wirtschaftliche Tätigkeit der Gesellschaft stärker aufs Land. Die Kultur der Bauern, der Ritter, der Adligen, des kaiserlichen Hofes und der Kirche war eine ländliche Kultur.

Es entstanden, wie wir gesehen haben, Stadtkeime – als Umtauschzentralen (Märkte) an transportgünstigen Punkten; als Wohnungen von Feudalherren, und als Handwerkersiedlungen. Für das Jahr 900 schätzt man [72] die Zahl der Städte in Deutschland auf 30. Die meisten hatten nur wenige hundert, die größten nur einige tausend Einwohner. Sie befanden sich auf dem Grundbesitz von Feudalherren, unterstanden deren Gewalt und wurden von ihnen geschröpft. Noch im 12. Jahrhundert gehörte zum Beispiel die französische Stadt Arles vier Feudalherren, von denen jeder über einen bestimmten Teil herrschte und in seinem Viertel auf seine Art Recht sprach.

Bis zum 13. Jahrhundert hatten Bauern und Handwerker ihre Arbeitsergiebigkeit so gesteigert, daß sich die Beziehung zwischen Stadt und Land änderte. Waren die Menschen im spätrömischen Reich noch von der Stadt aufs Land gezogen, so kehrte sich dieser Prozess überall in Europa allmählich um.

Die Arbeit der Bauern ernährte jetzt so viele, daß immer mehr Landbewohner Handwerker werden konnten. Die meisten Bauern, die Handwerker wurden, haben noch lange, bis ins 14. oder

15. Jahrhundert, eine kleine Landwirtschaft behalten, eine Kuh oder ein paar Ziegen, und einige Felder bestellt, weil sie von der handwerklichen Produktion nicht leben konnten.

Die Spezialisierung der Handwerker bringt bessere Geräte und Werkzeuge hervor. Die Handwerker können länger an einem Gerät arbeiten, bessere Herstellungsmethoden suchen. Die Verbesserung der Werkzeuge erlaubt es, die Erträge in der Landwirtschaft zu steigern. Als Folge können noch mehr Menschen zum Handwerk wechseln.

Die wachsende Ergiebigkeit der Arbeit wurde auch den Feudalherren bekannt. Sie versuchten, mehr aus den Bauern herauszupressen. In dem Maß, in dem die Feudalherren die Ausbeutung der Landbevölkerung verschärften, flohen Bauern, Hörige und Leibeigene von den Fronhöfen in die Stadt. Wenn die Geflohenen ein Jahr und einen Tag in der Stadt gelebt hatten, konnte sie der Gutsherr nicht mehr zurückholen. Sie waren aus [73] der Leibeigenschaft entlassen. Es hieß: „Stadtluft macht frei“.

Ein Ergebnis der gestiegenen Arbeitsergiebigkeit in der Landwirtschaft war, daß die Herren mehr Produkte zum Tauschen hatten: sie verlangten nach mehr handwerklichen Produkten. Indem sie die Produkte bezahlten, verlagerten sie gesellschaftlichen Reichtum vom Land in die Stadt.

Die Städte wurden durch den Handel mit Handwerksprodukten reich. Der Reichtum machte sie stark, sie lehnten sich auf gegen die Herrschaft des Landadels. Der Landadel mußte zu seiner eigenen Entmachtung beitragen dadurch, daß er die Städte bereicherte. Die Städte warben eigene Soldaten an und vertrieben die Adeligen. In Italien, vor allem in Florenz, in Mailand, Verona, Venedig war die Macht der Feudalherren schon im 13. Jahrhundert gebrochen: die Städte produzierten mehr als der Feudalbesitz.

So wuchsen die Städte schnell. Die größten waren die norditalienischen: Florenz hatte um 1340 ca. 120.000 Einwohner, Paris etwa 10.000, London fast 50.000. Köln war mit 30.000 Einwohnern die größte deutsche Stadt, in Lübeck lebten 25.000.

## VI.

Die Handwerker fertigten Kostbarkeiten und solide Massenware. Sie steigerten ihre Arbeitsergiebigkeit durch Spezialisierung. Im Jahre 1387, zum Beispiel, gab es in Frankfurt am Main 46 Schmiedehandwerkstätten, die auf 23 Berufe spezialisiert waren:

Hufschmiede Klingenschmiede (Schwertklingen und andere)

Wagenschmiede

Pflugschmiede

Klausurenmacher (Buchbeschläge)

Nagelschmiede

[74] Messerschmiede

Schwertfeger (Waffen)

Scherenschmiede

Sporer (Reit- und Zaumzeuge)

Waffenschmiede

Spengler oder Böttcher (Faßreifen und anderes)

Feilenhauer

Drahtwirker (Ringe und Geflechte)

Schlosser (Schlösser und Türklopfer)

Drahtzieher

Plattner und Harnischmacher

Nadler

Zirkelschmiede (Meßinstrumente)

Uhrmacher

und andere

Goldschläger (Blattgold)

In der Lederverarbeitung unterschied man Schuhmacher, Sattler, Täschner, Gürtel- und Handschuhmacher. Die Handwerker erfanden Spezialmühlen, die sie mit Wasserkraft betrieben, um Schwerarbeit leichter zu machen. Hammerwerke halfen bei der Metallbearbeitung, Walkmühlen bei der Tuchherstellung, Pochwerke zerkleinerten Erz, Wasserräder ermöglichten das Drahtziehen. Drehbank, Webstuhl und Spinnrad wurden von den Handwerkern technisch weiterentwickelt. Mit dem Tretkran hoben sie schwere Lasten.

Die Zahl der Produkte, die einzutauschen für die Grundbesitzerklasse interessant wurde, beschränkte sich bald nicht mehr auf die Arbeit der Bauern und Handwerker der eigenen Landschaft, sie wurde vermehrt durch die Raubzüge der Kirche und der Ritter in den Nahen Osten, den sogenannten Kreuzzügen. Die wohlhabenden Bewohner Mitteleuropas lernten durch die frommen Ausflüge Gewürze, schöne Steine und Seide kennen.

Die Handwerker waren in der ersten Zeit ihre eigenen Händler. Die Trennung der kaufmännischen Tätigkeit von der handwerklichen Produktion war ein weiterer Schritt in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Dadurch, daß sich die Händler aufs Vermitteln von Waren spezialisierten, beschleunigten sie den Austausch zwischen Stadt und Land.

[75] Mailänder Kaufleute kauften Vieh aus der Schweiz; Kaufleute aus Frankfurt am Main kauften polnische Ochsen; in Schweden tranken die Reichen Rheinwein; „Nürnberger Tand“ – in Nürnberg hergestellte Kleineisenwaren – wurde in ganz Europa gehandelt; die Tuchmacher in Antwerpen, in Köln und in Straßburg kauften die Wolle englischer Schafe.

Das Vermitteln machte die Vermittler reicher als das Produzieren die Handwerker. Ihre Geschäfte ließen sie weiter herkommen als jeden anderen Stadtbewohner, sie waren besser informiert. Sie besetzten in den Städten die Mehrheit der Ratssitze. Die reichsten Kaufleute wurden zu Bürgermeisterern. Sie verfügten über Haus- und Grundbesitz innerhalb und außerhalb der Stadt. Manche besaßen bald mehrere Häuser, Markt- und Verkaufsstände, Mühlen und Brauhäuser.

Der Warenaustausch zwischen Stadt und Land schuf eine neue Form von Schmarotzern: die Raubritter. Der Stand der Ritter war aus dem „Gefolge“ entstanden. Die Ritter waren schwerbewaffnete Berufskrieger mit eigenen Verhaltens- und Lebensregeln, mit eigener Tradition. Je mehr die Kaufleute an Prestige gewannen, umso mehr Prestige verloren die Ritter. Je höher die Durchschlagskraft der Kanonenkugeln – durch die Erfindung des Schießpulvers und die Einführung von Metallkugeln –, umso überflüssiger wurde ihr Stand. Außerdem verarmten viele von ihnen in dem Maß, in dem sich die Geldwirtschaft durchsetzte: sie wurden Opfer der Kaufleute. Ihre Burgen verfielen. Viele von ihnen nahmen einen Posten im städtischen Kriegsdienst an, übernahmen Kommandostellen in Landsknechtsheeren, heirateten in reiche titelsüchtige Kaufmannsfamilien – oder überfielen Handelskarawanen. Martin Luther sagte über sie: „So braucht Gott die Reuter und Reuber (die Ritter und Räuber), da die Kaufleute täglich die ganze Welt rauben.“

Die Feudalherren waren nicht imstande, ihre Unterta-[76]nen – zu denen auch die Städter zählten – gegen die Raubritter zu schützen. Die Handelskarawanen mußten selbst für ihren Schutz sorgen. Auch dadurch machten sich die Städter von den Feudalherren unabhängig.

Die Städte ersetzten die alte Ordnung durch eine eigene. In Florenz wurde zum Beispiel 1393 verboten, daß jemand ein städtisches Amt bekleidete, wenn in seiner Familie ein Angehöriger des alten oder des städtischen Adels war. Die Handwerker wußten, daß die Adligen, auch wenn sie in der Stadt lebten, kein Interesse hatten, die neuen Formen der Produktion zu fördern.

Stadtbewohner übernahmen die Verwaltung der Städte. Nicht alle Bewohner wurden an der Verwaltung beteiligt. Die Volksmassen, vor allem die Handwerker, hatten die Städte von der Feudalherrschaft freigekämpft. Eine kleine Oberschicht – die städtischen Grundbesitzer, die Wucherer und die reichen Kaufleute (Patrizier) – übernahm in den Städten die Macht und beutete die übrige Bevölkerung aus, manchmal zusammen mit Feudalherren.

So entstand eine neue Spaltung der Gesellschaft: die Handwerker standen den Händlern gegenüber. Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert kämpften Handwerker und Kaufleute in fast allen europäischen Ländern gegeneinander.

Seit dem 10., 11. Jahrhundert hatten sich Handwerker zu Verbänden zusammengeschlossen, um sich gegenseitig beizustehen. Aus solchen Verbindungen entwickelten sie die sogenannten Zünfte.

Die Zünfte waren gegenseitige Hilfsorganisationen zur Unterstützung in Fällen von Krankheit und Tod. Ihre wichtigste Aufgabe aber war, die Konkurrenz einzuschränken. Die Zunft schrieb ihren Mitgliedern vor, zu welchen Preisen sie ihre Waren verkaufen durften, die Zunft regelte die Größe und Zahl der Handwerksbetriebe; die Ernennung von Lehrlingen, Gesellen und Meistern; die Qualität der Erzeugnisse; die Mengen, die der einzelne Meister auf den Markt bringen durfte; die Zahl der Lehrlinge und Gesellen, die ein Meister beschäftigen durfte. Mit der Entwicklung der Produktion vermehrten sich die Handwerksberufe und mit diesen die Zünfte. Die Zunftordnung förderte eine hohe Qualität der handwerklichen Arbeit.

Die Zünfte wurden so stark, daß ein Handwerker, der nicht zu einer Zunft gehörte, nicht arbeiten konnte. Seine Produkte wurden nicht gekauft, er bekam keine Rohstoffe. In den Zünften organisierten sich erst nur die alteingesessenen Handwerker, sie legten sich den Titel „Meister“ zu. Danach bestimmten diese Meister, wer in ihre Reihen aufgenommen werden sollte. Dazu mußte meist ein „Einstandsgeld“ und ein Festessen gegeben werden – Dinge, die sich ein Armer nicht leisten konnte. Gesellen und Lehrlinge waren in der Regel nicht Mitglieder der Zünfte. Durch die Regeln der Zunft regelten die Meister die Ausbeutung der Gesellen und Lehrlinge. Den Lehrlingen wurde kein Lohn gezahlt; die Dauer der Lehre wurde vom Meister bestimmt, sie dauerte oft fünf oder acht Jahre; der Meister war nicht verpflichtet, dem Lehrling bestimmte Dinge beizubringen; der Meister bestimmte, wann der Lehrling freizusprechen war.

Dennoch war diese Art der Arbeit gegenüber der feudalen Herstellungsweise ein großer Fortschritt. Die Spezialisierung, das Zusammenarbeiten mehrerer Personen, der Austausch von Erfahrungen innerhalb der Zunft, die systematische Ausbildung von Nachwuchs schufen neue Möglichkeiten für die Produktion.

Auch die Händler organisierten sich in Zünften, um sich auf Reisen und bei Handelsunternehmungen zu helfen, Erfahrungen auszutauschen und sich im Ausland zu unterstützen.

Als die Zünfte sich gefestigt hatten, begann ein großer Kampf der händlerischen gegen die handwerklichen [78] Zünfte. Die Handwerker waren nicht in der Lage – obwohl sie den Reichtum der Gesellschaft herstellten –, die Händler, die nicht produzierten, auszuschalten.

## VII.

Als der Warenaustausch größer wurde, kam das Geld wieder auf. In der Feudalzeit war es fast völlig verschwunden, obwohl es in Griechenland und im römischen Reich weit verbreitet gewesen war. Die feudalen Gutshöfe konnten ohne großen Tausch existieren, Handel gab es nur wenig.

Fleisch und Milch und Brot kann man nicht horten, auch Gebäude nicht. Es gab adlige Frauen, die zehn Unterröcke auf einmal trugen. Sie konnten kaum mehr als zehn tragen. Es brachte den Herren keinen großen Vorteil, den Bauern mehr Fleisch und Gespinste abzunehmen (die Produktenrente zu erhöhen). Die Verbrauchsfähigkeit der Herren war eine gewisse obere Grenze der Ausbeutung.

Als das Geld von der Stadt aus das Land erreichte, wurde das anders. Geld kann man unbegrenzt anhäufen. Die Erzeugnisse der städtischen Handwerker waren nur gegen Geld zu erwerben. Die Grundherren verlangten von den Bauern Geld statt Gänse; sie wandelten die Produktenrente in die Geldrente.

Die Geldrente kann für den Bauern ein Vorteil sein oder ein Unglück, je nach der Stärke seiner Position. Ist er seinem Ausbeuter gegenüber in einer schwachen Position, kann ihn schon eine Mißernte ruinieren und ihn in die Schuldklaverei geraten lassen. Bisher war die Mißernte eines Bauern auch die Mißernte des Herrn. Er konnte dem Bauern nicht mehr Produkte abnehmen als dieser erntete. Bei der Geldrente kann der Herr dem Bauern mehr abnehmen als dieser erntet.

In Europa waren die Bauern während des 13., 14. und [79] 15. Jahrhunderts in einer starken Position. Die Einführung der Geldrente bedeutet zu jener Zeit eine Minderung der Macht der Feudalherren und größere Unabhängigkeit für die Bauern. Die Umwandlung der Fronarbeit in Geldzins wirkte sich günstig auf die Produktion in der bäuerlichen Wirtschaft aus. Der Bauer konnte jetzt in größerem Umfang selbst bestimmen, was er produzierte.

Wenn man in eine Feudalgesellschaft das Geld einführt, verändert sich das Verhalten der Menschen zueinander. Die Bauern gewinnen zunächst größeren Spielraum gegenüber ihren Ausbeutern. Sie können produzieren, was sie wollen, wichtig ist, daß sie das Geld für die Abgaben zusammenbekommen. Sie produzieren deshalb, wonach die ungeduldigsten Bedürfnisse verlangen: was das meiste Geld einbringt. Die Bauern müssen sich um den *Markt* kümmern. Das läßt sie neue Erfahrungen machen.

Die Umwandlung des landwirtschaftlichen Mehrprodukts von der Naturalrente in die Geldrente verändert die Gesellschaft von Grund auf. Das Geld, das es möglich macht, eine unbegrenzte Vielfalt von Waren zu erwerben, erlaubt auch eine unbegrenzte Entfaltung der Bedürfnisse. Jeder kriegt Lust auf Dinge, von denen er vorher nicht einmal wußte. Da die produktive Energie der Menschen von Bedürfnissen kommt, befreit die Einführung des Geldes ungeheure Energien. „Das Wirtschaftsleben löst sich aus seiner jahrhundertealten Erstarrung und seiner verhältnismäßigen Stabilität und wird dynamisch, gerät aus dem Gleichgewicht, durchlebt heftige Schwankungen. Produktion und Konsum entwickeln sich parallel zu dem unvergleichlichen Aufschwung des Handels. Das Geld dringt überall ein, zersetzt alle traditionellen Bande, verändert alle bestehenden Beziehungen. Alles bekommt einen Preis. Der Mensch wird nur noch nach seinen Einkünften ge-[80]messen. Eine allumfassende Käuflichkeit begleitet den Triumph der Geldwirtschaft. Gleichzeitig beginnt das Geld die tatsächlichen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Leibeigenen und Herren, zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit, die bisher durchsichtig waren, zu verschleiern. Grundbesitzer und Pächter, Arbeitgeber und Lohnarbeiter treten sich auf dem Markt als freie Warenbesitzer gegenüber; die Fiktion eines solchen ‚freien Tausches‘ verdeckt die Fortdauer der früheren Ausbeutung unter der neuen Geldform.“ (Ernest Mandel)

Die Flüssigkeit des Geldes unterspülte auch die Autorität der Religion. Als Martin Luther die katholische Kirche angriff und eine eigene deutsche Kirche einrichten wollte, traten auch Fürsten auf seine Seite. Sie spekulierten auf die Arbeitsprodukte und Ländereien, die sich die katholische Kirche im Laufe der Jahrhunderte zusammengeschwindelt und sich durch Überredung und Erpressung und durch erfolgreiches Wirtschaften in den Klöstern angeeignet hatte. Der Kirche gehörte mehr als ein Drittel des gesamten Grundbesitzes in Deutschland. Der Adel träumte davon, den Grundbesitz zu nehmen und die Bauern selbst auszubeuten. Die Fürsten wechselten den Glauben und beschlagnahmten den katholischen Besitz.

Der Kurfürst Heinrich von Sachsen hatte in den ersten drei Monaten seiner Regierung 30.000 Goldgulden verbraucht; danach war die Kasse leer. Der Kurfürst führte die Reformation ein und beschlagnahmte das Kirchengut. Joachim II. von Brandenburg befahl von einem Tag zum anderen, daß das Land protestantisch werde, damit er seine Schulden in Höhe von 600.000 Talern durch Raub von Kirchengut loswerden konnte. Die Bevölkerung mußte den Religionswechsel ihres Herrschers mitmachen.

Durch das Geld verloren die feudalen Ausbeuter allmählich die Kontrolle über die Entwicklung der Gesell-[81]schaft; sie bestimmten immer weniger die Bedingungen, nach denen sich das gesellschaftliche Leben richtete. Das Geld wirkte wie ein Schmiermittel zwischen den



gesellschaftlichen Gruppen, ihre Beziehungen zueinander verrutschten: man konnte schneller arm werden und schneller reich.

Das Geld hob die Grenzen auf, die die Verbrauchsfähigkeit der Herren dem Grad der Ausbeutung gesetzt hatten. Nicht mehr das Fassungsvermögen ihres Magens bestimmte, was Bauern und Handwerker von ihren Arbeitsprodukten behalten durften. Was die Besitzer nicht verzehrten, verfaulte nicht, es wurde zu Geld. Und es gab immer mehr Dinge, die man für Geld bekommen konnte.

Natürlich hatten die Grundherren immer versucht, aus den Untertanen möglichst viel herauszuholen. Aber als sich der Gebrauch von Geld allgemein durchzusetzen begann, erhöhten sie die Grundsteuer, weiteten die Fronarbeit aus, erfanden Steuern, wie Abgaben im Todesfall (häufig nahmen sie ein Drittel des Nachlasses); Steuern für die „Zulassung“ zur Erbschaft; Heiratsgebühren; Zölle. Die Fürsten, die sich das Recht gesichert hatten, Münzen zu prägen, plünderten die Bauern noch dadurch aus, daß sie mit Falschgeld zahlten: sie verringerten den Silbergehalt der Münzen, gaben sie aber zum alten Kurs aus.

Die Bauern wurden nicht nur von den Grundherren ausgeplündert. Mit dem Geld tauchten auch die Wucherer in den Dörfern auf. Als Ergebnis von Unglücksfällen oder Mißernten waren Bauern oft nicht imstande, ihre Abgaben zu leisten. Sie nahmen Kredite, für die sie hohe Zinsen zahlen mußten.

Die schlauesten und brutalsten Räuber der Bauernarbeit gehörten der Kirche an. Bischöfe, Erzbischöfe, Äbte, Prioren und Prälaten waren selbst Feudalherren mit Land, Leibeigenen und Hörigen. Sie nahmen die Bauern zweimal aus, als Feudalherren und als Vertreter [82] der Kirche. Außerdem ließen sie Heiligenbilder und Reliquien in Serien herstellen und verkaufen. „Urkundenfälschung war bei diesen würdigen Männern ein gewöhnliches und beliebtes Mittel der Prelerei.“ „Das flotte Wohlleben der beleibten Bischöfe und Äbte und ihrer Mönchsarmee erregte den Neid des Adels und empörte das Volk, das die Kosten davon tragen mußte, um so mehr, je schreiender es ihren Predigten ins Gesicht schlug.“ (Friedrich Engels)

Verkaufen ist eine Kunst, sagen die großen Verkäufer. Sie meinen damit die Fähigkeit, andere zu überreden, daß sie kaufen, was sie sich nicht leisten können. Verkaufsleiter erzählen mit Vergnügen die Geschichte von dem Türken, der die Bahnhofsuhr vom Hauptbahnhof in Istanbul verkaufte. Wenn Verkaufen eine Kunst ist – das Verkaufen eines Nichts ist die größte. Der Österreicher „Baron Lustig“, der vor einigen Jahren in einem kalifornischen Zuchthaus gestorben ist, hatte dreimal den Eiffelturm in Paris verkauft. Der Papst war als Verkaufskünstler noch bedeutender als der österreichische Hochstapler. Er verkaufte etwas, was weniger Wert hatte als Luft, nämlich die Erlassung der Strafe, die jemand nach seinem Tod für seine Sünden verbüßen muß. Man konnte Millionen Jahre Strafnachlaß kaufen, für Diebstahl und für Mord, auch für Taten, die man erst noch begehen wollte.

Die päpstlichen Agenten, die kirchlichen Steuereinnahmer und die Ablaßhändler schafften in jedem Jahr große Summen nach Rom. Mit ihrer Emsigkeit schürten sie nicht nur den Haß gegen die Kirche, sie weckten auch das deutsche Nationalgefühl.

Die Abgaben, die die Bauern früher zu leisten hatten, waren lange Zeit gleich geblieben. Ihre Höhe war Jahrhunderte hindurch Gewohnheitsrecht gewesen. Die Einführung des Geldes löste ein Wettrennen der Feudalherren, Pfaffen, Händler, Wucherer und Patrizier auf die Arbeitsergebnisse der Bauern aus. Während eines [83] Wettrennens ist es nicht möglich, die Läufer zu überreden, sich der Geschwindigkeit des langsamsten Läufers anzupassen. Die Wettläufer rissen den jahrhundertealten Damm der Gewohnheitsrechte ein.

Die Bauern arbeiteten länger, stellten mehr her als früher, trotzdem ging es ihnen schlechter. Es gibt wenig, was Menschen so wild macht wie der Verlust alter Rechte bei gleichzeitiger Vermehrung der Lasten.

### VIII.

Mit der Zeit wurde auch das Geld zu schwer: manche Händler wurden sehr reich. Es wurde gefährlich, große Geldmengen mit sich zu führen, Raubritter und legale Steuereinnehmer lauerten überall.

Die Händler spalteten eine neue Sorte von Geschäftsleuten ab: die Bankiers. Diese Leute beschäftigten sich nur noch mit Wuchergeschäften, mit Geldverleihen, Geldaufbewahren, Geldanlagen. Wucherer hatte es auch früher gegeben – als sie in so großer Zahl aus dem Händlergewerbe hervorgingen, veränderte ihre Tätigkeit die Herstellungsmethoden. Die Bankiers erfanden eine neue Art, Geld zu transportieren: den Scheck und den Wechsel. Sie unterhielten Zweigstellen in anderen Orten und gaben Gutscheine aus, auf die die Zweigstelle Geld auszahlte. Bankiers aus Florenz hatten Filialen in Köln und in Paris, in London und im syrischen Reich.

Die neue Form, mit Geld umzugehen, förderte die Produktion aufs neue. Die Händler konnten schneller Aufträge erteilen, größere Mengen in Auftrag geben und mit Wechseln bezahlen. Gleichzeitig häuften sie noch größere Reichtümer an.

Die Bankiers waren daran beteiligt, den Feudalismus auszulöschen. Wenn die Adligen Geld brauchten – zum Beispiel, um ihre Söldner zu bezahlen – liehen sie es [84] sich von den Bankiers, die dafür eine Hypothek auf Grund und Boden verlangten. Meist konnten die Adligen das geliehene Geld nicht zurückzahlen: das Land ging in den Besitz der Bankiers über. Diese verkauften es entweder oder nutzten es. Sie nutzten es anders als die Feudalherren, sie ließen nicht, wie diese, Getreide für den Selbstverbrauch anbauen, sie bezahlten Bauern und verkauften die Erträge.

### IX.

Die Anhäufung neuer Reichtümer in Form von Geld erlaubte weitere Entwicklungen der Herstellungsmethoden. Viele Handwerker gingen pleite, die Zunft konnte sie gegen neue Herstellungsweisen nicht schützen. Oft wurden ihre Betriebe von anderen Handwerkern, die reicher waren, gekauft, öfter von Händlern erworben. Die Händler erkannten, daß es Arbeit spart – und damit Geld –, verschiedene Handwerksbetriebe eines Gewerbes zusammenzuschließen: Garnspinnerei mit Weberei mit Schneiderei.

So entstanden Manufakturen. Die Handwerker arbeiteten einander zu – das war eine revolutionäre Entwicklung, sie sparte Handelswege, sie sparte Zeit.

Im Laufe der Zeit vereinigten die Händler verschiedene Handwerker in einem Betrieb, das sparte Wege. Wir kennen aus Florenz im 13. Jahrhundert Manufakturen, die aus mehr als fünfzig Gebäuden bestanden und wahrscheinlich an die tausend Arbeiter beschäftigten.

Die Handwerker verloren ihre Selbständigkeit. Sie wurden zu Arbeitern, die von Aufsehern angetrieben wurden. In dieser Zeit bildet sich so etwas wie ein „Proletariat“, das sind Leute, die nichts mehr besitzen außer ihrer Arbeitskraft; sie müssen die Arbeitskraft verkaufen an jemanden, der sie an Geräten und Werkzeugen arbeiten läßt.

[85] Diese Art der Arbeit ist anders als die Arbeit der Feudalzeit. Die Menschen auf dem Land waren gewohnt, sich nach der Natur zu richten, sie teilten ihre Arbeit ein nach Jahreszeit und Wetter. Jetzt sollten sie jeden Tag zur selben Zeit die Arbeit im Betrieb aufnehmen, auch wenn es ihnen nicht gut ging, wenn schlechtes Wetter war – es gab keine befestigten Straßen, man mußte durch Schlamm waten; sie durften keine Pause machen, wie sie es von ihrer früheren Arbeit gewohnt waren. Was sie früher als Selbstverständlichkeit angesehen hatten, war ihnen nun verwehrt.

Zu solchen Verschlechterungen kamen weitere, schlimmere. Die Unternehmer zahlten die Löhne willkürlich, manchmal monatelang überhaupt nicht. Wenn ein Arbeiter einen Vorschuß

brauchte, durfte er ihn nicht zurückzahlen, er mußte ihn abarbeiten, neben der üblichen Arbeit. Holte sich ein Arbeiter, der lange keinen Lohn bekommen hatte, als Entschädigung Waren aus der Manufaktur, wurde er mit einem Jahr Gefängnis und lebenslangem Berufsverbot bestraft. Namen, manchmal auch die Gesichter solcher Menschen wurden an öffentliche Wände gemalt. Älteren Arbeitern, die verschuldet waren, schlug man die Hand ab, damit sie nicht mehr woanders arbeiten konnten. Unpünktlichkeit wurde schwer bestraft. Viele Delikte wurden zweimal bestraft, einmal durch das staatliche Gericht und dann durch die Kirche, die die Straffälligen exkommunizierte und dadurch als vogelfrei erklärte.

Der erste Streik gegen eine Verlängerung der Arbeitszeit, von dem wir wissen, war der Streik der Tuchergesellen von Provins in Frankreich im Jahr 1320, 1329 streikten die Sattlergesellen in Breslau. 1351 forderten die Webergesellen in Speyer höhere Löhne. Streiks und Lohnkämpfe gab es auch bei den Bergknappen im Erzgebirge.

Das aber waren Streiks von Gesellen, von gelernten Arbeitern, die über den anderen Arbeitern standen. Im [86] 14. Jahrhundert wehrten sich größere Arbeitermassen in Italien. In Florenz unterstützten die Wollarbeiter 1343 einen Diktator, der versprochen hatte, die Oberzünfte und die reichen Unternehmer zu entmachten. Für diese Unterstützung erhielten sie das Recht, sich in einer Art Zunft zu organisieren, ein außergewöhnlicher Erfolg, da es Arbeitern verboten war, sich zu organisieren. Ein Jahr später wurde der Diktator gestürzt, die alten Reichen kamen wieder an die Macht. 1378 erhoben sich die Wollarbeiter wieder. Für drei Monate regierten Wollarbeiter die Stadt Florenz. Zu ihrem Programm gehörte die Abschaffung privaten Reichtums. Während des Aufstandes hatten sie Prachtbauten der Reichen niedergerissen, Luxusgegenstände verbrannt. Sie verlangten die Kontrolle der Produktion durch Vertreter der arbeitenden Menschen. Die Unternehmer schlossen ihre Fabriken, um den Aufstand zu schwächen: die Wollarbeiter befahlen eine Mindestproduktion, damit die Menschen ihre Bedürfnisse befriedigen konnten. Die Arbeiter vertrieben die Aufseher, die meist von auswärts bestellt waren. Sie ließen Schulden streichen, die Arbeiter bei ihren Firmen gemacht hatten.

Die Arbeiter wehrten sich nicht gegen die Arbeit und verlangten nicht nach den alten Zeiten. Sie wollten vielmehr die Vorteile der neuen Produktionsweise mit der Regierung durch das Volk verbinden. Der Aufstand der Wollarbeiter wurde nach wenigen Monaten von außen niedergeschlagen.

## X.

Im Mittelalter hatte man jedes Buch mit der Hand geschrieben und gemalt. 1440 erfand der Patrizier Johannes Gutenberg in Mainz den Buchdruck mit Einzelbuchstaben aus Metall, die man beliebig aneinander-[87]reihen konnte. Die Erfindung wurde dringend gebraucht, das zeigt das Tempo, in dem Druckereien entstanden. In der Handelsstadt Venedig waren es bis zum Jahr 1500 151 Druckereien. Je mehr die Menschen Waren herstellen und handeln und mit Geld umgehen, umso mehr wächst der Schriftverkehr.

Nach der Einführung der beweglichen Lettern verschwanden in wenigen Jahren die Einzelexemplare der Handschrift und die „Auflagen“ setzten sich durch. Die neue Vervielfältigung brach das Bildungsmonopol der Geistlichen. Die Drucker schlossen mehr Menschen an das Wissen an, das in der Gesellschaft vorhanden war. Die Buchdrucker stellten größere Öffentlichkeit her, nicht nur für Kenntnisse – auch für Wünsche.

Die Zahl der Leser wurde größer. Die Autoren gingen dazu über, Bücher für das Volk zu schreiben. Die lokalen Mundarten wurden in der Schrift allmählich durch Schriftsprache ersetzt. Es entwickelte sich das, was wir heute als Italienisch kennen, Englisch, Französisch, Spanisch und die deutsche Schriftsprache. Alle diese Sprachen wurden zu Literatursprachen. Das Denken wechselte hinüber aus den toten Sprachen Latein und Griechisch in die neuen Sprachen.

## XI.

Wir nennen die Reformation und den großen deutschen Bauernkrieg auch frühbürgerliche Revolution. Die Bauern, die sogenannte Stadtarmut, die Bürger der Städte, alle wollten sich vom Feudalismus befreien. Die feudalen Herren beuteten nicht nur diese Klassen aus, sie verhinderten, daß die Menschen die Fortschritte der Arbeitsergiebigkeit ganz nutzen konnten. Die Produktivkräfte drängten zur Bildung einer deutschen Nation, zur Verwendung einheitlicher Maße und Zahlungsmittel, zur Ausdehnung der Märkte.

[88] Die Bauern drängten am stärksten auf andere Zustände. Die Menschen sagten, wir wollen uns von der Ausbeutung durch Fürsten, Pfaffen, Grafen und Barone befreien. Sie denken dabei nicht daran, den Kapitalismus zu entwickeln und den Feudalismus abzulösen, sie denken an weniger Zwang, an besseres Essen. Aber dadurch, daß sie es tun, führen sie die nächste Produktionsweise herbei, die kapitalistische.

Nachdem sich das Geld durchgesetzt hatte, erlebten sie, wie leicht Getreide, Obst, Gemüse, Fleisch Käufer fanden. Sie erlebten, wie schnell man zu Geld kommen konnte, wenn man ein Produkt hatte. Es mußte sie verrückt machen, daß sie diese Möglichkeit nicht für sich nutzen konnten.

Die meisten Menschen waren sich nicht bewußt, daß sie den Feudalismus abschaffen wollten, sie glaubten von sich, die Verhältnisse *reformieren* zu wollen. Sie wollten weniger prunkvoll auftretende Bischöfe, gerechtere Herren. Es ist eine alte Geschichte, daß die Ziele höher werden im Laufe des Kampfes. Durch den Kampf wird der Mensch kühner auch im Denken; erst paßt ihm nicht, daß die Mönche so dick sind, dann paßt ihm die Religion nicht. Stück um Stück lernt er dazu. Um die ungerechten Verhältnisse zu beseitigen, fordert er von den Herren erst, daß sie die religiösen Gebote befolgen. In der Auseinandersetzung mit ihnen lernt er dann, daß die Religion ein Mittel ist, mit dem die Herren die ungerechten Verhältnisse zementieren.

In unseren Schulen wird die Reformation als eine Art Streit zwischen religiösen Fachleuten dargestellt, die dann andere Teile der Bevölkerung in den Streit hineingerissen haben. Die Vertreter dieser Meinung „sind leichtgläubig genug, alle Illusionen für bare Münze zu nehmen, die sich eine Epoche über sich selbst macht“ (Friedrich Engels). Die Klasseninteressen verbargen sich unter einer religiösen Decke. Um die feudale Diktatur zu sprengen, mußte man damit beginnen, die [89] Kostspieligkeit der katholischen Priestergewänder zu bekritteln. Weil es keine andere Möglichkeit gab, den Feudalismus offen und direkt anzugreifen, war die erfolgreichste Methode, die Kirche mit der Bibel auszutreiben. Denn die Kirche war das Zentrum des Feudalismus.

Die beherrschten Klassen wurden bestärkt in ihrem Haß gegen die römische Kirche und den Papst durch Teile der herrschenden Klassen, weil der Papst viel Geld aus dem Land schleppte. Angehörige aller Klassen wünschten die Herrschaft der Kirche zu brechen, wenn auch aus verschiedenen Gründen.

Als der sprachmächtige, leidenschaftliche, ehrgeizige und radikale Mönch und Theologieprofessor in Wittenberg Martin Luther 1517 seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel an die Tür der Schloßkirche von Wittenberg heftete, als er in den folgenden Jahren seine reformatorischen Hauptschriften veröffentlichte, war er die Stimme der Deutschen. Die Stimme wurde durch die Buchdruckerkunst im ganzen Reich gehört. Luther rief die Obrigkeit auf, eine Nationalkirche zu schaffen. Die Deutschen sollten nicht länger dem Papst untertan sein, keine Gelder mehr an Rom zahlen und sich Pfarrer und Bischöfe selbst wählen. Seine Radikalität entsprach der Radikalität der Ärmsten: „Wenn wir Diebe mit dem Strang, Mörder mit dem Schwert, Ketzer mit dem Feuer bestrafen, warum greifen wir nicht vielmehr mit allen Waffen diese Lehrer des Verderbens an, diese Kardinäle, diese Päpste und das ganze Geschwür des römischen Sodom, welche die Kirche Gottes ohne Unterlaß verderben, und waschen unsere Hände in ihrem Blute?“

Luther übersetzte die Bibel ins Deutsche. Er zeigte damit den Widerspruch zwischen den Lehren der römischen Kirche und der „Heiligen Schrift“. Die Luther-Bibel wurde das meistgelesene Buch in Deutschland. Sie war in einer Sprache geschrieben, die alle verstan-[90]den, auch wenn sie verschiedene Mundarten sprachen. Von nun an bemühte sich jeder, der von allen Deutschen verstanden werden wollte, im Deutsch der Luther-Bibel zu schreiben. Luthers Fleiß förderte die Entstehung der deutschen Nation: eine der wichtigsten Voraussetzungen kapitalistischer Produktionsweise.

Während Luther übersetzte, entliefen Nonnen und Mönche den Klöstern, heirateten Priester, Adelige und Städte nahmen sich Kirchenland, Bauern und Stadtbewohner erwarteten von der Reformation ein besseres Leben. Unter Reformation verstanden sie nicht nur Gottesdienste in deutscher Sprache, sie erwarteten, daß die feudalen Lasten abgeschafft würden, die Adelsburgen niedergerissen. Die Bauern wollten wieder jagen und fischen dürfen und Holz aus dem Wald holen, ohne darum beim Herrn betteln zu müssen.

Zwischen Luther einerseits und den Bauern und Plebejern\* andererseits stand ein gigantisches Mißverständnis. Das Volk dachte, Luther wolle die Befreiung der Unterdrückten, daß heißt, eine soziale Revolution. Seinen imponierenden Angriff gegen die allgemein gehaßte römische Papstkirche verstanden viele als Angriff gegen das feudale Ausbeutungssystem. Es wäre erstaunlich gewesen, wenn sich alle Teile des Volkes derart engagiert hätten, um einem Dutzend neuer theologischer Grundsätze zum Durchbruch zu verhelfen. Luther dachte an nichts weniger als an einen Angriff gegen die Obrigkeit. Es gehörte zu einem seiner wichtigsten Glaubenssätze, daß alle Obrigkeit von Gott, und daß jede Empörung gegen die Obrigkeit, egal welche, gegen Gott gerichtet sei. Weil er aber selbst die höchste Obrigkeit, den Papst, verdammt, machte er das System, dessen oberster Vertreter der Papst war, unglaubwürdig und angreifbar. Seine eigene grandiose Unbot-[91]mäßigkeit ermutigte alle Schichten des deutschen Volkes zum Aufstand gegen die veraltete Gesellschaftsordnung.

Im April 1525 meuterten in Danzig die Plebejer und Teile des kleinen Bürgertums. Sie verlangten, das Kapital der Wucherer und Wertpapierbesitzer zu beschlagnahmen. Geistliche wiesen aus der Bibel nach, daß das alttestamentarische Zinsverbot den Aufstand rechtfertige. Die Danziger Patrizier schrieben an Luther, er möge einen „maßvoll gesinnten Geistlichen zur Hilfe gegen jene Aufständischen und stürmisch reformierenden Prediger“ senden. Von Luther, der ein Jahr zuvor in seiner Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher“ den Wucher verurteilt hatte, hätte man erwarten können, er werde die Geistlichen in ihrer Haltung bestärken. Er empfahl ihnen, in der Bekämpfung des Wuchers über Predigten nicht hinauszugehen: „Das Evangelium ist ein geistliches Gesetz, danach man nicht recht regieren kann, sondern dasselbe jeglicher für sich selbst stelle, ob er's tun oder lassen werde.“

Als die Bauern revoltierten, empfahl Luther den Fürsten, sie zu erschlagen. In seinem Pamphlet „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ (Mai 1525) verlangte er: „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschiessen muß! Darum, liebe Herren, steche, schlage, würge sie, wer da kann, bleibst du darüber tot, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr überkommen.“

Im Sommer 1524 erhoben sich die Bauern von Stühlingen im südlichen Schwarzwald. Sie verweigerten den Frondienst und den Zehnten. Die Nachricht vom Aufstand verbreitete sich schnell. Diese Erhebung führte zum Großen Deutschen Bauernkrieg (1524/26). Ein Dorf nach dem andern schloß sich an. Die Aufständischen vereinigten sich zu militärischen Formationen, die sie „Haufen“ nannten. Sie waren mit Spießen, [92] Hellebarden, Dreschflegeln, Sensen, Messern, Äxten, Morgensternen, Keulen und Schwertern bewaffnet.

Die Bauernführer formulierten die Forderungen der Revolutionäre in „Zwölf Artikeln“. Dazu gehörte die Abschaffung der Leibeigenschaft, Abschaffung des Viehzehnten (der Kornzehnte

---

\* Städtische Handwerker, später verallgemeinert für alle freien Städter, ausgenommen die Wohlhabenden.

sollte beibehalten werden); Jagd, Fischfang und Holzung sollten frei sein; Rückgabe des Gemeindelandes und der Gemeindewälder an die Bauern; freie Pfarrerwahl durch die Gemeinde. Im März 1525 erschienen die „Zwölf Artikel“ im Druck. Boten und reisende Buchhändler brachten sie von Ort zu Ort. Überall stimmten die Bauern den Forderungen zu. Die „Zwölf Artikel“ wurden zum Kampfprogramm.

Auch in Franken bildeten die Bauern drei große Haufen. Einer von ihnen, der Tauberntaler, verlangte, daß Bauer, Edelmann und Geistlichkeit völlig gleich sein sollten. Adel und Geistlichkeit sollten keine Vorrechte vor den Bauern haben. Alle Schlösser und Burgen sollten zerstört werden.

Der Neckertal-Odenwälder Haufen lud für Mitte Mai die Vertreter aller Bauernhaufen nach Heilbronn zu einer Beratung. Alle Bauern sollten sich auf den „Reichsreformationsentwurf“ einigen. In dem Entwurf artikulierten die Bauern die modernsten politischen Ziele ihrer Zeit: ein einheitliches Deutschland, mit einem Kaiser an der Spitze; einheitliche Maße, Münzen und Gewichte; alle Zölle und Geleitgelder innerhalb des Reichs sollten verschwinden.

Die Bauern kamen nicht mehr dazu, in Heilbronn zu beraten. Der „Schwäbische Bund“ hatte sich inzwischen gegen die Bauern gerüstet. Es gelang der feudalen Partei, die verschiedenen Bauernhaufen voneinander zu isolieren. Jeder Haufen kämpfte für sich, jeder Haufen wurde von den feudalen Truppen zerschlagen.

Im April erhoben sich die Bauern in Thüringen. Von Mühlhausen (Thüringen) unterstützte Thomas Müntzer [93] den Aufstand. Müntzer war ein begeisterter Anhänger Martin Luthers gewesen. Später nannte Müntzer den Fürstenliebbling das „Mastschwein“. Thomas Müntzer war der Führer und Theoretiker des bäuerlich-plebejischen Lagers während der Reformation und des Bauernkrieges. Er predigte als Kaplan mit großem Beifall gegen die herrschenden Verhältnisse. Noch ehe Luther so weit zu gehen wagte, schaffte er in der Kirche die lateinische Sprache ab. Er verwarf die Bibel als ausschließliche wie als unfehlbare Offenbarung. Der Himmel sei nicht etwas Jenseitiges, sondern in diesem Leben zu suchen und herzustellen. Unter dem „Reich Gottes“ verstand Müntzer einen Gesellschaftszustand, in dem es keine Klassenunterschiede, kein Privateigentum und keine selbständige Staatsgewalt gebe. Er organisierte eine Art Partei, den „Ewigen Bund“, der für die Verwirklichung dieses Programms kämpfen sollte. Eine Propagandareise durch Schwaben, nach dem Elsaß, in die Schweiz und in den oberen Schwarzwald hat wahrscheinlich zum allgemeinen Ausbruch des Aufstandes im April 1525 wesentlich beigetragen.

Die Schlacht von Frankenhausen am 14. und 15. Mai 1525 war die entscheidende Schlacht des Bauernkrieges. Die feudalen Truppen töteten 6000 der Aufständischen – fast alle – und nahmen 600 gefangen. Einer der Gefangenen war Thomas Müntzer. Nach zwölf Tagen Folter wurde ihm irgendwo bei Mühlhausen der Kopf abgehackt.

Nachdem die Bauern besiegt waren, säuberten die Fürsten Schulen und Kirchen von Anhängern Thomas Müntzers. Sie ließen alle Lehrer und Pfarrer überprüfen, ob sie gemeinsame Sache mit Bauern und Plebejern gemacht hatten. [94]

## **XII.**

Der Große Deutsche Bauernkrieg war der erste Fehlstart von Menschen, kapitalistische Produktionsweise durchzusetzen. Es dauerte über zweihundert Jahre, bis der Versuch endgültig gelang – in Frankreich und in England. Deutschland blieb während der beiden folgenden Jahrhunderte hinter der wirtschaftlichen Entwicklung Englands, Frankreichs und der Niederlande zurück.

Die Bezeichnung „Bauernkrieg“ mag dazu verführen, die gescheiterte Revolution mit Bauernerhebungen des frühen Mittelalters gleichzusetzen. Was die Bauern forderten, forderten auch

die meisten Städter; Teile ihrer Forderungen waren identisch mit dem, was Kaufleute und erste Unternehmer brauchten, um ihre Geschäfte auszuweiten, das heißt, die Forderungen zielten darauf, die Fesseln zu sprengen, die die feudalen Regeln der Zünfte und die Abhängigkeit der Bauern vom Adel der Produktion auferlegten. Kaufleute und Unternehmer brauchten einen Wirtschaftsraum – das sind mehr Kunden, mehr Hersteller –, der größer war als ein Fürstentum: sie drängten mit den Bauern, einen Nationalstaat zu bilden, um genügend große Mengen an Kapital sammeln und in größeren Herstellungsanlagen profitabel einsetzen zu können. Selbst wenn es mehr Arme und Bettler gegeben hätte – die feudalen engen Grenzen des Marktes erlaubten es den Reichen nicht, große Herstellungsanlagen zu entwickeln.

Nur ein Nationalstaat hätte die Macht gehabt, deutschen Kaufleuten und Unternehmern den Schutz zu geben, ohne den sie im Welthandel der Konkurrenz der Engländer, Spanier, Franzosen und Niederländer unterliegen mußten. Der große Handel zur See und auf dem Land, die Massenproduktion für den auswärtigen Markt, entfalteten eine neue Produktion.

In Frankreich und in England hatten die Königshäuser [95] die Macht der Lokalfürsten überwinden können und eine zentral verwaltete Nation geschaffen. In Deutschland verursachte die Gebietszersplitterung provinzielle Beschränktheit auch in den Köpfen der Bauern, Plebejer, Lohnarbeiter und Kleinbürger. Die gesellschaftlichen Bedingungen waren reif für den Aufstand, nicht für den Sieg. Die Revolution hatte sich auf der niedrigsten Stufe kapitalistischer Entwicklung entzündet. Ursache der Niederlage war nicht militärische Unterlegenheit der Volkskräfte. Die Bauernhaufen waren zunächst besser ausgerüstet als die kleinen Fürstenheere. Bei zentraler Führung und zusammen mit den Bürgern der Städte wäre der Kampf gewonnen worden.

Die Städter mußten bald dafür zahlen, daß sie die Bauern im Stich gelassen hatten. Sie verloren ihre Unabhängigkeit an die Fürsten. Sie mußten an diese hohe Steuern bezahlen. Wenn sich die Städte wehrten, drohten die Fürsten mit Krieg. Die feudalen Herren führten nicht nur – immer häufiger – Kriege gegen Städte, sie führten auch Kriege gegeneinander und gegen den Kaiser.

Schließlich entwickelte sich im 17. Jahrhundert ein Dauerkrieg, in welchem dreißig Jahre lang der Kaiser und die Fürsten und die Städte miteinander und gegeneinander kämpften; in welchem französische und schwedische und andere Heere nach Deutschland eindringen und Teile des Landes für ihre Könige eroberten. Das – und damit die Dauer des Krieges – war eine Folge der politischen Zersplitterung.

Alle, der Kaiser, die katholischen und die protestantischen Fürsten, die Heere Frankreichs und Schwedens, Söldner aus Spanien und Italien und einigen anderen Ländern – sie alle raubten die Bauern und Handwerker aus. Die einzigen, die nicht ärmer wurden, waren die großen Feudalherren und die Bettler.

Es wurde zum Risiko, unter solchen Umständen zu arbeiten; Mühe auf die Herstellung solider Gespinste oder [96] geschliffenen Glases zu verwenden; mit Handelsgütern von einem Ort zum anderen zu ziehen.

Der Krieg löste sich mehr und mehr in Einzelaktionen auf. Die Söldnerheere verwandelten sich in Räuberbanden. Deutschland war so ausgeplündert, daß auch die Versorgung dieser „Heere“ gefährdet war. Der Krieg starb an allgemeiner Erschöpfung. Das Reich war aufgelöst. Schweden und Frankreich erlangten Sitz und Stimme im Reichstag. Die Fürsten erhielten das Recht, Bündnisse mit dem Ausland abzuschließen. Durch den Krieg verwüstet, von Fürsten beherrscht, deren politische Interessen und deren Konfessionen auseinandergingen und die nur durch das Interesse zusammengehalten wurden, die Volksmassen auszuplündern, war Deutschland „für zweihundert Jahre aus der Reihe der politisch tätigen Nationen Europas gestrichen“ (Friedrich Engels).

Millionen von Menschen waren getötet worden, Hunderttausende von Hütten und Häusern waren verbrannt, Millionen Morgen Land verwüstet, die Produktionsmittel zum größten Teil

vernichtet. Viele hatten verlernt zu arbeiten. Viele hatten kein Handwerk lernen können, waren nur einfachster Arbeit fähig – häufig auch dazu nicht, weil sie unterernährt oder krank waren. An vielen Orten mußten sich Menschen vor den Pflug spannen, um den jahrelang brachliegenden Boden zu bestellen. Dörfer und Städte lagen in Trümmern.

[97]



## Fünftes Kapitel

### I.

Wie kommt es, daß Feudalismus sich verwandelt und eine Form annimmt, die wir als Kapitalismus bezeichnen? Warum gibt es Kapitalismus? Wie entstand jene explosionsartige Ausweitung der Arbeitsergiebigkeit?

Der Bauer, der das Korn mäht, „arbeitet“ nur mit der Hälfte seiner Bewegungen. Mit der anderen holt er aus, erholt sich und sammelt Schwung. Beim Säen ist es noch schlimmer. Außer durch die unproduktive Bewegung des Ausholens muß der Bauer das Säen dadurch länger unterbrechen, daß er seine Schürze auffüllt. Eine Frau, die sich bückt, um eine Rübe aus der Erde zu ziehen, produziert, streng genommen, nichts während des Bückens. Der Fuß treibt das Spinnrad nur, wenn er sich senkt. Mittlerweile sind alle diese Tätigkeiten zu Zeitverschwendungen geworden. Der Mehrleistung sind im Feudalismus Grenzen gesetzt durch Boden und Muskeln.

Während des Übergangs von der Sklavenhaltergesellschaft zur Feudalgesellschaft gewährten die Ausbeuter den Arbeitenden etwas mehr Freiheit und einen größeren Anteil ihrer Arbeitsprodukte. Das Ergebnis war: die Arbeitenden produzierten mehr, die Ausbeuter konnten den Arbeitenden mehr wegnehmen. Dieselbe Methode praktizierten die Grundbesitzer, als sie die Fronarbeit in die Produktenrente umwandelten und [98] später in die Geldrente. Die Besitzer der Produktionsmittel handelten dabei nicht nach einem Plan, sie reagierten auf die für sie vernünftigste Weise, nachdem eine neue Situation entstanden war. Nach der Einführung des Geldes war für die Feudalgesellschaft der Spielraum zur Steigerung der Arbeitsergiebigkeit erschöpft. Als der Spielraum erschöpft war, machten die Herren denselben Fehler, den schon die Sklavenhalter nicht vermeiden konnten: sie nahmen den Produzierenden zu viel ab. Die Folge: die Bauern und Handwerker produzierten weniger trotz verbesserter Werkzeuge, trotz größerer Arbeitserfahrung. Gleichzeitig stiegen die Bedürfnisse der Herren weiter. Die Klasse der Feudalherren konnte an dieser Situation nichts ändern, obwohl sie gerne etwas geändert hätte. Für dieses Problem gab es innerhalb der feudalistischen Produktionsweise keine Lösung.

Ein Mäher kann nicht mit der Linksbewegung mähen *und* mit der Rechtsbewegung. Man muß die Muskeln deshalb nicht nur mit anderen Werkzeugen, man muß sie auch mit Energie unterstützen, wenn sie auf die Dauer wesentlich mehr produzieren sollen. Ein Mäher kann, unterstützt mit neuem Werkzeug und mit Energie, mit der Linksbewegung mähen und mit der Rechtsbewegung – es heißt dann Mähmaschine. Mähmaschinen entstehen nur unter bestimmten Voraussetzungen.

Die Entwicklung der Woll- und Wolltuchproduktion in England zeigt in klassischer Form, wie Kapitalismus entstanden ist.

England unterschied sich vom Kontinent dadurch, daß das Herrenland, das nicht den Bauern zur Bearbeitung überlassen wurde, im allgemeinen größer war, und daß auf diesem Land mehr Viehzucht getrieben wurde, vor allem Schafzucht. Das Schaf hat zwei besondere Eigenschaften: sein Hauptprodukt ist die Wolle, die es immer wieder, viele Jahre seines Lebens, an die Wollindustrie [99] abgibt. Zweitens braucht das Schaf zu seiner Züchtung und Wartung nur wenige Arbeitskräfte.

Zu den menschlichen Grundbedürfnissen gehört die Kleidung. Noch vor vierzig Jahren gab es wenige Materialien, mit denen man Kleidung herstellen konnte. Heute vermehren wir die Rohstoffe – die sich seit vielen Jahrtausenden nicht verändert haben – durch Kunstfasern. Der Unterschied zwischen Leder oder Fellen und Wolle ist zunächst der, daß das Tier verloren geht, sobald man Leder oder Fell gewinnt – bei der Wolle nicht. Weben und Spinnen ist ein Fortschritt gegenüber dem Schlachten und Häuten. Es ist ein Fortschritt wirtschaftlich und arbeitstechnisch. Im 15. Jahrhundert war die Tuchweberei zum wichtigsten Gewerbe in England geworden.

Als Handelsartikel hat das Tuch nicht nur dieselben Vorteile wie Nahrungsmittel, nämlich, daß es immer überall gebraucht wird (mit einigen Ausnahmen in besonders warmen Landschaften). Vor der Entstehung der Kühltechnik hatte das Tuch den Nahrungsmitteln voraus, daß man es lange lagern und über weite Strecken transportieren konnte. Es ist kein Zufall, daß der Handel mit Textilien sich am schnellsten ausweitete, weit schneller als der Handel mit Nahrungsmitteln.

Die Mehrzahl aller vorindustriellen Haushalte stellte die Kleidung selbst her. Viele Haushalte machten auch die Tuche selbst und die Wolle. Andere Haushalte kauften Tuche von Heimwebern. Die Herstellung von Stoffen und Kleidern gehörte in der vorindustriellen Zeit zu den Tätigkeiten, die am meisten menschliche Arbeitszeit gebunden haben.

Bekleidung kann man nicht einsparen, Bekleidung verschleißt immer. Von Zeit zu Zeit muß die Kleidung der veränderten Körpergröße und Körperform angepaßt werden. Das Bedürfnis nach Kleidung entsteht unaufhörlich neu, auch ohne Mode. Es ähnelt dem Hunger.

Je mehr Kunden die Kaufleute aufspürten, umso ungeduldiger beobachteten sie das Arbeitstempo der Heimweber. Die Entdeckung neuer Menschenmassen in anderen Kontinenten und die Entdeckung von Seeverbindungen nach Indien, Indonesien, China und Japan vervielfachte die Möglichkeiten der Händler, Waren zu verkaufen, nicht nur Tuche. Die Handwerker schafften die Produktion mit ihren Mitteln nicht mehr. Im Mittelalter mußte sich jeder Handwerker die Rohstoffe selbst beschaffen, dann konnte er erst arbeiten. Er mußte sich auch die Produktionsmittel erst erwerben, wie Webstuhl, Spinnrahmen. Hatte er einen Webstuhl, konnte er daran nicht mehr als einen Mann arbeiten lassen. Eine Ausweitung der Produktion war nur möglich, wenn der Handwerker die Mittel dazu hatte, neue Webstühle zu erwerben.

Die Händler fanden einen Ausweg. Sie hatten meist schon früher mit Rohstoffen und Fertigprodukten gehandelt. Erst hatten sie den Handwerkern Wolle, Garn, Seide verkauft, dann kauften sie ihnen die Produkte ab. Nun gingen sie dazu über, den Handwerkern die Rohstoffe nicht zu verkaufen, sondern vorzuschießen, unter der Bedingung, daß der Handwerker ihnen das fertige Produkt wieder verkaufte, zu einem vorher abgemachten niedrigen Preis. Den Handwerkern blieb unter der vermehrten Konkurrenz meist nichts anderes übrig, als zuzustimmen. Um die Produktion auszuweiten, verliehen die Händler auch Produktionsmittel an Handwerker. Man nennt ein solches System „Verlagssystem“, der Händler „verlegt“ die Produkte des Handwerkers. Der Handwerker brauchte seine Arbeit nicht mehr durch Einkaufen und Verkaufen zu unterbrechen. Das ersparte ihm unproduktive Bewegungen. Das Verlagssystem ist Arbeitsteilung. Daß der Händler die Arbeit mit dem Handwerker auf Kosten des Handwerkers teilte, ändert nichts daran, daß die Teilung für die Käufer zu Vorteilen führte: sie hatten größere Auswahl und konnten die Waren billiger erwerben.

[101] Später änderten die Händler das System noch einmal. Große Handelsunternehmen, manchmal auch Bankiers, kauften Handwerksbetriebe auf, die für ein bestimmtes Produkt unerlässlich waren: eine Schafzucht, eine Wollweberei, einen Tuchherstellungsbetrieb, Schneidereien, Färbereien und so weiter. Schnell fand man, daß es noch günstiger war, alle Betriebe unter einem Dach zusammenzufassen, so entstand kein Zeitverlust durch Wege. Die „Manufaktur“ lebte unter veränderten technischen Bedingungen wieder auf. Jeder Handwerker arbeitet dem folgenden in die Hände, alle Arbeitsgänge sind aufeinander abgestimmt. Noch macht jeder Handwerker sein Produkt ganz – der Schneider das Kleid, nicht nur Teile –, aber es ist damit eine enorme Verbesserung der Herstellungsweise erreicht.

Die Händler spürten immer neue Märkte auf, nicht nur in fernen Ländern, auch den inneren Markt“. Sie ließen so viele Waren herstellen, daß sie am Ende billiger waren, als wenn eine Familie ihren Bedarf selbst herstellte. Auf diese Weise kamen schon im 12. und 13. Jahrhundert riesige Betriebe zusammen, die mehrere hundert Arbeiter beschäftigten. Wie wir gesehen haben, gab es schon um 1250 in Florenz eine Manufaktur zur Herstellung von Kleidern, die aus mehr als 50 Gebäuden bestand.

Die Produktionskosten waren in der Manufaktur niedriger als im Handwerk und in der Heimindustrie. Die Werkstatt wird als Maschine betrachtet, deren Teile Menschen sind.

Die englischen Manufakturbesitzer verkauften ihre Wolltuche so rasch und so leicht, daß sie mehr Wolle verarbeiten lassen wollten als die Besitzer der Schafherden lieferten. Die Schafbesitzer nützten den Wettlauf um die Wolle aus und verlangten höhere Preise. Trotzdem wurde immer mehr Wolle gebraucht. Nicht nur englische Tuchfabrikanten kauften Wolle, auch ausländische, in der Hauptsache Fabrikanten in Flandern. [102] 1564 und 1565 machten Tuche und Wollerzeugnisse 82 Prozent des gesamten englischen Exports aus. Die Engländer verkauften Tuche in viele Länder der Erde, bis nach Persien, Sibirien.

Der Bedarf an Wolle war so groß, daß die Großgrundbesitzer in England dazu übergingen, sich das Gemeindeland anzueignen, das den Bauern viele Jahrhunderte lang ein Minimum an wirtschaftlicher Sicherheit garantiert hatte. Die Großgrundbesitzer zäunten die Gemeindewiesen und anderes brachliegendes Land ein, erklärten es zu ihrem Eigentum und machten Schaftriften daraus. Durch die „Einhegungen“ wurde ein Rest der Urgesellschaftsordnung auf englischem Boden beseitigt. Die Einnahmen beim Verkauf von Wolle trieb die Grundbesitzer (Adel, Geistlichkeit, reiche Bürger und große Bauern), auch die kleinen Bauern von ihren Wirtschaften zu verjagen.

Die Schafe, schrieb der englische Politiker und Schriftsteller Thomas Morus (1478–1535), „die gewöhnlich so zahm und genügsam sind, sollen jetzt so gefräßig und wild geworden sein, daß sie sogar Menschen verschlingen sowie Felder, Häuser und Städte verwüsten und entvölkern. In all den Gegenden ..., wo die feinere und deshalb teurere Wolle gewonnen wird, genügen dem Adel und den Edelleuten und sogar bisweilen Äbten, heiligen Männern, die jährlichen Einkünfte und Erträgnisse nicht mehr, die ihre Vorgänger aus ihren Gütern erzielten ... Sie lassen kein Ackerland übrig, zäunen alles als Viehweiden ein, reißen die Häuser nieder, zerstören die Städte, lassen nur die Kirchen als Schafställe stehen und ... verwandeln..., alle bewohnten Plätze und alles sonst irgendwo angebaute Land in Einöde.“

In manchen Gegenden ließen die Grundbesitzer Dörfer niederbrennen, um die leibeigenen Bewohner loszuwerden. In anderen Gegenden ließen sie die Einwohner ermorden, um das Land freizumachen für die Schafe.

[103] Die Grundbesitzer schafften eine Bevölkerungsschicht, die es bisher nicht gegeben hatte, eine Art Unikum: Diese Leute nützten niemandem, sie waren überflüssig. Sie strichen durch das Land und lebten, da sie nicht von Arbeit leben konnten, von Bettelei oder Diebstahl. Man schlachtete sie ab in Massen nach gesetzlichen Vorschriften. Von den Flüchtlingen, die man zum Stehlen gezwungen hatte, wurden allein unter der Regierung Heinrich VIII. (König von England von 1509–1547) 72.000 „hingerichtet“.

Ein Statut König Edward VI. aus seinem ersten Regierungsjahr, 1547, verordnete, „daß, wenn jemand zu arbeiten sich weigert, er als Sklave der Person zugeteilt werden soll, die ihn als Müßiggänger angezeigt hat. Der Herr soll seinen Sklaven mit Brot und Wasser nähren, schwachem Getränk und solchen Fleischabfällen, wie ihm passend dünkt. Er hat das Recht, ihn zu jeder noch zu ekelhaften Arbeit durch Auspeitschen und Anketten zu treiben. Wenn sich der Sklave für 14 Tage entfernt, ist er zur Sklaverei auf Lebenszeit verurteilt und soll auf Stirn oder Wangen mit dem Buchstaben S gebrandmarkt, wenn er zum dritten Mal fortläuft, als Staatsverräter hingerichtet werden. Alle Personen haben das Recht, den Vagabunden ihre Kinder wegzunehmen und als Lehrlinge, Jungen bis zum 24. Jahr, Mädchen bis zum 20. Jahr zu halten. Laufen sie weg, sollen sie bis zu diesem Alter die Sklaven der Lehrmeister sein, die sie in Ketten legen, geißeln etc. können, wie sie wollen. Jeder Herr darf einen eisernen Ring um Hals, Arme oder Beine seines Sklaven legen, damit er ihn besser kennt und seiner sicherer ist.“\*

---

\* Zitiert von Karl Marx, im Band I, „Das Kapital“.

Die Vagabunden des sechzehnten Jahrhunderts sind die Vorgänger der Fabrikarbeiter bei Daimler-Benz. Damals wurde das Proletariat gemacht, eine Bevölkerungsschicht, die es vorher nicht gegeben hat. Proletarier ist, [104] wer andere bereichern muß, um leben zu können, weil er keine eigenen Produktionsmittel besitzt.

Ohne diese enteigneten Menschenmassen hätten die Händler, Grundbesitzer, reichen Handwerker keine Fabrikanten werden können. Die Freiheit von Recht und Besitz eines großen Teiles der Bevölkerung ist eine der Hauptbedingungen für die Entfaltung des Kapitalismus. Die Kapitalisten mußten ganze Völker verflüssigen, damit sie diese von einem Produktionsort zum anderen leiten konnten, je nach Gewinnchance. Dieser Zustand des Flüssigseins bedeutet, daß jeder, der andere für sich arbeiten lassen will, an jedem beliebigen Ort, an jedem beliebigen Tag, zu jeder Tageszeit, für jede beliebige Tätigkeit nichts weiter zu tun braucht, als eine bestimmte Summe Geld anzubieten, die ausreicht, die Arbeitskraft zu erhalten.

Die Arbeitskraft muß, wenn Kapitalismus entstehen soll, Ware geworden sein. Die Arbeitskraft wird zur Ware dadurch, daß man Bauern und Handwerker entwurzelt, aus ihnen Vagabunden und Strolche macht, Diebe, Räuber, Betrüger und Nutten. Daß man die Menschen in eine Lage bringt, in der sie sich nicht mehr anders erhalten können als dadurch, daß sie ihre Arbeitskraft auf dem Markt anbieten. Kapitalismus heißt, produktives Eigentum und Arbeit werden voneinander getrennt. Wenn jedermann Privateigentümer von Produktionsmitteln ist, ist die Arbeitsergiebigkeit nicht weiter zu steigern.

Einen Beweis dafür, daß Kapital ohne eigentumslose, vogelfreie Menschenmassen keinen Kapitalismus hervorbringt, hat uns die Geschichte der Vereinigten Staaten durch ein Experiment geliefert. Englische Kapitaleigner, die nach Nordamerika auswanderten, fanden bis weit ins letzte Jahrhundert keine Arbeiter. Die Arbeiter sind eine Bevölkerungsart, die erst hergestellt werden muß. Es gab genug billiges Land für jeden, die Einwanderer konnten nicht gezwungen werden, den [105] Mehrwert ihrer Arbeit mit einem „Arbeitgeber“ zu teilen. Interessant ist auch, daß die Unternehmer über die funktionierende häusliche Industrie der freien Amerikaner klagten. Diese bauten ihre Häuser selbst, machten sich Werkzeuge und Möbel; sie waren Spinner und Weber, fabrizierten Seife und Kerzen, Schuhe und Kleider. Der „innere Markt“ ist nicht nur eine Folge der Arbeitsteilung, er ist auch eine Folge der Enteignung der Massen.

Mancher Unternehmer brachte die Arbeiter aus England mit. In Amerika verwandelten sich die Arbeiter zurück in Grundeigentümer und waren damit dem Kapitalismus vorerst verloren. Der englische Wirtschaftler und Staatsmann Edward G. Wakefield empfahl der Regierung, die Bodenpreise in den englischen Kolonien zu erhöhen, so daß „kein Arbeiter fähig ist, sich Land zu verschaffen, bevor er für Geld gearbeitet hat.“ Ein Teil des Geldes, das die Arbeiter beim Landkauf bezahlten, wurde einer Kasse zugeleitet, aus der der Staat den Transport neuer Arbeitskräfte aus dem Mutterland finanzierte. Die Arbeiter mußten also auch für die Reise ihrer Nachfolger arbeiten, bevor sie wieder Grundeigentümer werden durften.

Im Feudalismus gehörte die Arbeitskraft dem Grundherrschaft. Im Kapitalismus gehört die Arbeitskraft dem Arbeiter. Dieses Recht nützt ihm nichts, wenn er nicht jemanden findet, der Rohstoffe, Grund und Boden und Produktionsmittel besitzt und ihn mit diesen Produktionsmitteln und Rohstoffen etwas herstellen läßt. Das Produkt, das der Besitzer der Arbeitskraft schafft, gehört in diesem System nicht dem, der es schafft, sondern dem, der die Mittel stellt, das heißt, das Kapital.

Der Preis der Arbeitskraft, den der Unternehmer zahlt, ist notwendigerweise kleiner als der Wert, den die Arbeitskraft herstellt. Wäre es anders, hätte der Käufer keinen Grund, Arbeitskraft zu kaufen. Darin unter-[106]scheidet sich die Ware Arbeitskraft von allen anderen Waren, daß sie während ihres Gebrauchs Werte schafft. Den Wert, den sich der Unternehmer unentgeltlich aneignet, nennen wir den „Mehrwert“.

Die Unternehmer und ihre Journalisten bestreiten, daß die Unternehmer von den Arbeitern unentgeltliche Arbeit verrichten lassen, daß sie ihnen Mehrwert abnehmen, ohne etwas dafür zu geben. Es ist lächerlich einfach, festzustellen, ob die Unternehmer sich unentgeltlichen Mehrwert aneignen oder nicht, ob die Hersteller während der Arbeitszeit mehr herstellen als sie bekommen. Der Mehrwert springt einem in die Augen bei jedem Blick aus dem Fenster. Bei den meisten genügt ein Blick auf die vier Innenwände.

Alle Werte entstehen durch Arbeit, alle Werte über die die Arbeitenden nicht verfügen, sind unentgeltlicher Mehrwert.

Die Monumente des Mehrwerts sehen wir vor uns, wohin wir treten: Banken, Kaufhäuser, Versicherungsbauten, Bürohochhäuser, Hotels, Fabriken, Herstellungsanlagen, Mietskasernen, Leuchtreklamen, Privatvillen, der terroristische Luxus der Chefetagen, ein oder das andere Arbeitsleben an den Ohren einer Besitzerin, Jachten und Pelze, Privatflugzeuge, Feste, Zweit-, Dritt- und Viertwohnungen, Sommerbungalows in Teneriffa, die meistens leerstehen. Zu den Formen des Mehrwerts gehören auch die Investitionen im Ausland, die wir nicht sehen und die in jedem Jahr viele Milliarden Mark betragen.

Das Geld ist der große Verschleierer wirtschaftlicher Vorgänge. Denkt man sich das Geld aus der Wirtschaft heraus, werden überall Arbeitsleistungen sichtbar. Geld ist ein Berechtigungsausweis zum Erwerb von Arbeitsleistungen.

Sobald sich der Arbeiter und der Angestellte auf ein Verhältnis mit einem Privatbesitzer von Produktionsmitteln einlassen, verlieren sie. Verlieren sie nicht, dürfen sie nicht produzieren. Zu der Tatsache, daß der Unternehmer dem Arbeiter einen Teil von dem überläßt, was dieser produziert hat, sagen die Leute, „der Unternehmer bezahlt den Arbeiter“. Kürzer: Wenn der Arbeiter den Unternehmer bezahlt, sagen die Leute, der Unternehmer bezahlt den Arbeiter.

Alle Werte entstehen durch Arbeit. Der Ausdruck „Mehrwert“ sagt, daß der Wert meßbar ist, der durch menschliche Arbeit entsteht. Der Wert wird quasi mit der Uhr gemessen: mit der Zeit, die notwendig ist, um ihn herzustellen. Die notwendige Zeit ist nicht in allen Gegenden der Erde und nicht zu allen Zeiten gleich.

Sie ist auch innerhalb eines Landes nicht gleich. Ein Unternehmen braucht zur Herstellung eines Produktes nicht ganz genau dieselbe Zeit wie ein anderes Unternehmen.

Zur notwendigen Zeit gehört auch die Zeit, die notwendig ist, um den Unterhalt der Herstellenden zu produzieren. Dieser Unterhalt ist verschieden aufwendig. Der Mensch kann mehr verbrauchen, er kann weniger verbrauchen, und lebt immer noch gut, besser, ausreichend. Die Höhe der Unterhaltskosten oder auch die Höhe der Kosten zur Wiederherstellung der Arbeitskraft hängt unter anderem auch davon ab, wieviel die Hersteller von den Unternehmern fordern können, wie stark sie sind. Ihre Bedürfnisse werden auch von ihrer Stärke bestimmt. Die Wiederherstellungskosten hängen auch von den Kosten der Ausbildung ab, die zur Herstellung gebraucht wird. Die Familie der Arbeitenden liefert dem Arbeitsmarkt die junge Generation, die die älteren ersetzt. Zu den Wiederherstellungskosten für die Arbeitskraft gehört deshalb auch der Aufwand für die Familie.

Solange die Unternehmer miteinander konkurrieren, verkaufen sie ihre Waren zu ihrem Wert: der Preis und der Wert decken sich. Es gibt Schwankungen darüber [108] oder darunter. Aber nicht lange und nicht in größerem Ausmaß. Die Konkurrenten zwingen immer bald einen Ausgleich herbei. Verkauft einer zu höherem Preis, nehmen ihm die Konkurrenten durch ihren niedrigeren Preis die Kunden; verkauft einer zu billig, geht er pleite. Verkauft einer billiger als die anderen und macht immer noch Gewinn, weil er ein billigeres Verfahren entwickelt hat, zwingt er die anderen, ebenfalls billiger herzustellen – wie auch immer – oder den Betrieb aufzugeben, weil die Kunden wegbleiben.

Dieser mittlere Punkt, um den herum die wirklichen Herstellungszeiten pendeln, also die Herstellungszeit, die für die meisten Exemplare eines Produktes gebraucht wird, nennen wir die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Diese Zeit bestimmt den Wert einer Ware.

Der Mehrwert steckt im Wert. Er ist kein Preisaufschlag. Das Geld verschleiert, daß es sich um Arbeitsprodukte handelt, die der Herstellende unentgeltlich hergestellt hat, in der „Mehrarbeitszeit“, die Zeit, die über die Zeit hinausgeht, in welcher er den Gegenwert für seinen Unterhalt herstellte und den Unterhalt seiner Familie. Kaufen und Verkaufen schaffen keine Werte, beim Kaufen und Verkaufen werden Werte, durch Geld vermittelt, ausgetauscht.

Verkürzt ausgedrückt: die Arbeiterin in einer Kosmetikfabrik gibt dem Unternehmer 20 Dosen Hautcreme und bekommt dafür fünf. Das merkt sie, wenn sie in den nächsten Kosmetikladen geht und dieselbe Sorte Creme kauft. Was sie dafür bezahlen muß, ist ein Vielfaches von dem, was sie bei der Herstellung derselben Menge bekommen hat, auch wenn man die Gewinnspanne und die Kosten des Ladeninhabers abzieht.

Die Produktion von Mehrwert kann man nicht verurteilen. Keine Gesellschaft könnte existieren, wenn die Herstellenden sich alle ihre Produkte individuell aneignen würden. Die Mehrarbeit muß sein, sie muß in Herstellungsanlagen verwandelt werden, in Ausbildungs-[109]stätten, in Einrichtungen zur Versorgung von Kranken, Alten und Kindern, in Verkehrsverbindungen. Die Frage ist, wer darüber entscheidet, wie das Mehrprodukt verwendet wird.

## II.

Wie sind die großen Händler zu dem Geld gekommen, mit welchem sie die Manufakturen aufgebaut haben?

Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurde den englischen Kaufleuten bewußt, daß sie sehr viel mehr Kapital brauchten, wenn sie ihre Geschäfte – den Handel und die Produktionsstätten – so ausweiten wollten, wie es den neuen Handelsmöglichkeiten entsprach. Mehrere wohlhabende Kaufleute legten ihr Geld zusammen und gründeten eine Gesellschaft, eine „Aktiengesellschaft“, mit diesem großen Kapital bauten sie große Handelsunternehmen und Fabriken auf.

Als auch dies nicht reichte, organisierten sie Piratenunternehmen gegen die spanische Flotte. Das erste Piratenunternehmen von Sir Francis Drake in den Jahren 1577 bis 1580 wurde mit einem Kapital von 5000 Pfund Sterling gestartet. An dem Unternehmen war Königin Elisabeth finanziell beteiligt. Es hat mindestens einen Profit von 60.000 Pfund Sterling eingebracht. Die Königin nahm sich davon die Hälfte.

Während der Regierungszeit Elisabeths brachten die Piraten etwa 12 Millionen Pfund Sterling nach England. Die Arbeitsergebnisse, die die Engländer den Spaniern abnahmen, stammten von den Indianern des neu entdeckten amerikanischen Kontinents. Bei der Ausbeutung der Indianer haben die Spanier in 50 Jahren 15 Millionen Indianer ausgerottet, zum Teil durch Zwangsarbeit; Haiti, Kuba, Nikaragua und die venezolanische Küste haben sie dabei entvölkert.

Die außereuropäischen Länder wurden nicht zufällig [110] entdeckt oder als Folge von Abenteuerlust. Dazu waren solche Reisen zu teuer. Sie waren geschäftliche Unternehmen, von Feudalherren und Kaufleuten geplant. In den 150 Jahren vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts entdeckten die europäischen Seefahrer alle Flecken der Erde, die für Kaufleute interessant waren. In den Jahren 1519 bis 1522 umsegelten Magalhães und seine Mannschaft zum ersten Mal die Erdkugel. Die Welt hatte sich in wenigen Jahren vervierfacht.

Reisen außerhalb der Sichtweite der Küste haben die Ungewißheit ihres Ausgangs erst nach bestimmten Erfindungen verloren. 1474 veröffentlichte der Mathematiker Johannes Müller (Regiomontanus) astronomische Tabellen über Sonne, Mond und Planeten. Mit ihrer Hilfe konnte man den Standort eines Schiffes auf offenem Meer berechnen. Die Magnetnadel wurde schon um 1200 für Seereisen verwendet. Der Kompaß mit Windrose und kardanischer

Aufhängung entstand gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Der Jakobstab, ein Kreuzstab mit verschiebbarem Querstab, war vom 16. bis zum 18. Jahrhundert das Hauptinstrument der Seefahrer. Aus dem Jahr 1492 stammt der erste erhaltene Globus. Die Erkenntnis setzte sich durch, daß die Erde keine Scheibe, daß sie eine Kugel ist.

Ein Hinweis für die Massen an Reichtümern fremder Völker, die europäische Fürsten und Kaufleute im 16. Jahrhundert nach Europa schaffen ließen, sind die Transporte der spanischen „Silberflotten“. In den siebenzig Jahren von 1531 bis 1600 beförderten sie 7500 Tonnen Silber aus Mittel- und Südamerika („Argentinien“ heißt „Silberland“). Ein unbekannter Spanier berichtete nach Hause, es sei „nicht Silber, was man nach Spanien bringt, sondern Schweiß und Blut der Indianer.“

Nachdem die Spanier die Indianer durch Bergwerksarbeit ausgerottet hatten, ersetzten sie sie durch Afri-[111]kaner. So entstand für drei Jahrhunderte ein „Verkehrsdreieck“ Die Kaufleute tauschten europäische Textilien, Tabak, Eisen- und Messingwaren, Waffen und Alkohol an der westafrikanischen Küste gegen Schwarze; diese schifften sie nach Brasilien, Westindien und dem südlichen Nordamerika; von dort ließen die Kaufleute mit den Schiffen Erzeugnisse der Pflanzungen nach Europa bringen, Zucker, Tabak, Baumwolle, Kaffee.

Die Zahl der Schwarzen, die die europäischen Kaufleute zwischen 1520 und 1850 nach Amerika verschleppten, wird auf acht bis zehn Millionen geschätzt. Die verschachtelten Schwarzen schufen einen Teil des Reichtums mit dem die europäischen Händler die revolutionären Herstellungsmethoden des Kapitalismus verwirklichten. In den neun Jahren von 1636 bis 1645 verkaufte die holländische West-Indische Handelsgesellschaft 23.000 Neger für insgesamt 6,7 Millionen Florin, das sind rund 300 Florin pro Kopf. Die Ware, die sie für die Sklaven bezahlt hatte, machte kaum einen Wert von 50 Florin pro Kopf aus. In den zehn Jahren von 1783 bis 1793 verkauften die Sklavenhändler von Liverpool 300.000 Sklaven für 15 Millionen Pfund. Einiges von diesem Geld verwendeten sie zur Gründung von Industrieunternehmen.

### III.

Geschichtsunterricht ist spannend, wenn er mit unserer Person zu tun hat. Die Fähigkeit des Lehrers, die Verbindung herzustellen zwischen Cäsar und mir, ist es, die mich aufregt.

Es läßt uns kalt, in der Schule von Erfindungen zu erfahren, wie die der Dampfmaschine und der „spinning Jenny“, weil die Unterrichter diese Erfindungen darstellen wie Zufälle, die zur rechten Zeit kamen. Wir er-[112]fahren zu wenig von den Gründen, warum der oder jener Zeit und Geld in seine Absicht steckte, eine Maschine zu entwickeln.

In Wirklichkeit war da kein Zufall, der eine Erfindung gerade zur rechten Zeit kommen ließ. Da war keine Begabung, die allein der *Grund* gewesen wäre, daß eine Erfindung gemacht wurde und sich durchsetzte. Die sogenannte mechanische Revolution war nicht eine Folge des glücklichen Zusammentreffens mehrerer gescheiter Einfälle. Keine wichtige Erfindung war etwas anderes, als die hartnäckig gesuchte Lösung für ein Problem beim Vermehren von Kapital.

Als Leute wie die englischen Zimthändler aus Liverpool und Tuchhändler aus Brünn eine bestimmte Masse an Arbeitsergebnissen zusammengehandelt hatten. waren sie angewiesen auf die Entwicklung der Naturwissenschaften. Das Bürgertum brauchte naturwissenschaftliche Erkenntnisse zur Vermehrung der Warenmengen. Es ist kein Zufall, daß die Menschen nicht schon im 8. oder 12. Jahrhundert konsequent nach den Ursachen bestimmter Naturerscheinungen forschten, sondern erst im 16. und 17. Jahrhundert. Die bürgerliche Klasse mußte, um die feudale Klasse niederzuringen, lernen, die Natur zu beherrschen. Die bürgerliche Klasse brauchte für ihre Existenz den Fortschritt. Nur wer starke wirtschaftliche Gründe hatte, konnte über längere Zeit den Mut aufbringen, „auf so unerhörte, allem Herkommen spottende und sehr oft lebensgefährliche, weil durch Gericht und Inquisition verfeimte Weise an die Natur heranzugehen“ (Karl Marx).

Während der Jahrhunderte, die der industriellen Revolution vorausgingen, wurden Maschinen, die Arbeitende arbeitslos machten, oft von den Behörden beschlagnahmt. Im 17. Jahrhundert wurde eine Strumpfstrickmaschine in Großbritannien und dann in Frankreich verboten. 1623 wurde die Verwendung einer Nähadelmaschine untersagt, und um 1635 verbot man in England eine windbetriebene Holzsägemühle. Um 1580 ungefähr erfand ein Danziger eine Maschine, die mehrere Gewebe auf einmal machen konnte. Der Stadtrat verbot die Verwendung der Maschine und ließ den Erfinder umbringen, weil man fürchtete, der Einsatz der Maschine würde eine Masse Arbeiter zu Bettlern machen. Solche Verbote erließen die feudalen Behörden in allen Teilen Europas.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die tägliche Garnproduktion von zehn Spinnern erforderlich, um einen Weber einen Tag zu beschäftigen. Als der Webstuhl durch die Erfindung des sogenannten Schnellschützensystems verbessert wurde, und die Weber dadurch ihren Vorsprung vor den Spinnern noch vergrößerten, zwang man die Menschen in den Gefängnissen zu spinnen; man versuchte, Bauernfrauen dazu zu bringen, hauptberuflich zu spinnen. Trotzdem: das brachte nicht genug Garn.

Die Unternehmer setzten Prämien aus für Verbesserungen der Spinn-Methode. Viele Handwerker experimentierten. Im Jahre 1764 erfand der Weber James Hargreaves eine Spinnvorrichtung, die er nach seiner Tochter „spinning Jenny“ nannte. Die Arbeitsmaschine veränderte die Garnherstellung von Grund auf. Eine Arbeitsmaschine arbeitete gleichzeitig mit vielen Werkzeugen (Baumwollspindeln), während ein Mensch zur gleichen Zeit nur ein Werkzeug, das Spinnrad mit einer Spindel benutzen konnte. Zwei Generationen von Handwerker-Ingenieuren arbeiteten an der Verbesserung der Spinnmaschine, bis sie allgemein verbreitet war.

Nun waren die Spinnmaschinen so gut, daß sie mehr Garn spannen als die Weber verarbeiteten. Die Techniker konzentrierten sich jetzt darauf, eine bessere Webmaschine zu bauen. In den Jahren 1785 bis 1789 konstruierte der Engländer Cartwright Webmaschinen, die mit Wasser angetrieben wurden.

Wir haben gesagt, der Kapitalist erhöht die Arbeitsergiebigkeit der menschlichen Bewegungen, er pumpt Arbeit in die Produktionslücken des Feudalismus. Das ist nicht seine Absicht. Er führt Maschinen nicht deshalb ein, weil er daran interessiert ist, die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit zu erhöhen. Der Fortschritt, den er herbeiführt, ist ein unvermeidliches Nebenergebnis seiner Anstrengungen, größere Gewinne zu machen.

Die neuen Maschinen, nicht nur Webstühle, wurden zunächst durch Wasserkraft angetrieben. In manchen Fällen trieben die Arbeiter selbst die Maschinen an, die jetzt mit den Werkzeugen arbeiteten, mit denen sie vorher gearbeitet hatten. Je mehr Spinn- und Webmaschinen arbeiteten, umso größer wurde das Problem der Antriebskraft.

Vor der Verwendung von Kohle wurde Eisen mit Holzkohle geschmolzen. Als die Holzvorräte Englands zu Ende gingen, suchten die Besitzer von Eisenwerken nach einem neuen Brennstoff. Kohle strahlt mehr Hitze ab als Holzkohle. Kohle wurde unersetzlich. Ihr Nutzen bestimmte die Menschen, große Massen von ihr aus der Erde zu holen. Das schaffte neue technische Probleme. Eines der Hauptprobleme war die Entfernung des Wassers aus den Gruben.

Unter der Erdoberfläche sind große Wassermengen verteilt, das Graben nach Kohle ähnelt manchmal einem Brunnenbauunternehmen. Die Tiefe, und damit die Ergiebigkeit einer Grube, hängt davon ab, wie schnell man das Wasser aus ihr entfernen kann. Es lohnt sich nicht, eine Grube zu eröffnen, wenn man sie in der Tiefe von 50 oder 100 Metern aufgeben muß. Seit 1740 benutzten die Bergleute eine Vorform von Dampfmaschinen, um die Steinkohlenschächte leerzupumpen.

[115] James Watt verbesserte 1784 die Dampfmaschine so weit, daß sie als Antriebskraft die Wasserkraft ersetzen konnte.



So lange die Wasserkraft die wichtigste Energiequelle war, war der Standort einer Fabrik abhängig davon, daß ein Wasserlauf vorhanden war, der genügend Gefälle hatte, um ein Wasserrad zu drehen. Erst die Dampfkraft versammelte die Fabriken in den Städten. Die Dampfmaschine ist die Mutter der Industriestädte. Die Dampfkraft macht die Energie feiner dosierbar und transportabel.

Die ersten Maschinen wurden noch in Handarbeit (ursprünglich aus Holz wie die „spinning Jenny“) in Manufakturen hergestellt. Wie sehr die Phantasie an gewohnten Formen hängt, zeigt ein ursprüngliches Modell der Lokomotive, das Füße hatte, welche es abwechselnd wie ein Pferd aufhob. In dem Maße, in dem Maschinen aus Eisen und Stahl hergestellt wurden, änderten die Menschen die Methoden der Eisenverarbeitung. Die Techniker lernten, mit immer größeren Eisenmassen umzugehen.

Es wurden immer mehr Maschinen von Unternehmern verlangt. Das wälzte auch die Methoden bei der Herstellung von Maschinen um: die Maschinenhersteller mußten dazu übergehen, Maschinen durch Maschinen zu produzieren. Dazu mußten sie wieder besondere Maschinen entwickeln, zum Beispiel Dampfhammer, Drehbank, Fräsbank, Bohrmaschine. Diese Maschinen sind fast ausnahmslos englische Erfindungen – die Probleme, die diese Maschinen zu lösen hatten, tauchten in England zwanzig, dreißig Jahre früher auf als woanders. Von 1740 bis 1830 stieg die englische Roheisenproduktion von 20.000 Tonnen auf 680.000 Tonnen. Diese Umwälzungen erzwangen Umwälzungen in anderen technischen Bereichen. Sie riefen neue Probleme hervor, wie Probleme des Transports und der Übermittlung von Informationen. Die Lösungen heißen dann [116] Eisenbahn, Dampfschiff, Telegraf, Telefon, Auto und Flugzeug.

Wir haben gesagt, Absicht ist die Fähigkeit, mit dem Hunger Umwege zu machen, ohne die Nerven zu verlieren. Die mechanische Herstellungsweise verlängert die Umwege noch mehr. Die Menschen fassen ihre Arbeitsprodukte während der Herstellung immer seltener an. Ein Ingenieur ist an der Herstellung von Brot beteiligt, wenn er die Legierung testet, aus welcher die Kugeln gemacht werden sollen, die sich einmal in einem Kugellager einer Teigmaschine drehen. Daß die Umwege länger werden, ist ein Ausdruck der Tatsache, daß die Individuen immer stärker voneinander abhängen, daß die Arbeit sich „vergesellschaftet“. Das bedeutet, niemand kann mehr etwas produzieren, ohne daß die anderen produzieren.

[119]

## Sechstes Kapitel

### I.

Eine Revolution ist ein Sprung in der Entwicklung der Gesellschaft von einer Produktionsstufe zur nächsten. Je reicher die englischen Kapitalisten im siebzehnten Jahrhundert wurden und je größer die Arbeitsergiebigkeit in ihren Manufakturen, umso lästiger wurden ihnen bestimmte Behinderungen durch die Feudalherren. Das Königshaus und die Lords nahmen ihnen zu viel Geld durch Steuern, das sie zur Erweiterung des Handels und der Produktion brauchten, um die ausländische Konkurrenz wirkungsvoller zu bekämpfen. Die neuen Reichen waren bemüht, ihren Landbesitz in freies Eigentum zu verwandeln und aus der Abhängigkeit vom König zu lösen. Der König hatte sich außerdem bestimmte Monopole im Handel und in der Produktion vorbehalten. Er verteilte oder verkaufte das Recht, Handel mit bestimmten Waren zu treiben oder bestimmte Produkte herstellen zu lassen an Angehörige des Adels und verdrängte so Kaufleute aus dem Übersee- und Binnenhandel. Das Monopolsystem des Königs erfaßte allmählich fast den ganzen Außenhandel und einen großen Teil des Binnenhandels. Der König kassierte durch den Verkauf solcher Privilegien hohe Summen.

Das englische Parlament wurde zur Organisationszentrale der Königsgegner. Das englische Parlament (House of Commons) existierte zur Zeit der Revolution (1642) [120] schon fast 400 Jahre. In einem Bürgerkrieg hatte die städtische Oberschicht und Teile des Adels den König gezwungen, der Bildung eines Rats zuzustimmen. Aus diesem Rat entwickelte sich das Parlament. Daß der König und die Vertreter des Adels und der Geistlichkeit gezwungen werden konnten, schon 1265 Stadtbewohner ins Parlament aufzunehmen, zeigt, daß die Stadtbewohner damals schon eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben Englands spielten.

Alle außer dem Hochadel formierten sich als Opposition gegen den König: Kaufleute, Manufakturbesitzer, kleine Landadelige, Handwerker, Bauern, Lohnarbeiter und die Armen in den Städten. Die Opposition verfügte über Geld und kommandierte die Flotte. Unter der Führung Oliver Cromwells baute sie eine Revolutionsarmee auf. Sie besiegte die Königstruppen, nahm den König gefangen, verurteilte ihn zum Tode und ließ ihn hinrichten. Im Jahre 1649 schaffte das Parlament das Königtum überhaupt ab und erklärte England zur Republik. Cromwell wurde oberster Regierungschef. Das Bürgertum hatte damit die Macht errungen. Den Bauern, Arbeitern und Handwerkern, die in den Revolutionsheeren gekämpft hatten, brachte sie keinen Gewinn. Die Volksmassen hörten nicht auf, die Verhältnisse verändern zu wollen. Sie kämpften gegen das Parlament.

Nach dem Tod Cromwells konnte sich die Republik in ihrer ersten Form nicht mehr halten. Das Parlament holte sich einen König aus Holland, Wilhelm von Oranien, und verbündete sich mit seinen Truppen gegen die Aufständischen. Das Parlament führte die Monarchie wieder ein, erlaubte dem König aber nicht mehr, Gesetze zu erlassen, Steuern zu erheben oder eine eigene Truppe aufzustellen.

Die englische bürgerliche Revolution des 17. Jahrhunderts gehört zu den Gewaltakten, die die kapitalistische [121] Produktionsweise in Europa durchsetzten. Die bedeutendste bürgerliche Revolution war die Französische Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts. Die englische war ihr Vorbild.

### II.

Auf dem Festland behaupteten sich die Feudalherren länger als in England. Bevor die französischen Bauern, Arbeiter, Kaufleute und Fabrikbesitzer in der Revolution von 1789 den Feudalismus abschafften, arbeiteten die Engländer mit der „spinning Jenny“ und dem Maschinenwebstuhl.

Im Laufe der Jahrhunderte hatten die Mächtigen die Menschen daran gewöhnt, sich in Angehörige verschiedener Stände einzuteilen. Das Wort kommt von „stehen“. An Orten, wo die

verschiedenen Stände zusammenkamen wie in der Kirche, in der sogenannten Öffentlichkeit, sorgte die oberste Klasse durch eine streng geregelte Platzordnung dafür, daß über die Machtverhältnisse kein Mißverständnis aufkam. In der Kapelle der Burg Falkenstein zum Beispiel saß das Grafenehepaar 3,30 Meter über dem Fußboden; 2,35 Meter über dem Fußboden befanden sich auf einer Empore sechs Plätze für adelige Verwandte und Gäste des Grafenehepaares; zu ebener Erde gegenüber der Kanzel saß das gehobene Dienstpersonal; die Hörigen ebenfalls zu ebener Erde, unter der Empore.

Die französische wie die Bevölkerung anderer Feudalstaaten teilte sich in drei Stände ein. Der erste Stand war die Geistlichkeit, zur Zeit der Revolution etwa 120.000 Personen – davon waren hunderttausend kleine Priester, die mit dem dritten Stand sympathisierten; der zweite Stand: 350.000 Adelige. Zum dritten Stand gehörten Bauern, Kaufleute, Handwerker, Geldhändler, Ärzte, Rechtsanwälte, Arbeiter und die Leibeigenen: [122] rund 24 Millionen. Der dritte Stand ernährte die zwei ersten Stände.

Die Ausdehnungspläne, die Ansprüche und Absichten des französischen Königs erforderten Ausgaben für Kriegsrüstungen wie sie zu der Steuerkraft der Arbeitenden in keinem Verhältnis standen. Die Pracht der Monarchie war kostspielig. Am Ende der Regierung Ludwigs des Vierzehnten waren die Staatsschulden zweiunddreißigmal so hoch wie die jährlichen Einnahmen. Die französischen Kapitalisten konnten ihre Waren im Inland nur schwer absetzen, weil die Massen durch die Steuern verarmt waren. Die Zölle im Inneren Frankreichs verteuerten die Waren derart, daß es billiger war, sie über das Meer zu den Kolonien zu transportieren als vom Norden nach dem Süden Frankreichs. Auch in Frankreich hatten die Unternehmer Schwierigkeiten mit den mittelalterlichen Zunftvorschriften. Die königlichen Steuereintreiber nahmen den Unternehmern einen großen Teil ihrer Gewinne wieder ab.

Adel und Geistlichkeit zahlten keine Steuern, die tatsächliche Steuerkraft Frankreichs war deshalb geringer als die Englands; die Last, die das Volk Frankreichs zu tragen hatte, noch größer. Die Folgen waren Bauernerhebungen und Hungerrevolten in den Städten. Die oberen Klassen wurden, statt wie in England zu Gegnern, zu Verbündeten des Königs und verlängerten die Periode seiner Verschwendung. Das soziale Erdbeben war deshalb heftiger.

Die Verschwendungssucht des Königshauses ging bis ins Lächerliche. Wenn einer der großen Adligen Geld brauchte, half ihm ein König, indem er ihm ein Amt gab. Am Hof des Königs von Frankreich gab es viele solcher Ämter. Eines von ihnen brachte weit über eine Million Mark im Jahr: es hieß „Inspektorat des Nachtopfes des Königs“. Der Adlige, der dieses „Amt“ „bekleidete“ mußte sich jeden Morgen den Nachtopf des Königs ansehen, ob alles drin in Ordnung war. Ein anderer Adliger war Bewahrer des Spazierstocks des Königs. Die tägliche Lösung dieser Aufgabe brachte ihm einige Hunderttausend Mark im Jahr.

In den Jahrzehnten vor der Revolution schrieb eine Reihe von französischen Schriftstellern gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse. Ihre Arbeiten wurden damals zu Bestsellern. Wer nicht lesen konnte, ließ sich vorlesen. Der Hauptgedanke ihrer Werke war, daß eine brüderliche und gerechte Gesellschaft machbar ist. Man nennt sie heute noch die französischen Aufklärer (Rousseau, Diderot, d'Alembert, Montesquieu, Babeuf und andere).

Die Aufklärer sprachen aus, was viele fühlten. Das oberste königliche Gericht von Paris begründete ein Verbot neuer Bücher: „Die Schriftsteller üben sich gegenwärtig daran, alles zu bekämpfen, alles zu zerstören, alles umzustürzen. Wenn der Geist, der die Feder dieses Schriftstellers geführt hat, sich unglücklicherweise der großen Menge bemächtigt, würde man bald die Verfassung der Monarchie vollständig ins Wanken gebracht sehen, die abhängigen Bauern würden nicht zögern, sich gegen ihre Herren, und das Volk gegen seinen König zu erheben.“

Im Jahre 1787 mußte der Finanzminister gestehen, daß die Monarchie bankrott war. Die Hälfte der Steuereinnahmen reichte gerade, die Zinsen für die Schulden zu zahlen, die der Feudalstaat

gemacht hatte. Die Bankkapitalisten wollten dem Staat kein Geld mehr borgen. Der König ließ die Mitglieder der königlichen Ratsversammlung – Vertreter der Geistlichkeit und des Adels – zusammenrufen, um über die Lage zu beraten.

Dem versammelten Adel legte der Finanzminister Calonne einen Plan vor, nach welchem auch Grundbesitz besteuert werden sollte. Die Aristokraten lehnten ab. Sie verlangten die Einberufung der Generalstände. Die Generalstände waren eine Körperschaft, die dem britischen Parlament glich; in ihr waren alle drei Stände [124] vertreten. Die Körperschaft hatte seit dem Jahre 1614, seit 175 Jahren nicht mehr getagt. Ohne darauf zu achten, daß sie damit auch für die Beschwerden ihrer Untergebenen ein Organ schufen, und erregt über die Zumutung, daß sie einen Teil der finanziellen Last des Landes tragen sollten, bestanden die französischen Adelige auf ihrem Willen. Und so traten im Mai 1789 die Generalstände zusammen.

Zu diesem Zeitpunkt waren alle drei Stände damit beschäftigt, die Anträge zu formulieren, die sie den Generalständen vorlegen wollten. Am eifrigsten bereitete sich die aufsteigende Klasse, das Bürgertum (Bourgeoisie) auf die Generalversammlung vor. Ein Aufstand in der Pariser Arbeiter-Vorstadt St. Antoine wenige Tage vor der Versammlung der Generalstände offenbarte die revolutionäre Energie, die der Adel und die Kapitalisten in den kleinen Leuten aufgebaut hatten. In Paris wurden die Anträge für die Generalstände in Vertreterversammlungen der Stadtteile und Unterbezirke ausgearbeitet. In einer dieser Zusammenkünfte machte der Manufakturfabrikant Reveillon, Delegierter des dritten Standes, eine Bemerkung, die den Arbeitern hinterbracht wurde und den Aufstand auslöste.

Die Arbeiter von St. Antoine und mit ihnen die Meister, Gesellen, kleinen Geschäftsleute und Angestellten stürmten die Betriebsgebäude und Privathäuser Reveillons und eines weiteren Fabrikanten, weil sie erfahren hatten, daß Reveillon und andere Fabrikbesitzer mit den Generalständen eine Senkung der Löhne erreichen wollten, der Löhne, die ohnehin an der Grenze des Existenzminimums oder darunter lagen. Am ersten Tag nahmen Hunderte an diesem Aufstand teil, am zweiten Tausende.

Die königlichen Truppen kämpften mit großen Verlusten den Aufstand nieder. Zwei Arbeiter, die man willkürlich aus den Verhafteten herausgegriffen hatte, wurden zum Tode verurteilt und in St. Antoine öffent-[125]lich aufgehängt. Das gesamte, in Paris verfügbare Militär bewachte die Volksmassen, die zur Hinrichtung auf die Straßen gegangen waren.

An einem „strahlend schönen Frühlingstag“, dem 4. Mai 1789 zogen die Abgeordneten der Stände zur feierlichen Eröffnung ihrer Sitzungen durch die Straßen von Versailles. Sechs Wochen stritten sich die Abgeordneten, ob man nach Ständen oder nach Köpfen abstimmen solle, bis endlich der dritte Stand erklärte, daß er, nach dem Muster des englischen Unterhauses, die Nation allein vertrete, und daß in Zukunft ohne seine Einwilligung keine Steuer erhoben werden dürfe. Die Vertreter des dritten Standes forderten gleiche Steuern für alle Stände, Aufhebung der Feudallasten, Teilnahme an der Regierung und eine neue Verfassung. Der König ließ den Sitzungssaal schließen und empfahl den Abgeordneten, nach Hause zu gehen.

Die Abgeordneten des dritten Standes traten in einem Saal zusammen, in dem früher Ballspiele gespielt worden waren, und leisteten einen Eid, den berühmten „Ballhauseid“, nicht eher auseinanderzugehen, ehe sie Frankreich eine Verfassung gegeben hätten. Sie erklärten sich zur Nationalversammlung.

Der König gab vor, einverstanden zu sein. Inzwischen ließ er aus den Provinzen ausländische Regimenter herbeiführen, die in französischen Diensten standen und bereit waren, gegen das Volk vorzugehen. Die Nationalversammlung verlangte vom König, er solle die um Versailles und Paris versammelten Regimenter zurückziehen. Ludwig der Sechzehnte lehnte ab.

Auf diese Nachricht stürmte das Volk die Läden der Büchsenmacher und bewaffnete sich; es entdeckte 32.000 Gewehre im königlichen Waffenarsenal. Vom 12. bis zum 14. Juli eroberten

Bauern, Handwerker, Gesellen, Arbeiter, Kaufleute, Rechtsanwälte den Vertretern des dritten Standes die Macht. Am 14. Juli stürmten sie die Bastille, ein Zuchthaus mit dreißig Me-[126]ter hohen Mauern und Wassergräben und Geschützen. Nach der Erstürmung der Bastille befand sich Paris in der Hand des Volkes.

Weder das Volk noch die Nationalversammlung dachten zu dieser Zeit daran, den König abzusetzen. Sie verlangten nur, daß der König seinen Wohnsitz nach Paris verlege. Der König erkannte die Nationalversammlung an.

In allen Städten Frankreichs übernahmen Bürgerliche die Stadtverwaltung, verjagten die Beamten des Königs und stellten Nationalgarden auf.

Die Adelligen verlangten von den Bauern weiterhin Frondienste und Abgaben. Die Dorfbewohner bewaffneten sich mit Sensen, Dreschfliegeln und Jagdgewehren und zogen vor die Schlösser und Klöster. Sie verbrannten die Eigentumsurkunden und die Dokumente, in denen die Frondienste verzeichnet waren. An manchen Orten brannten sie die Schlösser nieder, erschlugen die Besitzer oder verjagten sie.

Im August verkündete die verfassungsgebende Versammlung die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“. Der erste Satz: „Frei und gleich an Rechten werden die Menschen geboren und bleiben es.“ Als die Abgeordneten den weltberühmten Satz verkündeten, dachten sie, sie meinten es wörtlich. In ihrer Verfassung legten sie fest, daß nur die vermögenden Bürger die Abgeordneten wählen durften. Sie ahnten nicht, daß es etwas mit Ungleichheit zu tun hat, daß sie die Mehrheit des Volkes nicht wählen ließen. „Vermögend“ bedeutete für sie gleichzeitig „gebildet“, das heißt, zum Wählen fähig. Jene Abgeordneten waren keine Lumpen, keine Betrüger, sie waren davon überzeugt, die Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen – und sie hatten gute Gründe für die Überzeugung. Aber als große und kleine Unternehmer brauchten sie Menschen, die sie für sich arbeiten lassen konnten. Das zeigt, wie sehr das Interesse an der Ausbeutung die Phantasie der [127] Menschen einbindet. Wenn es keine Klassen mehr gibt, werden viele Menschen besser denken.

Die verfassungsgebende Versammlung schaffte die Adelstitel ab und die feudalen Vorrechte, verstaatlichte die Kirchenländereien, unterstellte die Geistlichkeit dem Zivilrecht, teilte die Verwaltung des Landes in Departements, führte die Selbstverwaltung der Gemeinden ein, verordnete das einheitliche Metrische System der Maße und Gewichte, beseitigte die feudalen Fesseln für Handel und Gewerbe durch Aufhebung der Binnenzölle, der Zünfte usw. Die Abgeordneten der Nationalversammlung entmachteten den König, schafften ihn aber nicht ab.

Ein besonderes Gesetz verbot den Arbeitern zu streiken und Gewerkschaften zu bilden.

Durch die Revolution wurden etwa zwei Drittel des gesamten französischen Bodens frei: Güter der Krone, der Kirche und der geflohenen Adelligen. 20 Millionen Franzosen hatten sich schon als Eigentümer der Erde gesehen, die sie täglich bearbeiteten. Diesen Boden verteilte der neue Staat. Der Staat, das waren nach der Revolution die großen und kleinen Unternehmer, das Bürgertum. Die Nationalversammlung ließ den freien Boden versteigern, „warf ihn auf den Markt“. Auf dem Markt waren nicht die Bauern die stärksten Nachfrager, es waren bürgerliche Spekulanten, die kleinen und die großen Unternehmer. Auf dem Boden ließen sie Landarbeiter und Pächter für sich arbeiten oder sie verkauften den Boden mit Gewinn.

Die Unzufriedenheit und die Empörung über das Ergebnis einer so großen allgemeinen Anstrengung, wie es die Revolution gewesen war, führte dazu, daß sich die Menschen im ganzen Land in Klubs und in Volksgesellschaften zusammenfanden. Einer der aktivsten Klubs versammelte sich regelmäßig im ehemaligen Dominikaner-Kloster St. Jakob in Paris. Die „Jakobi-[128]ner“ wurden zur bedeutendsten Partei der Revolution, sie gewann Anhänger in ganz Frankreich. Sie vertrat die Interessen der unteren Schichten, der sogenannten Sansculotten, Kleinsthändler, Lohnarbeiter und Handwerker (die keine Kniehosen trugen wie die Oberklassen

„ohne Kniehosen“ = „sans culotte“). Ihre Wortführer hießen Jean-Paul Marat, Arzt, Naturforscher und Publizist; Maximilian Robespierre, Rechtsanwalt; und Georges Danton, Rechtsanwalt. Robespierre sagte vor der Nationalversammlung zum neuen Wahlrecht: „Ist das Gesetz der Ausdruck des Allgemeinwillens, wenn die Mehrheit derer, für die es geschaffen ist, an seiner Entstehung in keiner Weise mitwirken kann? Die Verordnung ist ihrem Wesen nach verfassungswidrig und antinational.“

Die großen Unternehmer (Girondisten) wollten die Revolution beenden. Sie waren zufrieden, die Macht mit dem König und dem Adel zu teilen, wie ihre englischen Kollegen seit 1688. König Ludwig der Sechzehnte hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, die alten Verhältnisse wieder herzustellen. Die geflüchteten französischen Adligen stellten in Koblenz ein gegenrevolutionäres Heer zusammen. Es wurde angeführt vom Bruder des Königs. Der Papst in Rom rief alle Gläubigen in Frankreich zum Ungehorsam gegen die Nationalversammlung auf. Ludwig der Sechzehnte forderte heimlich seinen Schwager, den Kaiser in Wien, und andere Fürsten Europas auf, gegen Frankreich einen Krieg zu machen. Die Fürsten waren dazu gern bereit, sie fürchteten, auch ihre Untertanen könnten Lust bekommen, französische Zustände zu schaffen. Im April 1792 ließen der preußische König und der Kaiser in Wien ihre Armeen gegen Frankreich marschieren. Die Offiziere des französischen Königs vermieden jeden Widerstand und zogen ihre Truppen zurück, sobald sie einen Österreicher erblickten. Um sicher zu sein, den [129] Krieg zu verlieren, übergaben adelige französische Offiziere den Österreichern ihren Feldzugsplan.

In der Nationalversammlung waren die Anhänger der konstitutionellen Monarchie in der Mehrheit. Sie hatten durch die Revolution erreicht, was sie wollten und deshalb keine Lust, die Truppen zurückzuschlagen, die nach Paris marschierten. Der Herzog von Braunschweig, der die preußisch-österreichische Armee kommandierte, drohte dem Volk von Paris, die Stadt „dem Erdboden gleichzumachen, falls dem König oder seiner Familie die kleinste Gewalttätigkeit zugefügt“ werde. Daraufhin organisierten die Gemeindeverwaltungen von Paris mit den Jakobinern einen neuen Volksaufstand. 20.000 bewaffnete Handwerker, Gesellen und Arbeiter strömten in der Nacht vom 9. zum 10. August 1792 zu Sammelplätzen und marschierten am 10. August gegen das Königsschloß, die Tuileries. Sie wurden von 900 Schweizer Gardesoldaten und 300 Adligen beschossen. Sie eroberten das Schloß unter großen Opfern und mit der Unterstützung von Artillerie. Ludwig der Sechzehnte wurde später als Landesverräter hingerichtet.

Die Jakobiner drängten nach dem Sieg darauf, daß eine neue Nationalversammlung (Konvent) gewählt wurde und daß sie von allen Franzosen gewählt wurde. Der neue Konvent erklärte Frankreich im September 1792 zur Republik.

Auch im neuen Konvent hatten die Jakobiner zuerst keine Mehrheit, sondern die sogenannten Girondisten, deren aktivste Mitglieder aus dem Departement Gironde stammten. Sie vertraten die Interessen der fortschrittlichen Handels- und Industriekapitalisten und der bürgerlichen Großgrundbesitzer. In anderen Formen und mit anderen Namen wiederholte sich jetzt unter den Girondisten, was sich unter ihren Vorgängern abgespielt hatte. Sie schafften es nicht, die Truppen der ausländischen Feudalherren zu schlagen. Wieder bewaffneten sich die Gesellen, Handwerker und Arbeiter [130] von Paris (2. Juni 1793), umstellten den Konvent und erreichten, daß die Führer der Girondisten verhaftet und die Regierung den Jakobinern übergeben wurde.

Die Jakobiner errichteten für die Zeit des Krieges eine Revolutionsregierung, die Jakobinerdiktatur. Die Jakobiner regierten durch Revolutionsausschüsse und Beauftragte (Kommissare) in allen Teilen Frankreichs und in den Armeen. Sie beseitigten die letzten feudalen Vorrechte ohne Entschädigung; gaben den Bauern das Gemeindeland zurück, stundeten die Schulden der Bauern, die Land gekauft hatten, auf zehn Jahre; erhöhten die Löhne der Arbeiter; setzten Höchstpreise für Brot und andere Lebensmittel fest; organisierten eine Spezialarmee, die das

Getreide in die Städte holte; bestraften die Wucherer, die unter den Girondisten das Volk ausgeplündert hatten.

England verbündete sich mit den Preußen und Österreichern gegen die Revolutionäre. Die Girondisten riefen zum Aufstand gegen die Jakobiner. Die Schwierigkeiten der Regierung ermutigten in vielen Teilen des Landes die feudalistischen Gegner der Revolution zu neuer Aktivität. Marat wurde zu dieser Zeit von einer Adelligen erstochen.

Viele Feinde der neuen Gesellschaft wurden durch Revolutionstribunale zum Tode verurteilt und durch die Guillotine hingerichtet. Wir sind gewohnt, diese Zeit als Schreckensherrschaft zu bezeichnen; in unserem Gedächtnis erscheinen die Jakobiner mit Robespierre als halbwahnsinnige Fanatiker. Es war das Volk, das darauf bestand, daß Konterrevolutionäre möglichst schnell beseitigt wurden. Es hatte die alte Ausbeuterhöhle übersatt. Während der Zeit der Girondisten und der Jakobiner, in einem Zeitraum von ungefähr drei Jahren, wurden etwa 4000 Personen verurteilt und hingerichtet. H. G. Wells, dem man keine Sympathie für irgendeine Art von Revolutionären nachsagen kann, [131] schrieb dazu: „Der Ausbruch des Terrors wurde nur durch die andauernde verräterische Treulosigkeit der Royalisten (Anhänger der Monarchie – d. V.) verursacht, die die Extremisten (die Revolutionäre – d. V.) zum Wahnsinn trieben und der Masse gemäßigter Republikaner die Lust zu irgendwelchem Eingreifen nahmen ... Im Ganzen wurden, wir müssen daran erinnern, in der Schreckenszeit nur wenige Tausende getötet und unter diesen Tausenden war sicherlich eine große Anzahl tatkräftiger Gegner der Republik, die sie nach dem Urteil jener Zeit zu töten berechtigt war ... Über die Märtyrer des französischen Terrors erfahren wir nur deshalb so viel, weil sie adelige, wohlbekannte Persönlichkeiten waren und weil ihr Leidensweg für Propagandazwecke ausgenützt wurde. Aber laßt uns der richtigen Einschätzung halber einmal bedenken, was um dieselbe Zeit in den Gefängnissen der Welt vorging. In Britannien und Amerika wurden, während der Terror in Frankreich herrschte, wegen Eigentumsdelikten (oft nur ganz geringfügigen Vergehen) viel mehr Leute hingschlachtet als durch das Revolutionstribunal wegen Hochverrats.“

Nirgends finden wir erwähnt, daß die französischen Revolutionäre zur Zeit des Terrors irgend jemand mit Vorsatz gefoltert hätten. Jene wenigen hundert französischen Adelligen stürzten in einen Abgrund, in den andere zu stürzen ihnen keinerlei Gewissensbisse gemacht hätte. Ihr Schicksal war tragisch, aber im Rahmen der Weltgeschichte betrachtet, keine große Tragödie. Der einfache Mann in Frankreich war während der ‚Schreckensherrschaft‘ freier, besser daran und glücklicher als im Jahre 1787.“

Das größte Problem der Revolutionsregierung war die Verteidigung der Republik gegen die Armeen der feudalen Nachbarstaaten. Vom reichen England mit Geld unterstützt, setzten diese tadellos ausgerüstete Truppen in Bewegung. Der Konvent verkündete ein Gesetz über [132] die Teilnahme aller Bürger am Kampf gegen die äußeren Feinde: „Von nun an sind bis zu dem Augenblick, da die Feinde vom Boden der Republik verjagt sind, alle Franzosen ständig zum Dienst für die Armee aufgeboten. Die jungen Leute gehen in den Kampf; die verheirateten Männer schmieden die Waffen und fahren die Lebensmittel; die Frauen machen Zelte und Kleidung und tun Dienst in den Hospitälern; die Kinder zupfen Scharpie aus altem Leinen; die Greise lassen sich auf die öffentlichen Plätze tragen, um den Mut der Krieger anzufeuern, den Haß gegen die Könige und die Einheit der Republik zu predigen.“

Die englischen Kreuzer hatten alle französischen Häfen blockiert, es konnten keine Ausrüstungsgüter für die Armee eingeführt werden. Die Volksregierung ließ Geschütz- und Gewehrfabriken bauen. Sie stellte berühmten französischen Gelehrten ein Schloß und einen Park zur Verfügung für ein militärisches Forschungsinstitut. Die Wissenschaftler erfanden ein Verfahren, Kupfer aus der Bronze von Glocken auszuschneiden, sie entwickelten dort die ersten Zeichentelegrafen, die ersten militärischen Luftballons. Staatliche Gebäude wurden zu Kasernen. Allein in Paris waren unter freiem Himmel 258 Waffenschmieden tätig.

Vor allem: Es wurde gearbeitet. Mit nie gesehener Hingabe wurde gearbeitet. Menschen arbeiteten, die nie zu arbeiten geneigt waren. „Kaufleute, Priester, selbst Frauen, darunter sehr schöne und glänzende Damen“, begaben sich täglich aufs Marsfeld, wo sie mit Schubkarren für Befestigungen Erde wegschafften. Die meisten arbeiteten voller Begeisterung, weil sie wußten, daß es ein Kampf um ihre Interessen war. Die feudalen Armeen rückten näher – allmählich waren 60 der 83 Departements in Händen der Konterrevolution –. Die Bauern, skeptisch und schwer zu bewegen, schleppten Getreide und Futter zu den Sammelpunkten. Sie richteten aus eigenem Antrieb in ihren Dörfern Salpeter-[133]werkstätten für die Pulvererzeugung ein. Die Arbeiter der Manufakturen und Handwerksbetriebe arbeiteten trotz des Hungers und wachsender Lohnrückstände.

Im allgemeinen halten die Menschen Talent für etwas Seltenes. Die Zeit der Revolution hat bewiesen, daß Talent etwas Alltägliches ist, sobald die Massen mit ihrem Leben einverstanden sind. Die Armee brauchte Feldherren, die sie nicht verrieten. Sie erhielt sie: den Bauern Lannes, den Pferdepfleger Hoche, den Arbeitersohn Kleber und andere. Sie brauchte Organisatoren der Wirtschaft, der Verwaltung, des Verkehrs, der Justiz. Menschen bewältigten Funktionen, mit denen sie sich gestern noch nicht beschäftigt hatten. Niemanden wunderte, daß plötzlich Feldherren, Staatsmänner, Dichter ausreichend vorhanden waren.

Die Rheinarmee in Straßburg brauchte 10.000 Paar Schuhe. Der Regierungskommissar Samt Just ließ Reiche und Adlige der Stadt über Nacht die Schuhe abliefern. Am nächsten Morgen um zehn Uhr hatte die Rheinarmee 10.000 Paar Schuhe.

Obwohl sie schlechter ausgerüstet waren, waren die Revolutionssoldaten den Kriegsprofis der feudalen Armeen überlegen. Aus einem einfachen Grund: sie brauchten keine Aufsicht. Die feudalen Söldner hatten keinen Grund zu kämpfen – heute würde man sagen, keine Motivation. Für sie war der Krieg Broterwerb. Die Generale schickten sie in langen übersichtlichen Reihen nach vorne, um zu verhindern, daß die Söldner desertierten. Die Revolutionssoldaten kämpften nicht für einen anonymen Herrscher, sie kämpften für sich selbst. In kleinen beweglichen Haufen, die sich leicht wieder auflösen konnten, schwärmten sie um die Reihen der Gegner und verfolgten sie bis zur Vernichtung. Die zerlumpten Enthusiasten waren die Erfinder der modernen Kriegführung.

Die organisierende Kraft war kein einzelnes Organ, [134] etwa ein Parlament oder eine Regierung, eine einzelne Person oder eine Gruppe von Personen. Die organisierende Kraft war das Volk selbst. Seine entfesselte Initiative strömte in viele Kanäle. Beschlüsse von oben begegneten Beschlüssen von unten und korrigierten einander. Das Volk konkurriert nicht. Die Volksgesellschaften waren die Träger des Volkswillens, sie zählten 44.000 örtliche Revolutionskomitees. In jedem Dorf, in jeder Gemeinde regierten Revolutionäre. Trotzdem genoß die oberste Führung – der Konvent mit seinen regierenden Ausschüssen – uneingeschränkte Autorität, weil ihre Beschlüsse ausdrückten, was alle wollten – außer den Reichen.

Nachdem die Feudalklasse untergegangen war, nachdem die Konterrevolutionäre geschlagen waren, waren in Frankreich zwei Gruppen da: die aufsteigenden Kapitalisten und die Sansculotten, Arbeiter, Handwerker, Kleinhändler, Bauern – das heißt, die Produzenten. Die Kapitalisten wurden mächtiger. Das konnte niemand verhindern, weder die Jakobiner noch die Produzierer.

Die Kapitalisten waren die Besitzer von Produktionsmitteln, sie bestimmten, was produziert wurde, wieviel und wann. Sie hatten ihr Privateigentum dem Zugriff der Feudalherren entzogen. Niemand konnte sie zwingen, ihr Kapital so, und auf keine andere Weise einzusetzen, eine bestimmte Anzahl von Arbeitern zu beschäftigen oder nicht zu beschäftigen. Da sie die Produktion kontrollierten, kontrollierten sie die Zukunft Frankreichs und nicht die Jakobiner. Die Jakobiner aber wollten das private Eigentum nicht antasten und konnten es auch nicht. Hätten sie das Heiligtum Eigentum antasten wollen, wäre die ganze Masse des eigentumslosen Volkes



von ihnen abgefallen. Sie hätten keinen Tag regieren können in einem Land, in dem alle [135] davon ausgingen, daß Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit auf Eigentum beruhe.

Die Jakobiner mußten ihr Lebenselement, die Massen, verlieren, weil sie die Produktion nicht beherrschten. Damit die Besitzer Lust bekamen, ihr Kapital einzusetzen, mußten die Jakobiner die Preisgrenzen für Brot und Heizmaterial heraufsetzen und aufheben, mußten sie die Wucherer gewähren lassen. Sie sorgten gegen ihren Willen dafür, daß sich die Waffenfabrikanten bereicherten. Nachdem sie dafür gesorgt hatten, waren sie weg. Es ging schnell. Die Reichen kauften sich die nötige Zahl von Konventsmitgliedern und ließen Samt Just und Robespierre und anderen Jakobinern den Kopf abschneiden. Nach und nach wurden die Jakobiner und die Sansculotten aus den Ausschüssen und allen Verwaltungsstellen verdrängt. Banden junger Bürgersöhne – man nannte sie die „jeunesse dorée“ (goldene Jugend) – schlugen auf der Straße mit Luxus-Spazierstöcken à la mode (mit goldenem Knauf) auf alle ein, die als Jakobiner bekannt waren.

Der Konvent hob das Gesetz über die Höchstpreise auf, Händler und Fabrikanten wurden schnell reich, die Löhne wurden gekürzt. Im Frühjahr 1795 zogen Bewaffnete zum Konvent, sie verlangten Brot und die Wiederherstellung der Jakobiner-Diktatur. Zum ersten Mal seit 1789 setzte der Konvent die Armee gegen das Volk von Paris ein.

Am 28. Mai 1797, acht Jahre nach dem Ausbruch der französischen Revolution, wurde der Landvermesser Babeuf von den neuen Herren hingerichtet. Er hatte gegen sie mit Arbeitern des Pariser Distrikts St. Antoine eine Verschwörung organisiert. Die Verschwörung wurde verraten. Die Verschwörer nannten sich „Die Gleichen“. In ihrem Manifest hatten sie geschrieben: „Die Katastrophen und die Unterdrückung kommen von der Ungleichheit, und die Ungleichheit kommt vom Eigen-[136]tum. Also ist das Eigentum die größte Geisel der Gesellschaft. Es ist ein wahres öffentliches Verbrechen.“ Das mochte sein, aber die Menschheit brauchte das Privateigentum noch zur Entfaltung der Produktivkräfte.

Im Gerichtssaal sagte Babeuf in seiner letzten Rede: „Alle lassen die Arme hängen. Aber Gleichheit wird triumphieren. Sie wird triumphieren. Die französische Revolution ist nur der Vorläufer einer anderen Revolution, einer größeren, einer erhabeneren. Verschwinden werden die Ackergrenzen, die Zäune, die Mauern, die Gefängnisse, verschwinden wird Diebstahl, Verbrechen, Galgen, Neid, Unersättlichkeit, Betrug, Falschheit, all diese Keime der allgemeinen Unruhe.“ Er hatte zu früh recht.

[139]

## Siebttes Kapitel

### I.

Der Unternehmer, der den Arbeitern weniger Arbeitsergebnisse abnimmt als andere Unternehmer, liefert sich den anderen Unternehmern aus. Die Unternehmer wollen nicht nur nicht, sie *können* diesen mörderischen Mechanismus nicht ausschalten. Wenn neunundneunzig sich einig sind, die Preise nicht mehr zu senken, reißt der hundertste mit einer Preissenkung weitere Anteile des Marktes an sich. Oder hundert einigen sich, und zwei davon brechen die Abmachungen und verschaffen sich einen Vorsprung.

„Marktanteile an sich reißen“ heißt, der Unternehmer kann mehr produzieren und damit billiger, weil die fixen Kosten sich auf mehr Produkte verteilen. Der einzelne Unternehmer arbeitet also während einer Übergangszeit – solange bis er die Marktanteile an sich gerissen hat, das heißt, solange bis der Konkurrent pleite ist – mit Verlust, um später einen umso größeren Gewinn zu machen oder er hat durch eine technische Neuerung eine Möglichkeit entdeckt, Arbeitskraft einzusparen. Beides geht auf Kosten der Arbeiter, denn ein Konkurrent, der pleitegeht, bedeutet, daß Arbeiter ihr Einkommen verlieren.

Die Arbeit an der Maschine ist einfacher und im allgemeinen leichter als handwerkliche Arbeit. Die Unternehmer ersetzen an Maschinen Arbeiter durch Kinder und Frauen. Sie vermehrten dadurch die Zahl der Ar-[140]beitssuchenden, vergrößerten „das Angebot an Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt“.

Früher mußte der Arbeiter so viel verdienen, daß er nicht nur sich, daß er auch seine Familie unterhalten konnte – wie schlecht auch immer. Mit Hilfe der Maschinen machten die Fabrikbesitzer auch die Familienmitglieder der Arbeiter zu Arbeitern. Der Fabrikbesitzer bekommt die Familie fast für dieselbe Summe, die er früher dem Familienoberhaupt gezahlt hat.

Die Arbeitskraft verliert ihren Marktwert auch dadurch, daß die Verwendung von Maschinen Hunderttausende von Handwerkern „freisetzt“, das heißt, ruiniert und sie verwandelt in die Ware Arbeitskraft. Die Fabrikbesitzer „setzen“ immer mehr Arbeiter durch Maschinen „frei“, das heißt, sie ersetzen immer mehr Arbeiter durch Maschinen. Die Masse des „Angebots“ senkt den Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert. Ihr Wert ist das, was zu ihrer Erhaltung gebraucht wird. Die Menschen sterben vor Freiheit – sie verhungern.

Wie sich die englische Baumwollindustrie zum Beispiel auf die Baumwollweber der englischen Kolonie Indien auswirkte, beschrieb ein Generalgouverneur: „Die Knochen der Baumwollweber bleichen die Ebenen von Indien.“

Indem die Fabrikanten die Mitglieder der Arbeiterfamilien zu Arbeitern machten, eigneten sie sich die Arbeitskraft an, die die Familienmitglieder innerhalb der Familie genutzt hatten, um diese zu erhalten. Die Familie verkam. Arbeiterfrauen verlernten Kochen und Nähen. Sie beruhigten ihre Säuglinge, statt sie zu säugen, mit Opiaten. In den Industriegebieten war es alltägliche Kriminalität, daß Arbeiterinnen ihre Säuglinge vergifteten oder verhungern ließen. Die Entfaltung des Kapitalismus war so anstrengend, daß den Müttern das Leben ihrer Neugeborenen gleichgültig wurde. In Man-[141]chester starben nach einem Gesundheitsbericht der Behörden von 1864 mehr als ein Viertel aller Kinder vor dem Ende ihres ersten Lebensjahres. Der Hunger zwang Eltern, ihre Kinder als Fabrikarbeiter zu vermieten.

Neun- bis zehnjährige Kinder arbeiteten von morgens um zwei, drei Uhr bis um zehn, zwölf Uhr nachts, für nichts weiter als was sie brauchten, um ihre Arbeitskraft für einige Zeit nicht zu verlieren. In manchen Seidenspinnereien stellten die Unternehmer Kinder auf Stühle, damit sie die Maschinen bedienen konnten. Es kam vor, daß Kindern ein oder zwei Nächte in der Woche nicht erlaubt wurde zu schlafen. Die Kindersklaverei bewirkte, daß Größe und Gewicht der Arbeiter in bestimmten Industriestädten von einer Generation zur anderen abnahmen.

Die Hälfte der Arbeiter in der Zündholzfabrikation waren Kinder unter dreizehn Jahren und junge Personen unter achtzehn. Die Herstellung war wegen ihrer Gefahr für die Gesundheit und wegen ihrer Ekelhaftigkeit so gefürchtet, daß – nach dem Bericht einer englischen Untersuchungskommission – nur der verkommenste Teil der Arbeiterklasse, halbverhungerte Witwen usw., Kinder für sie hergaben.

Eine Mutter berichtete der Kommission, daß sie ihr siebenjähriges Kind, das täglich 16 Stunden arbeitete, während der Arbeit fütterte, weil das Kind die Maschinen nicht stillstehen lassen durfte.

Auch in Produktionszweigen, wo man sich heute schwer vorstellen kann, welchen Nutzen Kinderarbeit bringt, im Bergbau und in Eisenwerken, arbeiteten Kinder. „Um Kosten zu sparen und um konkurrenzfähig zu bleiben“, wie ein Unternehmer sagte. Kinder schliefen in den Werken, um die Zeit des Heimwegs zu nützen. Junge Mädchen wurden in Kohlengruben und auf Kokshalden beschäftigt, nicht nur bei Tag, auch bei Nacht.

[142] Das Geld, das die Maschine kostet, muß durch die Ware, die sie produziert, zum Besitzer zurück. Die Besitzer von Maschinenbaufabriken kämpfen ebenso um den Markt, wie andere Unternehmer. Die anderen Unternehmer – das ist ihr Markt. Sie verbessern im Wettkampf ihre Maschinen pausenlos, das heißt, sie entwerten pausenlos ihre eigenen Maschinen. Die Unternehmer, die mit den Maschinen Konsumgüter herstellen, können sich den Maschinenbauern schlecht verweigern: wer ohne deren Verbesserungen produzieren läßt, läßt bald nicht mehr produzieren (immer vorausgesetzt, der Absatz erlaubt die Produktion).

Je schneller eine Maschine läuft, und je seltener sie stillsteht, umso früher bezahlt sie sich, umso kleiner wird die Gefahr, daß sie durch ein neues Modell wertlos wird, bevor sie sich bezahlt gemacht hat und Gewinn einbringt. Die Zeit, in der sie ihren Wert einbringt, ist umso kürzer, je länger der Arbeiter sie bedient. Die Unternehmer senkten nicht nur die Löhne, sie verlängerten auch den Arbeitstag, auf 14, 16, 18 Stunden und mehr. Um die Maschinen maximal zu nützen, erfanden die Besitzer den 24-Stunden-Arbeitstag: die Schichtarbeit.

Ein englischer Baumwollunternehmer sagte einmal: „Wenn ein Ackersmann seinen Spaten niederlegt, macht er für diese Periode ein Kapital von 18 Pence nutzlos. Wenn einer von unseren Leuten die Fabrik verläßt, macht er ein Kapital nutzlos, das 100 Pfund gekostet hat.“<sup>\*</sup> Dieses Argument läuft auf den Satz hinaus: Unsere Arbeiter müssen länger arbeiten, weil sie mehr produzieren.

Auch wer die kapitalistische Produktionsweise für überholt hält, kann nicht daran interessiert sein, daß Maschinen nicht ausgenutzt werden, aber er wird verlangen, daß die Arbeit so eingeteilt wird, daß nicht ein [143] Teil der Hersteller sich überarbeitet und ein anderer arbeitslos ist.

Eisenbahnunfälle mehrten sich, weil Lokomotivführer und Heizer ununterbrochen zwanzig und mehr Stunden unterwegs waren; Arbeiter starben an der Maschine aus Überarbeitung; die Lebenserwartung der Arbeiter sank. Ein zeitgenössischer englischer Arzt sagte: „Zu Tod arbeiten ist die Tagesordnung, an jedem Platz, wo das Geschäft im Zug ist.“

Die Unternehmer vernichteten Arbeitskräfte durch Raubbau. Sie verlängerten die Arbeitszeit, indem sie die Lebenszeit der Arbeiter verkürzten. Sie verwendeten das Werkzeug, mit dem sich Arbeitszeit am wirkungsvollsten einsparen läßt, die Maschine, um die ganze Lebenszeit des Arbeiters in Arbeitszeit zu verwandeln. „Zeit ist Geld.“

Die Folgen der maßlosen Verlängerung des Arbeitstages und der Widerstand der Arbeiter zwangen die Kapitalistenklasse, den Raubbau einzuschränken. Das englische Parlament setzte erstmals im Jahre 1833 in einigen Fabrikzweigen den Arbeitstag für Kinder von 13 bis 18

---

<sup>\*</sup> Frei zitiert nach Karl Marx, „Das Kapital“, Band I.

Jahren auf zwölf Stunden fest. Später wurde der Arbeitstag auch für Frauen auf 12 Stunden verkürzt, schließlich für alle.

Noch gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Arbeiter zehn Stunden täglich gearbeitet, bei einer Mittagspause von zwei Stunden. 1770 verlangte ein Wirtschaftspublizist von der englischen Regierung, den Preis für Lebensmittel so zu erhöhen, daß die Arbeiter gezwungen würden, sechs Tage pro Woche zu arbeiten statt vier.

Die Fabrikbesitzer glichen die gesetzliche Begrenzung des Arbeitstages dadurch aus, daß sie die Maschinen schneller laufen und mehr Maschinen von weniger Arbeitern bedienen ließen. Nach kurzer Zeit produzierten die Arbeiter mehr als vorher. Die Fabrikanten waren selbst über die Elastizität menschlicher Arbeitskraft [144] erstaunt. Viele von ihnen hatten die Beschränkung der Arbeitszeit abgelehnt, weil sie es nicht für möglich gehalten hatten, daß ein Mensch noch schneller arbeiten könne.

Die Intensivierung der Arbeit, das heißt die Schnelligkeit der Arbeitsbewegungen und ihre Häufigkeit in einem bestimmten Zeitabschnitt wurden bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts so gesteigert, daß der Arbeitstag auf zehn Stunden reduziert werden mußte, weil die Arbeiter die Geschwindigkeit nicht mehr zwölf Stunden lang ertrugen. Sie produzierten bald in zehn Stunden mehr als vorher in zwölf, natürlich nicht nur wegen der erhöhten Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, auch als Folge von Verbesserungen an den Maschinen.

In unserer Epoche, in welcher der Arbeitstag acht Stunden dauert, wird die Verdichtung der Arbeitsbewegungen mit wissenschaftlicher Genauigkeit weitergetrieben. Bei Bewegungsstudien werden die Arbeitseinheiten in zweihundertstel Sekunden gemessen. Der Unternehmer herrscht über jede Bewegung in seiner Fabrik.

In verschiedenen Ländern entstanden während des vergangenen Jahrhunderts Arbeiterbewegungen, die Maschinen zerstörten und Fabriken anzündeten. Da es genug Arbeitslose gab, die froh waren, Arbeit an einer Maschine zu bekommen, nützte die Maschinenstürmerei den Arbeitern nichts. Sie vernichtete Arbeitsplätze. Es dauerte viele Jahre, bis die Arbeiterklasse lernte, die Ursache ihres Elends nicht in den Maschinen zu sehen, sondern in der Art ihrer Anwendung, das bedeutet, in der privaten Verfügungsgewalt über diesen Fortschritt. [145]

## II.

Manche Lehrer in unseren Schulen erzählen von der Entdeckung der Kartoffel wie von einem Sieg, an dem wir beteiligt waren. Tatsächlich war sie ein Sieg der Unternehmer. Kartoffeln sind eine billigere Kohlehydratquelle als Brot. Sie erlaubten den Unternehmern, die Löhne weiter zu senken, da sie die Löhne nach der unteren Grenze der Lebenshaltungskosten ausrichten konnten. Kartoffeln senkten die untere Grenze.

Die Fabrikanten nahmen den Arbeitern schließlich notwendige Lebensmittel; in der Wirtschaftssprache: Die Unternehmer zahlten von Jahr zu Jahr weniger „Lohn“. Die Arbeiter reagierten, indem sie sich schlechter kleideten, schlechter wohnten, dann schlechter aßen.

Wo Fabrikunternehmer ein Geschäft machen konnten und Produktionsstätten errichteten, strömten die Arbeiter hin, ihre Arbeitskraft anzubieten, es wuchs das Gedränge. Der Preis für jede Schlafkammer stieg um das Drei- bis Vierfache. Arbeiter fluteten in jeden leeren Raum, in Keller und Speicher. Die Gesundheitsbehörden registrierten, bis zu 20 Personen oder zwei Familien in einem Zimmer. In einer Straße in London zählte man 223 Häuser mit 435 Betten, 36 Abtritten und 1450 Bewohnern. Die Betten, oft ein Haufen Lumpen, wurden nicht kalt, die Schläfer wechselten sich ab. Viele schliefen in ihren Kleidern auf dem Fußboden. Eisenbahnarbeiter lebten in Erdhöhlen; Landarbeiter in leeren Ställen, für die sie den Unternehmer-Pächtern hohe Mieten zahlen mußten. Sie schützten sich gegen Kälte durch Verschmoren von Lehmballen, die sie mit Kohlestaub gemischt hatten; sie froren etwas weniger, erstickten aber fast in den Rauchschwaden.

Was die Nahrung betrifft, stellten verschiedene offizielle Stellen unabhängig voneinander fest, daß die Verbrecher in den Gefängnissen besser ernährt wurden als sich die freien Arbeiter ernähren konnten. Das ist auch [146] deshalb bemerkenswert, weil die Mahlzeiten in den englischen Gefängnissen des letzten Jahrhunderts schlechter waren als in den Gefängnissen unserer Zeit – und die sind schlimm genug.

Der französische Chemiker Jean-Baptiste-Alphonse Chevalier (1793–1879) zählte in einer Abhandlung für 600 verschiedene Artikel, die er untersucht hatte, bis zu dreißig Methoden der Verfälschung auf. Er erwähnte, daß er nicht alle Fälschungsmethoden kenne, und daß er nicht alle erwähne, die er kenne. Für Zucker führt er sechs Fälschungsarten an, für Olivenöl neun, für Butter zehn, für Salz zwölf, 19 für Milch, 20 für Brot, 23 für Branntwein, 24 für Mehl, 28 für Schokolade, 30 für Wein, 32 für Kaffee.

### III.

Die Masse des Mehrwerts, die ein Kapitalist den Arbeitenden abnimmt, bestimmt über sein weiteres Schicksal im Kampf der Unternehmer um die größere wirtschaftliche Macht. Er kann deshalb niemals aufhören, wenn er nicht gehindert wird, die Masse des Mehrwerts zu vermehren. Die Verlängerung der Arbeitszeit, Senkung der „Löhne“ und Beschleunigung des Arbeitstempos stoßen irgendwann an unüberwindliche Grenzen. Die Erhöhung der Produktivität nicht. Verfeinert und vergrößert man die Maschinerie, verkürzt die Transportwege und verwendet neue Rohstoffe, kann man die Arbeitsergiebigkeit steigern bis zum Ende der Zivilisationen.

Eine amerikanische Statistik vergleicht die Zeit, die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zur Herstellung einer Reihe von Waren mit der Hand erforderlich waren, mit der Arbeitszeit, die man nach [147] Einführung der Maschinenproduktion für die gleichen Waren gegen Ende des Jahrhunderts brauchte:

	Im Jahr	Stunden	Im Jahr	Stunden
100 Paar schwere Schuhe	1859	1437	1895	153
100 Paar Frauenschuhe	1858	1025	1895	80
12 Dutzend Hemden	1853	1438	1895	188
25.000 Pfund Seife	1839	432	1897	22
12 Bänke	1860	1223	1895	287
12 Tische	1860	563	1894	83
50 Türen	1857	1385	1895	510
100 Schrauben	1862	8	1896	2
100.000 Briefumschläge	1855	435	1896	32

Um 1850 produzierten die englischen Arbeiter über vier Zehntel aller in der Welt erzeugten Industriewaren, also fast die Hälfte. Die englischen Waren waren billiger und besser als die Waren anderer Länder. Damals sprach man von England als von der „Werkstatt der Welt“.

Von den Arbeitern des Frühkapitalismus kann man sagen, sie haben nicht nur immer mehr produziert, sie haben auch immer weniger verbraucht. Das Wenige, das sie verbrauchten, stellten sie in immer kürzerer Zeit her. Dadurch wurde die Zeit länger, die sie ohne Gegenleistung für die Unternehmer arbeiteten, ohne daß die Unternehmer den Arbeitstag zu verlängern brauchten. Die Produktivität erhöht nicht nur die Leistung des Arbeiters, sie vergrößert auch den Wert, den die Unternehmer den Arbeitenden abnehmen, den Mehrwert.

Die Unternehmer lassen immer mehr Waren herstellen, obwohl es immer schwieriger wird, die Waren loszuwerden. Das sieht aus wie ein Fehler. Die Überproduktion [148] unterscheidet sich

von einem Fehler dadurch, daß sie unvermeidlich ist, so lange die großen Werkzeuge der Menschheit, die Fabrikanlagen, in Privatbesitz sind.

Die kapitalistische Mühle zwingt jeden einzelnen Unternehmer oder jede Unternehmergruppe, billiger herstellen zu lassen, das heißt mit größeren Maschinen und schnelleren Maschinen größere Warenmengen herzustellen, damit das einzelne Exemplar billiger verkauft werden kann. So kommt es zu Wirtschaftskrisen. Es ist zuviel Ware da, sie kann nicht mehr verkauft werden. Die Fabrikbesitzer entlassen Arbeiter oder ordnen „Kurzarbeit“ an. Moderne Maschinen stehen still, verrosten und veralten. Arbeitserfahrungen und Fertigkeiten von Arbeitern und Angestellten gehen bei längerer Arbeitslosigkeit verloren. Produktivkraft wird von Unternehmern vernichtet.

Während der Krise von 1929 bis 1933 fiel in den USA die Herstellung von Roheisen auf einen Stand, der 42 Jahre zuvor (1890) erreicht worden war. Die Roheisenproduktion Großbritanniens wurde auf den Stand von 1856 zurückgeworfen; die Deutschlands auf den von 1887.

Die Kapitalisten nützen die Krise, die sie durch ihre chaotische Produktionsweise verursacht haben, zu „Maßhalte“-Appellen und dazu, den Lohn zu drücken und die Leistung der Arbeiter und Angestellten zu steigern, den unentgeltlich angeeigneten Mehrwert zu vergrößern.

Ist der Tiefpunkt der Krise überschritten, der Überschuß an Produkten aufgebraucht oder vernichtet, beginnt ein neuer wirtschaftlicher Aufschwung. Die Arbeiter werden wieder eingestellt. Sie werden wieder gezwungen, zuviel zu produzieren. Der Wettlauf der Unternehmer um die Marktanteile beginnt von neuem.

Die Wirtschaftskrisen zeigen, daß die Arbeitsergiebigkeit nicht mehr zu den Besitzverhältnissen paßt. Die Arbeitsergiebigkeit ist so groß geworden, daß die Vor-[149]gänge in den Fabriken sich auf das Leben der ganzen Bevölkerung auswirken – trotzdem hat die Bevölkerung nicht das Recht, diese Vorgänge zu steuern. Die Entscheidungen sind privat, die Wirkungen öffentlich. Obwohl die anarchische kapitalistische Konkurrenz die Krisen macht, zwingt sie die Kapitalisten, die Produktivkräfte zu verstärken, unaufhörlich Handarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen und die Maschinen weiter zu verbessern.

[151]

## Achtes Kapitel

### I.

Die Verbesserungen der Maschinerie, von den Kapitalisten den Kapitalisten abgezwungen, steigerten sich während des letzten Drittels des vergangenen Jahrhunderts zur „zweiten industriellen Revolution“.

Gegen Ende des Jahrhunderts ersetzten die Techniker die ersten von Dampf getriebenen Motoren durch Explosionsmotore und Elektromotore. Die Erfindung der „Bessemer-Birne“, des Siemens-Martin-Ofens und neue Verfahren zur Härtung des Stahls revolutionierten die Stahlherstellung. Die Industrie entwickelte Ende der siebziger Jahre Hochöfen mit einer Tagesleistung von 100 Tonnen. 1880 stellten die Amerikaner noch ebenso viele Eisenschienen her wie Stahlschienen, zehn Jahre später fast nur noch Stahlschienen. Die Chemiker lernten, Nebenprodukte der Kohle zu verwerten, sie entwickelten synthetische Farben. Zum ersten Mal in der Geschichte machten Menschen künstliche Fasern. Das Telefon begann, sich durchzusetzen. Neue Produktionszweige entstanden: Elektroindustrie, Automobilbau, Erdölförderung und Erdölverarbeitung.

In dieser Zeit wurde Wissenschaft zu einer Produktivkraft: Werkzeuge, Herstellungsarten und Produkte wurden planmäßig und mit wissenschaftlichen Methoden verbessert. Früher, bis zum 18. und bis ins 19. Jahrhundert, wurde Wissenschaft theoretisch betrieben, als eine Disziplin für Leute, die besonders abstrakt denken [152] konnten. Ihre Ergebnisse wurden kaum praktisch verwertet.

Die großen Erfindungen wurden nicht von Wissenschaftlern gemacht, sondern von Bastlern. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts begannen die Wissenschaftler mit den Praktikern zusammenzuarbeiten. Damit begann die stürmische Entwicklung der Technik. Die Chemiker arbeiteten mit den Materialherstellern zur Verbesserung der Werkstoffe – zum Beispiel bei der Stahlherstellung. Die Physiker arbeiteten mit den Maschinenbauern, um möglichst rationell arbeitende Maschinen zu entwickeln – zum Beispiel durch Verminderung des Reibungswiderstandes. Wir können uns heute kaum vorstellen, daß Wissenschaft nicht auch mit Praxis zu tun hat, tatsächlich waren praktische Anwendung von Naturgesetzen (Technik) und theoretische Wissenschaft bis vor wenigen Jahrzehnten voneinander getrennte Bereiche.

Die Durchschnittsgröße der Unternehmen wuchs. Reichten früher drei Millionen Mark, um ein Stahlwerk aufzubauen, so sind es bald 30 Millionen und schließlich 300 Millionen Mark.

Die freie Konkurrenz ist eine Kraft, die ihren eigenen Untergang betreibt, ihr Ziel ist, sich auszuschalten, die Alleinherrschaft eines Unternehmens. Viele kleine Produktionsherde fließen durch die Konkurrenz zu wenigen großen Produktionsherden zusammen. Die kapitalistischen Unternehmen haben sich fortgepflanzt, indem sie sich vergrößerten, dabei sind viele Unternehmen untergegangen. Ist die kapitalistische Produktionsweise einmal in Gang gekommen, muß sie irgendwann zu Monopolen führen, zu Betrieben, die mächtig genug sind, die freie Konkurrenz (die „Marktwirtschaft“) in ganzen Industriezweigen weltweit auszuschalten.

Herr Lever („Unilever“) sagte 1903: „Früher hatte jeder Unternehmer sein eigenes Unternehmen. Dann [153] (hatte er) mehrere Teilhaber. Später überstiegen die Geschäfte das Kapital, das zwei oder drei Teilhaber aufbringen konnten, was zur Entstehung von Aktiengesellschaften führte. Heute haben wir eine neue Etappe erreicht, und es ist notwendig, eine bestimmte Zahl von Aktiengesellschaften zu einer sogenannten Vereinigung zusammenzufassen ...“\*

Wenn wenige Betriebe eine bestimmte Größe erreicht haben, passiert etwas mit der Gesellschaft, das Leben aller Menschen ändert sich.

---

\* Zitiert nach Ernest Mandel, „Marxistische Wirtschaftstheorie“, Frankfurt 1968.

Sobald die Zahl der Unternehmen in einem Produktionsbereich klein genug war, daß ihre leitenden Männer an einen Tisch paßten, *setzten* sie sich an einen Tisch. Sie vereinbarten die Menge der zu erzeugenden Produkte, ihre Qualität und ihre Preise. Sie verteilten die Absatzgebiete und die Gewinne untereinander. Das heißt, sie übten eine neue Art Herrschaft aus.

Als die bürgerliche Gesellschaft die Feudalherren in der Herrschaft abgelöst hat, da hat sie die Herrschaft auf mehr Personen verteilt. Die neue Breite der Herrschaft erlaubte mehr Menschen als früher, die Entwicklung der Werkzeuge voranzutreiben. Durch die größere Beteiligung an der Herrschaft war die Masse schöpferischer Phantasie größer geworden. Als die Herstellungsanlagen eine bestimmte Größe erreicht hatten, zog sich die Zahl der Personen, auf die die bürgerliche Revolution Macht verteilt hatte, wieder zusammen. Das erinnert an den Niedergang der feudalen Gesellschaft, an die Herrschaftszeit der absoluten Monarchen.

In Deutschland, zum Beispiel, beherrschte eine Verbindung der deutschen Kaliwerke die gesamte Kaliproduktion. 1893 gründeten die größten Zechenbesitzer des Ruhrgebiets das Rheinisch-Westfälische Kohlsyndikat, ihm gehörten 98 Steinkohlenzechen an. Die Arbeiter dieser Zechen produzierten 87 Prozent der Ruhr [154] kohle, fast die Hälfte der deutschen Steinkohle. 1886 schlossen sich 17 Hochofenwerke zum Rheinisch-Westfälischen Roheisenverband zusammen. In der chemischen Industrie beherrschten um 1890 sechs Betriebe die gesamte deutsche chemische Industrie. Vier Elektrogesellschaften, darunter AEG und Siemens, kontrollierten die deutsche Elektroindustrie. Wenige Banken

Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank und die Darmstädter Bank (die vier „D-Banken“) beherrschen die Geldströme.

Ein begeisterter Anhänger des Monopolkapitalismus schrieb in einem Buch über den „Britischen Imperialismus“ 1906: „Ist die letzte Leitung der deutschen Bankwelt einem Dutzend von Männern anvertraut, so ist deren Tätigkeit schon heute für das Volkswohl bedeutsamer als die der meisten Staatsminister“ (Schulze-Gaevernitz).

Eine Untersuchungsbehörde in den Vereinigten Staaten stellte 1904 fest: „Es ist wirklich zweifelhaft, ob eine freie Regierung lange in einem Land bestehen kann, in dem so ungeheuerliche Geldmengen in den Panzerschränken von Aktiengesellschaften aufgespeichert werden dürfen und beliebig dazu verwendet werden, Eigentum und Wirtschaft des Landes gegen das öffentliche Interesse und die Interessen des Volkes zu kontrollieren, zum persönlichen Vorteil und Emporkommen einiger weniger.“

Neben den Monopolen bleibt eine große Zahl kleinerer und mittlerer Betriebe bestehen. Aber sie werden von den Monopolen beherrscht. Viele von ihnen werden Zuliefererbetriebe für die Monopole. Heute arbeiten ungefähr 40.000 Betriebe als Zulieferer für Daimler-Benz. Sie sind völlig von ihrem Monopol abhängig. Alle, auch die unabhängigen kleineren und mittleren Betriebe sind dem Preisdiktat der Monopole direkt oder indirekt unterworfen. Rohstoffmonopole bestimmen durch ihre [155] Preise die Preise aller Nachfolgeproduktionen mit und damit ihren Anteil am Volkseinkommen.

Auch die Monopole kämpfen miteinander. Die Jagd nach Mehrwert geht jetzt auf höherer Ebene weiter, mit größeren Mitteln, mit größeren Wirkungen auf größerem Raum. Die schwächeren Monopole werden von den größeren aufgesogen. Oft merkt die Öffentlichkeit davon nichts, der alte Name bleibt bestehen.

Je größer die Betriebe werden, umso mehr verändert sich der Charakter der Banken. Der ursprüngliche Dienst der Banken ist die Zahlungsvermittlung. Gegen Ende des letzten und zu Anfang unseres Jahrhunderts wurden sie zu Buchhaltern der Nationen. Die Großindustrie braucht Kapitalien in einer Größe, wie sie kleinere und mittlere Banken nicht aufbringen. Im Jahr 1895 hatten sechs Berliner Großbanken im deutschen Reich 42 Filialen, sechzehn Jahre später waren es 450. In diesem Netz von Auffangstellen sammelten sie Kapital und Einkünfte



und leiteten sie an die Verteilerzentralen. Wenige Bankmonopolisten kontrollierten so alle wichtigen Herstellungsanlagen, indem sie Kredite erweiterten oder entzogen, erleichterten oder erschwerten. Sie bestimmten schließlich nicht nur das Schicksal von Unternehmen – wie lange sie lebten, wann sie ruiniert waren, wann sie aufgekauft wurden –, sie bestimmten auch die Höhe ihrer Einnahmen. Die Großbanken verlangten von den Industriemonopolen, an deren Leitung beteiligt zu werden, um die Rentabilität und die Verwendung der Kredite zu kontrollieren.

Andererseits sammelten die Industrieunternehmen durch ihre Monopolgewinne sehr viel Geld, sie kauften damit Anteile der Großbanken, und beteiligten sich so auch an den Bankgewinnen. Das Industriekapital und das Bankkapital verschmolzen zum *Finanzkapital*.

Der amerikanische Finanzkapitalist Morgan war in den Leitungen von fünf Banken, 50 Eisenbahngesellschaften, acht Versicherungen, drei Schiffahrtsgesellschaften und 40 Industrieunternehmen vertreten.

1954 saß der deutsche Bankier Hermann Josef Abs, bis vor kurzem Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Bank, im Aufsichtsrat der Süddeutschen Bank, der Glanzstoff, der Badischen Anilin, bei Zeis Ikon, Siemens & Halske, Delog (50% der westdeutschen Glasproduktion), Salamander (bedeutendste Gesellschaft der Lederwarenindustrie), Norddeutsche Lederwerke, Akkumulatorenfabrik AG, Metallgesellschaft, Philip Holzmann AG (Bau), Kali-Chemie, Süddeutsche Zucker, Dahlbusch (Zechen), Rheinpreußen, Deutsche Solvay-Werke, Deutsche Shell AG, Portland Zementwerke Heidelberg, RWE (größte Elektrizitätsgesellschaft der BRD), außerdem in einem Dutzend Versicherungsgesellschaften, darunter Concordia, Nordstern und die National.

Umgekehrt sitzen im Aufsichtsrat der Dresdner Bank Vertreter von Bosch, Farbwerke Hoechst, AEG, Blohm & Voss, Brown-Boveri, Klöckner-Humboldt-Deutz.

## II.

Monopole sind eine unfreiwillige Bewegung der großen Besitzer in die Richtung zum Sozialismus, eine „Anerkennung“ der Vergesellschaftung der Produktion. Bis auf Ausnahmen, die für das Leben großer Gemeinschaften nicht wichtig sind, kann heute niemand mehr sagen, er habe etwas hergestellt, wie das ein Handwerker vor der ersten industriellen Revolution sagen konnte oder wie noch mancher vormonopolistische Unternehmer.

Mit dem neuen Werkzeug, der Maschine, haben die Menschen einen Weg gefunden, Hände und Arbeitserfahrungen Hunderttausender von Arbeitern aufeinander abzustimmen. Das heißt Vergesellschaftung. Die [157] Produkte werden nicht mehr von einzelnen, sie werden von der Gesellschaft gemacht. Der Volksschullehrer ist dadurch, daß er unterrichtet, an der Herstellung von Wohnblöcken beteiligt; der Briefträger bemüht sich, daß eine Konservenfabrik funktioniert. Ohne daß alle zusammenarbeiten, ist es nicht einmal möglich, die Gesellschaft mit Streichhölzern zu versorgen.

„Wenn aus einem Großbetrieb ein Mammutbetrieb wird, der planmäßig, auf Grund genau errechneter Massendaten, die Lieferung des ursprünglichen Rohmaterials im Umfang von zwei Dritteln oder drei Vierteln des gesamten Bedarfs für Dutzende von Millionen der Bevölkerung organisiert; wenn die Beförderung dieses Rohstoffs nach den geeignetsten Produktionsstätten, die mitunter Hunderte und Tausende Meilen voneinander entfernt sind, systematisch organisiert wird; wenn von einer Zentralstelle aus alle aufeinanderfolgenden Stadien der Verarbeitung des Materials bis zur Herstellung der verschiedenartigsten Fertigprodukte geregelt werden; wenn die Verteilung dieser Produkte auf Dutzende und Hunderte von Millionen Konsumenten nach einem einzigen Plan geschieht (Petroleumabsatz in Amerika wie in Deutschland durch den amerikanischen ‚Petroleumtrust‘) – dann wird es offensichtlich, daß wir es mit einer Vergesellschaftung der Produktion zu tun haben ...; daß privatwirtschaftliche und Privateigentumsverhältnisse eine Hülle darstellen, die dem Inhalt bereits nicht mehr entspricht ...“ (W. I. Lenin)

Die Zusammenarbeit Vieler bringt Vorteile, die durch nichts anderes entstehen, als daß viele zusammenarbeiten. Die Arbeitsergiebigkeit von tausend Arbeitern, die zusammenarbeiten, ist größer als die Arbeitsergiebigkeit von hundert Arbeitern mal zehn. Erst dadurch, daß die Tausend die Arbeit unter sich aufteilen, kommt der Vorteil zustande. Die Beteiligung aller Gesellschaftsmitglieder ist eine Herstellungsmethode.

Die große Zahl produziert billiger als die Zahl kleiner [158] Betriebe. Früher zwang die Gewalt der Konkurrenz die Unternehmer, die billiger als andere produzieren lassen konnten, den Vorteil an die Gesellschaft weiterzugeben. Die Monopolunternehmer behalten den Vorteil für sich. Man nennt den Vorteil „Extraprofit“, weil er höher ist als der Durchschnittsprofit. Sie verkaufen zum selben Preis wie ihre kleineren Konkurrenten oder nur wenig darunter, oft darüber.

In der Zeit der (relativ) freien Konkurrenz senkten die Unternehmer die Preise, wenn es schwieriger wurde, die Waren loszuwerden. Wenn ein oder einige Unternehmen die Konkurrenz ausgeschaltet haben, drosseln sie die Produktion und lassen die Preise oben, wenn der Absatz stockt. Die Macht der Superfirmen erlaubt diesen sogar, ihre Preise auch bei nachlassendem Geschäft heraufzusetzen.

„Der Gewinn hängt nicht mehr vom Zufall ab; er kann genauso im voraus bestimmt werden wie jeder Bestandteil der Herstellungskosten auch. Das Risiko verschwindet völlig, wodurch nebenbei bewiesen wird, daß es keinesfalls am Anfang des Gewinns steht. Der Gewinn wird nicht mehr nachträglich festgestellt; er wird jetzt bei der Festsetzung des Verkaufspreises genauso im voraus berücksichtigt wie die Löhne oder die Zinsen.“\*

Eines der folgenreichsten Beispiele für Preisabsprachen ist das Welt-Erdöl-Kartell. 1952 gab das Handelsministerium der Vereinigten Staaten einen Untersuchungsbericht heraus. Darin wird festgestellt, daß die „Sieben Großen“ der Erdölindustrie über Jahre hinweg gemeinsame Preise für das in der westlichen Hemisphäre und im Mittleren Osten erzeugte Erdöl festgesetzt haben. Während des Krieges kaufte die US-Kriegsmarine das Faß Petroleum zu 1,05 Dollar, der Herstellungspreis [159] betrug in Saudi-Arabien 0,4 Dollar und auf den Bahrein-Inseln 0,25 Dollar, einschließlich der Abgaben an die Lokalherrscher. Das ergibt, ohne Berücksichtigung der Transportkosten, eine Profitrate von fast 200 Prozent in einem Fall und von mehr als 400 Prozent im anderen. In der Nachkriegszeit wurden diese Preise auf 2,22 Dollar heraufgesetzt. (Ernest Mandel)

Die Monopolunternehmer reizen die Leute durch künstliche Verknappung, für ein gewünschtes Produkt mehr zu bezahlen als es wert ist. Sie lassen Produktionsanlagen stillstehen oder zahlen Prämien an mögliche Konkurrenten dafür, daß diese nicht produzieren. In den dreißiger Jahren zahlte das deutsche Zementkartell jährlich 1,15 Millionen Reichsmark an die Thyssenschen Zementwerke in Rüdersdorf dafür, daß diese keinen Zement herstellten. Die Monopolbesitzer können solche Ausgaben leicht aus den Extraprofiten zahlen.

Die Leiter der Monopole betrügen uns nicht nur dadurch, daß sie die Vorteile der gesellschaftlichen Arbeit als Sonderprofite unterschlagen und daß sie die Anlagen, die wir gebaut haben, verrotten lassen, sie betrügen uns auch dadurch, daß sie die Steigerung der Arbeitsergiebigkeit in bestimmten Fällen stoppen. Wenn in einem Monopolbetrieb eine Erfindung gemacht wird, die Kosten sparen würde, aber die alten Anlagen entwertet, zieht es der Monopolist vor, die Arbeiter in der veralteten Weise weiterarbeiten zu lassen. Er kann sich das leisten, weil er nicht knapp kalkulieren muß. Er sperrt die Erfindung in den Safe, wo sie als Zeichnung vergilbt, bis viele Jahre später die Konkurrenz ihn zwingt, die Erfindung zu nutzen.

Ähnlich verhalten sich Monopolunternehmer, wenn ein Produkt erfunden wird, das haltbarer ist und deshalb nach einiger Zeit seltener gekauft würde. Die Frauen haben in den letzten Jahren erlebt und erleben es in jeder Woche neu, daß sie ihre Strümpfe immer häufiger [160] wechseln

---

\* Zitiert aus dem Buch des Franzosen Barret über die „Entwicklung des japanischen Kapitalismus“

müssen. Zu den technischen Erfindungen, die von den Trusts über zwanzig Jahre lang nach dem ersten Weltkrieg unterdrückt wurden, gehört die Elektrifizierung der Eisenbahn, die unterirdische Vergasung der Kohle, bestimmte Maschinen zur automatischen Produktion von Glaswaren. Dreizehn Jahre lang, von 1927 bis 1940 verhinderte Standard Oil nach einer Vereinbarung mit der Leitung der IG-Farben, daß in den USA künstlicher Kautschuk (Buna) hergestellt wurde. Anfang der dreißiger Jahre wurde eine Glühbirne erfunden, die nicht auf den Markt kam, den Stromverbrauchern in den USA aber schätzungsweise zehn Millionen Dollar erspart hätte. General Electric und Westinghouse, die beiden größten Elektrofirmer der USA, haben sich mehr als zehn Jahre bemüht, die Einführung der Leuchtröhren zu verhindern. Noch 1939 verlangte General Electric von seinen Verkäufern, den Kunden zu verschweigen, daß Leuchtröhren Kosten sparen.

Die Monopolchefs vergewaltigen die Kleinunternehmer. Paul Lafargue schrieb: „Das Monopol beeilte sich, nachdem es die Produktion in seine Hände gebracht hatte, sein Joch ebenfalls dem Einzelhandel aufzuerlegen. Um die Ladenbesitzer zu zwingen, nur Petroleum der Standard Oil zu beziehen, verkaufte das Monopol es an die Konkurrenten dieser Ladenbesitzer zu einem geringeren Preis. Wenn es damit nicht sein Ziel erreichte, eröffnete es einen Laden neben dem Laden des hartnäckigen Händlers und verkaufte alle Waren, die er ebenfalls verkaufte, zu einem niedrigeren Preis bis zu dem Zeitpunkt, an dem es ihn zum völligen Ruin gebracht hatte.“

Die Monopole wären keine Monopole, wenn sie nicht fähig wären, solche Fälle der Vernichtung unserer Arbeitserfolge vor uns geheimzuhalten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Monopolherren an jedem Tag unseres Lebens allein auf diese Weise Millionen unserer Arbeitsstunden entwerten.

[161] Wenn ein Monopol entstanden ist, wird die Ware in seinem Produktionsbereich schlechter, die Füllmengen kleiner, die Lebensdauer kürzer, die Preise höher. Das ist kein Ausdruck von Bosheit. Indem die Monopole die Leistungen verschlechtern, eignen sie sich größeren Mehrwert an. Das macht sie stärker gegenüber anderen Monopolen.

Das bedeutet nicht, daß die Verbesserung der Werkzeuge und Produkte auf Dauer durch die Monopolunternehmer verhindert würde, sie wird von ihnen nur *behindert*. Die Manager und Besitzer können Konkurrenz zwischen den verschiedenen Monopolen und zwischen Monopolen und kleineren Unternehmen nicht immer und nicht auf Dauer vermeiden.

In den USA, zum Beispiel, hatten die Besitzer der Kohlenzechen ein Monopol gebildet. Sie erhöhten die Preise dermaßen, daß viele Menschen ihre Wohnung nicht heizen konnten. Es gab Todesfälle durch Lungenentzündung. Daraufhin vereinigten sich Besitzer von Ölquellen zu einem Monopol und warben für Ölheizung. Das Kohlenmonopol wurde gezwungen, die Preise zu senken und die Förderung von Kohle so zu steigern, daß auch bei niedrigeren Erlösen die Gewinne nicht zurückgingen, allerdings auf Kosten der Bergleute.

### III.

Die großen Herstellungsanlagen verschlingen unvorstellbare Mengen aller Rohstoffe, Metalle, Fasern, Salze, Erdöl. Die Rohstoffe müssen aus der Erde gebrochen oder auf ihr angebaut werden. Viele Rohstoffe existieren nicht in ausreichender Menge in den Ländern, in denen die größten Herstellungsanlagen stehen.

Wenn Bosch kein Kupfer bekommt, kann Abs seine [162] Bosch-Aktien wegwerfen, und viele andere Aktien. Abs braucht für seine Geschäfte Tausende Tonnen pro Tag, auf unabsehbare Zeit, in regelmäßigen Lieferungen, von denen man vorher weiß, wann sie ankommen. Die Ankunft der Lieferungen muß garantiert sein.

Die europäischen und amerikanischen Monopole brachten die Rohstoffquellen in allen Teilen der Erde unter ihre Kontrolle. Sie versorgten damit nicht nur ihre eigenen Produktionsanlagen, die gesamte übrige Industrie wurde gezwungen, Rohstoffe von den Monopolen zu erwerben.

Beim Verkaufen kassierten diese von allen Völkern der Erde eine private Sondertaxe. Eine bekannte Folge dieser Privatsteuer ist Inflation.

Wie kann man die regelmäßige Ankunft ganzer Schiffsladungen von Kupfer aus Chile oder Rhodesien garantieren?

Die zuverlässigste Garantie geben einige tausend bewaffnete Soldaten. Weigern sich die Bewohner der rohstoffhaltigen Länder, ihre Rohstoffe herzugeben, heißt es Krieg. Die meisten verbinden mit dem Wort Krieg eine Aktion, die vom Staat geleitet wird. Diese Vorstellung ist richtig. Bosch könnte nicht so viele Kühlschränke verkaufen, wenn er die Soldaten selbst bezahlen müßte. Das ist das Eine.

Das Andere:

Die Monopole nehmen den Arbeitern und Angestellten soviel Mehrwert ab, daß er nicht mehr im eigenen Land investiert werden kann. Die Monopole „leiden“ an *Kapitalüberschuß*. Im letzten Viertel des letzten Jahrhunderts sank in allen Industrieländern der Zins für Kapital, weil es schwierig geworden war, damit aus den inländischen Arbeitern die alten, gewohnten Mehrwert-raten herauszuholen.

1872 investierten England und Frankreich zusammen ungefähr 25 Milliarden Francs im Ausland. 1902 investierten England, Frankreich und Deutschland insgesamt 100 bis 110 Milliarden; 1914 fast 200 Milliarden [163] Francs. Rechnet man mit einem Ertrag von zehn Prozent, dann haben diese drei Länder fast 20 Milliarden Francs pro Jahr aus wirtschaftlich schwach entwickelten Ländern gesogen. Man nimmt ihnen das Geld, indem man investiert, dann leiht man es ihnen („Anleihen“). Dafür nimmt man Zinsen; die Anleihe wird unter der Bedingung „gewährt“, daß die Schuldner mit dem geliehenen Geld beim Verleiher einkaufen. Der Schuldner wird zweimal ausgenommen – wie ein Arbeiter.

Als die ersten Monopolunternehmen daran dachten, ihren Reichtum durch Arbeiter im Ausland vermehren zu lassen, waren die Bedingungen der Kontrolle vom Heimatland aus schlechter als heute. In den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts haben Kaufleute, Techniker und Arbeiter diese Bedingungen entwickelt. Mit Eisenbahnen, Dampfschiffen und Telegrafie verbanden sie die Länder zum Weltmarkt. Für die Überfahrt von Europa nach Amerika brauchten Segelschiffe 35 Tage, Dampfschiffe 12–13. Mit der elektrischen Telegrafie verständigten sich Händler, Spekulanten und Unternehmer in den verschiedenen Teilen der Welt in wenigen Stunden. „Die Kapitalisten können es jetzt wagen, ihr Kapital an den entferntesten Punkten der Erde zu investieren: sie können den Gang der Unternehmen und den Zustand der Ernte aus der Ferne kontrollieren; sie können im Bedarfsfall in ein paar Tagen von einem Ort der Erde an einen anderen reisen, um das Aufsichtspersonal der Lohnarbeiter zu kommandieren oder um auf einen widerspenstigen Gouverneur Druck auszuüben.“ (Ernest Mandel)

Während des größten Teils des 19. Jahrhunderts wehrten sich die Unternehmer Englands noch dagegen, daß der Staat weitere Kolonien eroberte, wie das die Kaufleute des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts für richtig gehalten hatten. Die Unternehmer „litten“ so stark unter Kapitalmangel, das heißt, [164] es gab so viele Möglichkeiten, mit Kapital Gewinne zu machen, daß sie dem Staat nicht zugestanden, Kapital in Militär und Marine festzuhalten. Während der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts begann die britische Regierung, die Truppen aus den Kolonien abzuziehen.

Wegen des Kapitalüberschusses der Monopole und ihrer Rohstoffbedürfnisse ändert sich die Außenpolitik der Industriestaaten. Im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts trieben sie ihre militärischen Apparate – in der Hauptsache England, Frankreich, Deutschland und die USA – in ein Wettrennen um die Länder, die von den alten Kolonialmächten noch nicht erobert worden waren. 1876 hatten die europäischen Mächte den zehnten Teil Afrikas besetzt, 25 Jahre später neun Zehntel.

Der preußische General von Moltke, der wußte, wofür er Befehle ausführte, schrieb am 11. Juli 1900 in sein Tagebuch: „... denn wenn wir ganz ehrlich sein wollen, so ist es Geldgier, die uns bewogen hat, den großen chinesischen Kuchen anzuschneiden. Wir wollen Geld verdienen, Eisenbahnen bauen, Bergwerke in Betrieb setzen, europäische Kultur bringen, das heißt in einem Wort ausgedrückt, Geld verdienen.“

Die Soldaten und Offiziere des deutschen Kaiserreiches mordeten die Einwohner fremder Länder mit derselben Routine wie Franzosen in Vietnam oder Engländer in Indien. Im sogenannten Deutsch-Ostafrika kämpften in den Jahren 1890 bis 1894 und 1905 bis 1907 die Bewohner gegen die staatlichen deutschen Piraten. Die Deutschen zerstörten Hütten und Felder der Bevölkerung und brachten mehr als 120.000 Menschen ums Leben. In „Deutsch“-Südwestafrika verkauften die deutschen Behörden Einheimische als Sklaven an britische Minenbesitzer in Transvaal. 1904 erhob sich eine Reihe von Stämmen, darunter die Hereros. Die deutschen Truppen besetzten die Wasserstellen, drängten [165] Männer, Frauen, Kinder und Vieh in die Wüste und zwangen sie mit ihrer überlegenen Bewaffnung, dort zu verdursten. Ein halbes Jahr, nachdem die Hereros in die Wüste getrieben worden waren, berichtete ein deutscher Offizier:

„Von Onduwo ab bezeichnete ein ausgetretener Fußpfad, neben welchem Menschenschädel und Gerippe und Tausende gefallenen Viehs, besonders Großviehs lagen, den Weg, den die Hereros genommen haben. Besonders in den dichten Gebüsch am Wege, wo die verdurstenen Tiere wohl Schutz vor den Strahlen der Sonne gesucht hatten, lagen die Kadaver zu Hunderten dicht neben- und übereinander. An vielen Stellen war in 1 5 bis 20 Meter tiefen Löchern vergeblich nach Wasser gegraben worden. Alles läßt darauf schließen, daß der Rückzug ein Zug des Todes war.“ Die Stämme der Hereros und Hottentotten wurden von den Deutschen fast ausgerottet.

Mit welcher Gewalt die Suche einiger Monopole nach mehr Arbeitern und Kunden den Geist der europäischen Nationen beeinflusste, zeigt die berühmte „Hunnenrede“ des deutschen Kaisers in Kiel. 1900 organisierten die Industriestaaten einen Feldzug mit 40.000 Soldaten, um den chinesischen Volksaufstand („Boxeraufstand“) zusammenzuschießen. Der deutsche Kaiser sagte den Soldaten vor ihrer Abfahrt:

„Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor 1000 Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen!“

Wie wirkungsvoll der Kaiser im Sinne der deutschen [166] Monopole gesprochen hat, zeigt ein Auszug aus dem Brief eines deutschen Soldaten aus China:

„Ich sage Dir nur eines, Du kannst Dir nicht vorstellen, was bei uns vorgeht. Du hättest nur sehen sollen, wie wir nach dem siegreichen Gefecht in die Stadt einzogen. Alles wurde niedergemacht, was uns nur in den Weg kam: Männer, Frauen, Kinder. Oh, wie die Frauen schrien: Aber der Befehl des Kaisers lautet: Pardon wird nicht gegeben. Wir haben Treue und Gehorsam geschworen, und wir müssen unseren Eid halten.“

Direktoren und Aufsichtsräte können keine Zweigstellen im Ausland schützen, keine Gewinne, Rohstoffe und Anleihen sichern. Die Diplomaten werden zu Vertretern der Fabrikbesitzer, die Soldaten zu ihren Gerichtsvollziehern.

#### IV.

Die Sklaven konnten nicht die Macht erobern. Sie wurden von anderen Klassen und Schichten der Bevölkerung befreit. Die Bauern konnten nicht die Macht erobern, dazu war nur die

Bourgeoisie, die Klasse der Kapitalisten, fähig. Keine breite unterdrückte Schicht einer früheren Ausbeutergesellschaft konnte die Macht erobern.

Erst die Arbeiterklasse ist dazu fähig. Der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit zahlte sich für das Proletariat aus. Wenn die Arbeiter weniger Zeit in der Fabrik verbringen, bleibt ihnen mehr Zeit, Kenntnisse zu erwerben, sich zu organisieren und politisch bewußt zu handeln. Ein Arbeiter, der morgens um sechs aufsteht und von sieben Uhr morgens bis zehn Uhr abends schuftet muß, hat kaum Kraft und kaum Zeit, an einer Besprechung teilzunehmen oder ein Flugblatt zu schreiben.

„Solange die wirklich arbeitende Bevölkerung von ihrer [167] notwendigen Arbeit so sehr in Anspruch genommen wird, daß ihr keine Zeit zur Besorgung der gemeinsamen Geschäfte der Gesellschaft – Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Rechtsangelegenheiten, Kunst, Wissenschaft etc. – übrigbleibt, solange mußte stets eine besondere Klasse bestehen, die, von der wirklichen Arbeit befreit, diese Angelegenheiten besorgte ...“ „Erst die durch die große Industrie erreichte ungeheure Steigerung der Produktivkräfte erlaubt, die Arbeit auf alle Gesellschaftsglieder ohne Ausnahme zu verteilen und dadurch die Arbeitszeit eines jeden so zu beschränken, daß für alle hinreichend freie Zeit bleibt, um sich an den allgemeinen Angelegenheiten der Gesellschaft – theoretischen wie praktischen – zu beteiligen. Erst jetzt also ist jede herrschende und ausbeutende Klasse überflüssig, ja ein Hindernis in der gesellschaftlichen Entwicklung geworden, und auch jetzt erst wird sie unerbittlich beseitigt werden, mag sie auch noch so sehr im Besitz der ‚unmittelbaren Gewalt‘ sein.“ (Friedrich Engels)

Die Arbeitsergiebigkeit macht das Ende der Ausbeutergesellschaften möglich.

Die Tatsache, daß es Riesenbetriebe gibt mit 30.000 Arbeitern und mehr, bedeutet, die Arbeiter gewinnen Macht. Sie erleichtert ihnen, ihre Interessen zu entdecken. Sie können erleben, wie widersinnig es ist, daß vier oder fünf Monopolherren sich das Mehrprodukt von 30.000 Arbeitern aneignen. Wenn früher die Kapitalisten in ihren Betrieben meist noch Fachleute waren, die die Arbeit selbst leiteten und beaufsichtigten, so sind die Monopolherren nur noch Besitzer, die auf die Gewinne warten. Oft sind sie den Arbeitern nicht einmal bekannt, eine Schar von Aufsehern besorgt ihre Geschäfte.

Unter solchen Bedingungen ist es nicht so schwierig einzusehen, wie überflüssig die Kapitalisten sind und [168] wie vernünftig es ist, für eine Gesellschaft zu kämpfen, in der die Hersteller die Herren der Produktion sind.

Mit der Arbeitsergiebigkeit wächst die politische Einsicht der Arbeiter und Angestellten. Ein Arbeiter, der komplizierte Arbeitsvorgänge lernt, lernt auch lernen. Erkennt eine Mindestzahl von Arbeitern, daß ihr Leiden nicht das Ergebnis ihrer Schuld ist, sondern eine Folge der kapitalistischen Organisation unserer Gesellschaft, kämpft sie.

Die Arbeiter mußten erst lernen, die Konkurrenz gegeneinander auf dem „Arbeitsmarkt“ zu überwinden. Die ersten Verbindungen waren kleine lokale Gruppen, die sich nach Fachgebieten zusammenschlossen. Von 1852 bis 1859 existierten in Deutschland über 800 lokale Arbeitervereinigungen, darunter Fachvereine und Arbeiterhilfskassen. Ein Teil jener Gruppen verband sich untereinander. 1865 und 1866 gründeten Tabakarbeiter und Buchdrucker die ersten zentralen Gewerkschaftsverbände.

1863 gründeten Arbeiter, die aus dem Arbeiterbildungsverein ausgetreten waren, unter der Initiative des Schriftstellers und Rechtsanwaltes Ferdinand Lasalle die erste politische Arbeiterpartei, den *Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein* (ADAV). Die Arbeiterbildungsvereine waren ursprünglich von Kapitalisten gegründet worden, um Facharbeiter auszubilden und um diese davon zu überzeugen, daß die Herrschaft von Kapitalisten über Arbeiter das Gottgewollte sei. In diesen Bildungsvereinen versammelten sich Arbeiter in größerer Zahl außerhalb der Produktionsstätten. In den Vereinslokalen erfuhren sie, daß sie die gleichen Leiden und Wünsche hatten, lernten sie, daß sie dieselben Interessen hatten.

Ein Jahr später, am 28. September 1864 versammelten sich in London etwa 2000 Arbeiter aus England, Frankreich, Deutschland, Italien, Polen und anderen Ländern. Sie gründeten die *Internationale Arbeiterassoziation*, die „I. Internationale“. Die Gründungsversammlung [169] wählte ein Komitee, das das Programm und das Statut für die Organisation ausarbeiten sollte. Dieses Komitee übernahm als Generalrat die Leitung der I. Internationale. Zu seinen Mitgliedern gehörten Karl Marx und später Friedrich Engels.

Karl Marx arbeitete damals schon über zehn Jahre am „Kapital“, der erste Band erschien drei Jahre später im Druck. Bei der Gründung der I. Internationale hatte Marx schon zwanzig Jahre lang untersucht, wie menschliche Gesellschaften funktionieren, besonders die kapitalistische Gesellschaft – mit größerer Konsequenz, Energie und Fleiß als irgend ein anderer, von dem wir wissen. Um „Das Kapital“ zu schreiben, saß Marx Jahre tagsüber in der Bibliothek des Britischen Museums und zu Hause Nächte hindurch; er las 1500 Bücher in verschiedenen Sprachen über Geschichte, Wirtschaft, Natur- und Rechtswissenschaften.

Marx wurde zum Organisator der I. Internationale. Er arbeitete deren Programm und Statut aus. Der Zweck der Internationale war es, die verschiedenen nationalen Arbeiterbewegungen zusammenzuschließen und die Gründung neuer sozialistischer Parteien anzuregen, weil auch das Kapital sich international organisierte. Die Schriften von Marx und seines Freundes Friedrich Engels wurden zur theoretischen Grundausrüstung der organisierten Arbeiter und Angestellten in allen Ländern.

Fünf Jahre später, im August 1869, trafen sich in Eisenach 262 Arbeiterdelegierte zum bis dahin größten deutschen Arbeiterkongreß: sie vertraten 10.000 Arbeiter. Sie gründeten die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP).

Der ehemalige Drechslergeselle August Bebel hatte Programm und Statut ausgearbeitet. In dem Text des Programms kamen folgende Sätze vor:

„Die heutigen politischen und sozialen Zustände sind im höchsten Grade ungerecht ... Der Kampf für die [170] Befreiung der arbeitenden Klasse ist nicht ein Kampf für Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für gleiche Rechte und gleiche Pflichten und für die Abschaffung aller Klassenherrschaft ...“

„Die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters von dem Kapitalisten bildet die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form ... Die politische Freiheit ist die unentbehrlichste Vorbedingung zur ökonomischen Befreiung der arbeitenden Klassen.“

betrachtet sich die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, soweit es die Vereinsgesetze gestatten, als Zweig der Internationalen Arbeiterassoziation, sich deren Bestrebungen anschließend.“

Die SDAP war die erste landesweit organisierte sozialistische Partei der Erde.

Sechs Jahre später, im Mai 1875, vereinigten sich die Anhänger von Lasalle (ADAV) mit den Mitgliedern der SDAP zur *Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands*. Sie hatte damals 25.000 Mitglieder. Nach zwei Jahren gab die Partei 41 Zeitungen heraus, die von 200.000 Arbeitern abonniert wurden.

Bei den Reichstags„wahlen“ im Jahr 1890 wählten fast 1,5 Millionen Deutsche die Kandidaten der Sozialisten, fast zwanzig Prozent der Wähler.

Es ist kein Zufall, daß hundert Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes des „Kapitals“ die Wirtschaftsredakteure unserer Zeitungen nicht aufhören können, uns zu beweisen, daß Marx widerlegt sei. Wenn man von den Autoren absieht, die vor Marx und Engels geschrieben haben (etwa Saint-Simon, Charles Fourier oder Robert Owen), hat niemand so genaue Angaben darüber gemacht, unter welchen Bedingungen Menschen über Menschen herrschen; was die Herrschaft einbringt; wie sie es einbringt; was die Beherrschten verlieren.

1878 ließen die Großgrundbesitzer und die großen Un-[171]ternehmer durch die Regierung von Bismarck die Arbeiterorganisationen verbieten („Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“). Alle sozialistischen Arbeitervereinigungen wurden verboten, auch die Gewerkschaften; Versammlungen; sozialistische Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Broschüren und Flugblätter; die Polizei erhielt das Recht, verdächtige Personen auszuweisen. Zwölf Jahre später mußte die Regierung die Arbeiterorganisationen wieder zulassen: die Stärke der Arbeiterorganisationen wuchs in der Verbotszeit so stark, daß es der Regierung klüger schien, das „Sozialistengesetz“ wieder aufzuheben.

Der bekannte Sprücheklopfer, der nicht einmal einen Familiennamen hat, Wilhelm II. („Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“) schrieb 1905 an den Reichskanzler von Bülow zu den Möglichkeiten der Deutschen, einen Krieg zu machen: „Die Hauptsache aber wäre, daß wir wegen unserer Sozialisten keinen Mann aus dem Lande nehmen könnten ohne äußerste Gefahr für Leben und Besitz der Bürger. Erst die Sozialisten abschießen, köpfen und unschädlich machen – wenn nötig per Blutbad – und dann Krieg nach außen. Aber nicht vorher und nicht à tempo\*.“

## V.

Je größer die Fabriken werden, umso größer werden die Gebiete, über die sich Kriege ausbreiten. Der Weltkrieg steckt im Kapitalismus von Anfang an.

Schon im Inland ist der Sinn der Konkurrenz, den Konkurrenten zu vernichten oder ihn sich einzuver-[172]leiben. Wird der Konkurrenzkampf über die Landesgrenzen hinausgetragen, wird er zum Konkurrenzkampf zwischen Firmen, die verschiedenen Nationen angehören, zwischen Firmen, die verschiedene Staatsapparate benutzen: Soldaten, die verschiedenen Oberkommandos gehorchen.

Ist die Welt zwischen ihnen aufgeteilt, kann keiner sich ausdehnen, ohne einen anderen zu beschränken. Innerhalb der eigenen Nation kämpfen die Konkurrenten mit anderen Mitteln als im Ausland. Weil die Mittel anders sind, sind die Wirkungen anders. Die Mittel im Ausland, wo die Reichsten der Erde verschiedene Staatsapparate gegeneinanderführen, sind Metallgeschosse und Soldaten. Die Wirkungen sind Leichen, und viele Milliarden verschwendeter Arbeitsstunden.

Die westeuropäischen Monopolunternehmer zwangen die Bevölkerung eines Landes, Zuckerrohr anzupflanzen, eines anderen Landes Kakao, wieder eines anderen Kaffee. Andere Bevölkerungen zwangen sie, nur Baumwolle zu pflanzen, nur Kupfer zu schmelzen, nur Kautschuk zu machen. Man nennt alle diese Stoffe Rohstoffe (obwohl sie die Ergebnisse langer und mühseliger Arbeitsvorgänge sind). Die Länder, die wir heute „unterentwickelt“ nennen, wurden von den Monopolisten und ihren Staatsapparaten gezwungen, ihre Kräfte hauptsächlich in zweierlei Richtungen anzuspannen:

Landwirtschaft und Bergbau. Anders kommen Rohstoffe nicht zustande, wenn man vom Erdöl absieht. Die Arbeit der sogenannten Dritten Welt besteht bis heute darin, Stoffe für die Mehrheitsaktionäre der Welt aus der Erde zu holen.

So lange die westeuropäischen industrialisierten Staaten in der Welt genügend andere Länder fanden, die sie ausplündern konnten, haben sie sich untereinander in Ruhe gelassen – von 1871 bis 1914. In dieser Zeit wäre es [173] den englischen Monopolunternehmern idiotisch vorgekommen, den Versuch zu machen, französische Arbeiter durch einen Krieg zu zwingen, für sie zu arbeiten. In den „Kolonien“ war viel mehr zu holen mit weniger Waffen, mit weniger Kapital. Aber in dem Moment, als die Erde außerhalb Europas für die europäischen und amerikanischen Unternehmer zu klein wurde, gab es wieder Gründe zu hoffen, ein Krieg mit einem Konkurrenzland könnte Vorteile bringen.

---

\* à tempo = gleichzeitig.



Die beiden ältesten kapitalistischen Länder, England und Frankreich hatten große Teile der Erde erobert. Deutschland war das jüngste Land. Als die Entwicklung der kapitalistischen Herstellungsweise in Deutschland zu Monopolen gelangt war, die ihr Geld im Inland nicht mehr ausreichend verwerten konnten, hatten die älteren kapitalistischen Länder die Erde schon unter sich aufgeteilt. Die deutschen Monopolkapitalisten und ihr Staat bereiteten deshalb seit der Jahrhundertwende ihr Militär auf eine Auseinandersetzung mit den anderen monopolkapitalistischen Staaten vor, das bedeutet:

sie bereiteten die Arbeiter darauf vor, einander abzuschlachten. Jede Seite hoffte, die Arbeiter der anderen Seite könnten langsamer schießen.

Es gibt Bibliotheken voller Bücher, deren Autoren der Frage nachgegangen sind, warum der erste Weltkrieg „ausgebrochen“ ist. Wenn man zufällige Begebenheiten nicht berücksichtigt, die als Vorwand genommen wurden, um Krieg zu machen, kann man sagen: der erste Weltkrieg „brach aus“, weil die Produktionsanlagen eine bestimmte Größe erreicht hatten und von Privatleuten geleitet wurden.

Im Sommer des Jahres 1914 erschöß ein bosnischer Student den vorgesehenen Nachfolger des österreichischen Kaisers – einen völlig unbedeutenden Menschen – in der serbischen Stadt Sarajewo, weil viele Serben es satt hatten, eine österreichische Kolonie zu sein; wie [174] auch andere Teile des Balkans, denen die Reichen von Wien befahlen, „Rohstoffe“ aus der Erde zu holen. Die deutschen Bauern, Handwerker und Arbeiter waren lange darauf vorbereitet worden, zu schießen und sich erschießen zu lassen. Ein Beispiel aus dem Aprilheft der Zeitschrift „Jungdeutschland-Post“ von 1913 zeigt, was die Auftragsschreiber ihren Lesern zumuten durften:

„Auch uns wird einmal die hohe, große Stunde eines Kampfes schlagen ... Ja, das wird eine frohe, eine große Stunde, die wir uns heimlich wünschen dürfen, still und tief im deutschen Herzen muß die Freude am Krieg und ein Sehnen nach ihm leben, weil wir der Feinde genug haben und der Sieg nur einem Volke wird, das mit Sang und Klang zum Kriege wie zum Feste geht.“ Wenn die Journalisten im Kapitalismus feierlich werden, muß man sich nach der Gewinnspanne erkundigen.

Trotz der psychologischen Vorbereitung der Bevölkerung auf den Krieg demonstrierten Arbeiter und Angestellte und Handwerker in den Jahren davor auf unzähligen Versammlungen gegen die Kriegsvorbereitungen. Wenige Tage vor der Kriegserklärung versammelten sich in 30 deutschen Städten rund 243.000 Menschen zu Antikriegsdemonstrationen. Die Demonstrationen wurden von der Polizei mit Gewalt auseinandergetrieben. Polizei und Militär waren seit Jahren auf den Einsatz gegen die Bevölkerung vorbereitet worden. In einem Geheimbefehl des Generalkommandos von Münster vom April 1907 heißt es:

„Die ersten Maßregeln, die gleichzeitig mit der Bekanntmachung des Belagerungszustandes getroffen werden müssen, sind die Unterdrückung aller, aufrührerische Tendenzen verfolgenden Blätter und die Verhaftung der Redakteure, sowie überhaupt aller als Führer und Agitatoren bekannten Personen, ohne Rücksicht auf [175] die Immunität der Reichstagsabgeordneten ... Alle Versammlungen werden verboten ... Für die Verwendung der Truppen ... ergeben sich folgende Lehren: Infanterie ist im Straßenkampf wenn möglich mit Artillerie zusammen zu verwenden ... Die Truppe muß vielmehr durch Einschlagen der Wände von einem Haus zum anderen schrittweise vordringen, oder durch Gärten und Höfe und über die Dächer vorgehen ... Das Bajonett wird im Häuserkampf eine große Rolle spielen.“ Solche Anweisungen erfährt unsere Öffentlichkeit leider immer erst aus Geschichtsbüchern.

Die deutsche Regierung drängte die Regierung von Österreich-Ungarn, Serbien den Krieg zu erklären. Der Sinn des Drängens war, die Bündnismaschinerie in Gang zu setzen: Deutschland war für den Kriegsfall mit Österreich-Ungarn verbündet; Serbien war mit Rußland verbündet; Rußland war mit Frankreich und England verbündet. Am 1. August 1914 erklärte die deutsche

Regierung Rußland und am 3. August Frankreich den Krieg. Am Ende befanden sich 38 Staaten im Kriegszustand. Der erste Weltkrieg dauerte von 1914 bis 1918. Der spätere Präsident der Bundesrepublik Deutschland Theodor Heuss schrieb 1915: „Heute führen wir den Kampf um den Weltmarkt ... nicht mit der Möglichkeit der Preisunterbietung im Warenverkehr, sondern mit der gesteigerten Qualität unseres Volkes. Die Arbeiter kämpfen, wenn man das drastisch ausdrücken will, mit Gewehr und Handgranate für die Profitrate des Unternehmers, und dieser kann nur wünschen, daß sie recht ausdauernde Soldaten seien.“ (Zitiert nach „Imperialismus heute“, Berlin (DDR), 1968).

Zu den deutschen Kriegszielen gehörten die Pläne, Luxemburg, Belgien, sowie das französische Erzbecken von Briey dem Deutschen Reich anzugliedern; den Franzosen eine in Raten zu zahlende „Kriegsentschädigung“ aufzubrummen, die so hoch sein sollte, daß [176] Frankreich 18 bis 20 Jahre keine Rüstung mehr hätte finanzieren können; einen mitteleuropäischen Wirtschaftsverband zu bilden, in welchem Deutschland die anderen europäischen Länder wirtschaftlich beherrschen sollte. Die Kriegsziele wurden vor der deutschen Bevölkerung geheimgehalten; sie sind noch heute der westdeutschen Bevölkerung nicht bekannt.

Um die Massen auf den Krieg vorzubereiten, argumentierten die Vertreter der Monopole national, während sie seit Jahrzehnten international handelten. Die Familie Krupp gehörte zu denen, die am energischsten darauf bestanden, deutsches Blut sei besser als das Blut anderer Menschen; gleichzeitig verkaufte sie Granaten an das englische Militär.

Ideen wie Sachen sind mißbrauchbar, weil sie nützlich sind. Auch Nationalismus hat seinen Ursprung in der Nützlichkeit. Er entstand in vergangenen Jahrhunderten, während Lokalkönige die Entwicklung der Arbeitsergiebigkeit in Deutschland behinderten. Als die deutschen Kapitalisten ein größeres Wirtschaftsgebiet brauchten, ein einheitliches System für Geld, Gewichte und Maße, verbündeten sie sich mit den Arbeitern, Handwerkern und Bauern gegen die Feudalherren. 1848 war Revolutionär, wer für einen deutsch-nationalen Staat kämpfte.

Nationalismus wird heute allgemein verurteilt, das kommt daher, weil die Monopole mehr Platz brauchen. Die Quelle der Europa-begeisterung sind niedrigere Herstellungskosten.

Wie sehr die herrschende Meinung die Meinung der Herrschenden ist, zeigt die Tatsache, daß die meisten Reichstagsabgeordneten der Sozialdemokratischen Partei die Regierung bei der Vorbereitung des Krieges unterstützten – sie bewilligten das Geld, ohne das die Generäle keinen Krieg hätten machen können.

[177] „Dutzende Millionen von Leichen und Krüppel, die der Krieg hinterließ – ein Krieg, der darum geführt wurde, ob die englische oder die deutsche Gruppe von Finanzräubern einen größeren Teil der Beute erhalten soll“. (W. I. Lenin)

[179]

## Schluß

Die Regierungen der großen Privateigentümer haben nicht nur den ersten Weltkrieg herbeigeführt, auch die russische Oktoberrevolution von 1917.

Die Revolution war der erste große Versuch der Menschheit, die alten Produktionsweisen loszuwerden. Der erste Versuch von was auch immer überschreitet die Grenze der Gewohnheiten. Er übersteigt die Erfahrung. Daraus entsteht eine Zwischenzeit, in welcher die Kräfte der alten und der neuen Ordnung gleich stark sind. Während des vorübergehenden Gleichgewichts der Kräfte zweifeln viele Menschen daran, welche Ordnung ihnen mehr Vorteile bringt. Solche Zeiten dauern länger als ein einzelner Mensch lebt, auch heute noch, obwohl die Übergangszeiten von einer Produktionsweise zur anderen immer kürzer geworden sind.

Die Bevölkerung der Hälfte Europas und eines Drittels von Asien hatten nach der Sozialistischen Oktoberrevolution aufgehört, für Unternehmer zu arbeiten oder zu sterben. Die Revolution ermutigte die Hersteller anderer Länder zu dem Versuch, sich ebenfalls von den Besitzern zu befreien. Sie erklärten – zum Beispiel – Bayern und Ungarn zu Räterepubliken. Italienische Arbeiter besetzten während eines Generalstreiks die großen norditalienischen Fabriken. In Deutschland und Österreich machten die Hersteller 1918 eine Revolution. Die Aufstände erreichten nicht ihr Ziel. In keinem dieser Länder hatten die Arbeiter und Angestellten eine Par[180]tei entwickelt, die in ihrem Umfang und ihrer Kraft dem Anteil der Hersteller an der Bevölkerung entsprochen hätte.

Nach dem ersten Weltkrieg bildeten die Hersteller vieler Länder der Erde kommunistische Parteien. Die Menschen in den Kolonien begannen, sich in Aufständen und Befreiungskriegen gegen die kapitalistische Dauerplünderung zu wehren. Alles zusammen bedeutet: als das wichtigste Ergebnis des ersten Unternehmerweltkrieges waren die Großunternehmer zum ersten Mal an ihre Grenzen gestoßen und zurückgedrängt worden. Die Grenzen waren Menschen, die sich verändert hatten.

Wenn die kapitalistischen Firmen größer werden, werden auch die Krisen größer. Nach drei Jahren Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932 war die Zahl der Arbeitslosen in den industrialisierten Ländern von 6 auf 40 Millionen angewachsen. In den USA gab es 15 Millionen Arbeitslose, in Deutschland acht. Rechnet man die Familienmitglieder hinzu, waren 120 Millionen Menschen in den kapitalistischen Ländern gezwungen, plötzlich ein miserables Leben zu führen. Hunderttausende von Maschinen standen still, eingeölt wie Museumsstücke. Die Ernten waren gut, Millionen hungerten, weil ihre Kaufkraft nicht reichte. In derselben Zeit ließen Privatunternehmer Weizen in Lokomotiven verheizen, Milch in die Kanalisation schütten, Obstplantagen abholzen, um die Preise zu halten. Die monopolkapitalistische Krise trifft mehr Menschen und trifft sie härter als frühere Krisen. Sie trifft auch *andere* Menschen. Bis zur großen Krise und durch sie stieg die Zahl der Menschen sehr schnell, die daran zweifelten, daß private Steuerung der Produktion die beste Methode sei, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. In allen kapitalistischen Ländern verlangten Millionen von Arbeitern in Straßendemonstrationen, die kapitalistische Produktionsweise aufzugeben.

[181] Die Eigentümer mußten fürchten, die Herstellungsanlagen zu verlieren. So lange die Kapitalisten gegen Könige gekämpft hatten, verlangten sie freie Wahlen und Anteile an der Macht. Als die Proletarier Anteile an der Macht verlangten, verfielen die Kapitalisten den Ansichten von Königen. In den zwanziger und dreißiger Jahren sorgten sie mit Geld und jahrelanger propagandistischer Vorbereitung durch ihre Zeitungen und Zeitschriften fast überall in Europa dafür, daß faschistische oder halbfaschistische Diktaturen an die Macht kamen, nicht nur in Deutschland, auch in Italien, Jugoslawien, Polen, Bulgarien, Türkei, Spanien, Albanien, Portugal, Litauen, Rumänien, Österreich, Estland, Lettland, Griechenland. Die Monopolunternehmer Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten hatten die Diktatur im Inland nicht

nötig, sie diktierten den Bewohnern großer Kolonialgebiete oder den Einwohnern abhängiger Länder.

Ab 1930 zahlten die Kohlenkonzerne im Deutschen Reich allein jährlich über sechs Millionen Mark an die Nazi-Partei. Thyssen, Krupp, Flick und andere bekannte Großindustrielle unterstützten den Kampf Hitlers um die Macht mit Geld und Propaganda. Auch ausländische Imperialisten, wie Henry Ford und der Shell-Konzern finanzierten die Nazis.

Nicht einmal diese materielle Übermacht über die Arbeiterorganisationen hätte gereicht. In den wichtigsten Industriegebieten wurde die KPD noch wenige Monate vor der Machtergreifung Hitlers zur stärksten Partei. Hitler mußte oft wie ein Kommunist argumentieren. Die radikalste Partei der Monopolkapitalisten nannte sich sozialistisch.

Der deutsche Bankier Schröder sagte 1946 vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg: „Die allgemeinen Bestrebungen der Männer der Wirtschaft gingen dahin, einen starken Führer in Deutschland an die Macht kommen zu sehen, der eine Regierung bilden [182] würde, die lange Zeit an der Macht bleiben würde. Als die NSDAP am 6. November 1932 ihren ersten Rückschlag erlitt und somit also ihren Höhepunkt überschritten hatte, wurde eine Unterstützung durch die deutsche Wirtschaft besonders dringend. Ein gemeinsames Interesse der Wirtschaft bestand in der Angst vor dem Bolschewismus und der Hoffnung, daß die Nationalsozialisten – einmal an der Macht – eine beständige politische und wirtschaftliche Grundlage in Deutschland herstellen würden ... Das wirtschaftliche Programm Hitlers war der Wirtschaft allgemein bekannt und wurde von ihr begrüßt.“

Die Monopolisten verwandelten Deutschland zu einem Zwangsarbeitslager. Kommunisten und Sozialdemokraten wurden von der Polizei in Konzentrationslager gesperrt, zu Tode gequält, aufgehängt, erschossen. Die Gewerkschaften wurden verboten und ihr Vermögen beschlagnahmt. Streiks wurden verboten, die Löhne eingefroren, die Preise erhöht, die Herstellung von Konsumgütern eingeschränkt zugunsten der Rüstung, die bald die gesamte Produktion Deutschlands bestimmte. Die Besitzer hatten wieder ihr Paradies und die Hersteller das Zuchthaus.

Die Aufsichtsräte und Direktoren nicht nur der deutschen Konzerne hatten gehofft, die faschistischen Armeen würden durch den zweiten Weltkrieg den einzigen sozialistischen Staat der Erde vernichten. Die „New York Times“ vom 24. Juli 1941 zitierte den Ausspruch des späteren Präsidenten der USA, Harry Truman: „Wenn wir sehen, daß Deutschland den Krieg gewinnt, sollten wir Rußland helfen, und wenn Rußland gewinnt, sollten wir Deutschland helfen und die Deutschen auf diese Weise so viele wie möglich umbringen lassen.“ Vor Ende des Krieges hatte Churchill, der englische Premierminister, an den Oberkommandierenden der britischen Truppen in Europa, Feldmarschall Montgomery, ein Telegramm mit der Anweisung geschickt, „die deutschen Waffen sorgfältig einzusammeln und sie aufzubewahren, damit sie leicht den deutschen Soldaten wiedergegeben werden können“, falls „die sowjetische Offensive“ andauern würde.

Die Bedeutung dieser Aussagen kann man erst richtig ermessen, wenn man daran denkt, daß sie gemacht wurden, während die Menschenverbrennungsöfen in Auschwitz noch rauchten.

Als Folge des zweiten Weltkrieges mußten mehr Warenmassen auf einem kleineren Absatzgebiet untergebracht werden.

Die Rohstoffquellen, die den Monopolen zur Verfügung standen, schrumpften und wurden teurer. Im Jahre 1949 gehörten 26 Prozent der Erdoberfläche zum sozialistischen Lager, und ein Drittel der Erdbevölkerung.

Von ihrem Standpunkt aus hätten die reichen Familien Amerikas nach dem Krieg nichts Besseres tun können, als die sozialistischen Zentren in atomare Asche verwandeln zu lassen. Die amerikanischen Militärs zerstörten am Ende des zweiten Weltkrieges – nachdem die Japaner zu erkennen gegeben hatten, daß sie bereit waren zu kapitulieren – zwei japanische Großstädte,

um die Wirkung der neuen Atombomben auf Menschen zu testen, und, um der Sowjetunion ein Warnsignal zu geben. Nach dem Mord an den Einwohnern von Hiroshima und Nagasaki glaubten die Besitzer der großen Herstellungsanlagen eine zeitlang, mit der Atomwaffe wäre es möglich, die Einführung sozialistischer Produktionsweise rückgängig zu machen. Vier Jahre später war die Zeit um, in der die Reichen der Erde den Klassenkampf durch Atomwaffen hätten entscheiden können. 1949 hatten die Sozialisten ebenfalls die Atombombe. Seither können die Kapitalisten ihre Probleme nicht [184] mehr lösen durch Ausdehnung. Das bedeutet, sie können sie überhaupt nicht mehr lösen.

Die Spaltung der Menschheit in zwei Lager verhalf den Ländern der sogenannten dritten Welt zu größerem politischen Spielraum. Fast alle Kolonien sind befreit, in den meisten Fällen mit Unterstützung der sozialistischen Staaten. Die Monopolkapitalisten wurden nicht nur daran gehindert, sich auszudehnen, sie mußten sich aus vielen Ländern zurückziehen.

Ihr Absatzgebiet schrumpfte weiter. In der gleichen Zeit ließen die Besitzer Herstellungsanlagen bauen, die noch mehr Waren in kürzerer Zeit produzieren.

Die Handlungsfreiheit der Monopolkapitalisten wurde noch auf andere Weise eingengt: in allen kapitalistischen Ländern wächst die Opposition gegen die alte Produktionsweise, Arbeiter und Angestellte gehen in ihren Forderungen weiter als früher; die faschistischen Diktaturen Griechenlands und Portugals und Spaniens sind zusammengebrochen.

Die Regierungen der Besitzer haben auf ihre Weise versucht, die Entwicklung zurückzutreiben. Im „Journal of Peace Research“ (1971, Heft 1) hat ein Historiker die Kriege nach dem zweiten Weltkrieg zusammengestellt. Von 1945 bis 1969 führten die Kapitalisten 93 Kriege; 36 Kriege dauerten mehr als drei Jahre. Die Vereinigten Staaten waren an 26 Kriegen beteiligt, Großbritannien an 19, Frankreich an 12.

Seit der Weltwirtschaftskrise ist bewiesen, daß die Monopole ohne die Hilfe des Staates nicht mehr lebensfähig sind, daß sie als Privatbetriebe nicht lebensfähig sind. Die Hauptaufgabe des Staates seit der Weltwirtschaftskrise ist es, den Monopolen Kaufkraft zuzuführen (Gewinne) und ihnen einen Teil der Herstellungskosten abzunehmen. Alle anderen Aufgaben des Staates treten hinter dieser Aufgabe zurück. Einige der For-[185]men staatlicher Erzeugung von Kaufkraft finden wir in den Nachrichten unter Namen wie Subvention, steuerliche Abschreibung, Exporthilfen, Entwicklungshilfe, Rüstung, öffentliche Aufträge, und unter anderen Bezeichnungen, von denen wir nicht ahnen, daß sie Umverteilungsaktionen des Staates sind zugunsten der Reichsten.

Es gibt Geschenke der Regierung an die Reichen, die sehen aus wie Almosen für Arme: das Wohnungsgeld oder die Heizölhilfe: die Mieter werden zu Geldbriefträgern für die Vermieter und für die Ölkonzerne.

1974 vergab die Regierung rund 40 Milliarden Mark an Subventionen, das ist ungefähr ein Drittel des Geldes, das sie überhaupt in diesem Jahr auszugeben hatte. Die Monopolgruppen, zum Beispiel, die auch im Bergbau Geld „angelegt“ haben, bekommen vom Finanzamt mehrere hundert Millionen Mark, damit sie Zechen erweitern; mehrere hundert Millionen Mark, damit sie Zechen stilllegen; mehrere hundert Millionen Mark, damit sie ihre Kohle anderen Monopolen billiger abgeben – Monopolen, an denen sie selbst beteiligt sind. Für 1974 hatte die Regierung allein für Bergbaubetriebe Unterstützungen in der Höhe von anderthalb Milliarden Mark vorgesehen. Wer in bestimmten Ländern Fabriken bauen läßt, bekommt Geld („Investitionsprämie“); wer in bestimmten Gebieten der Bundesrepublik Betriebe errichtet; wer nach Erdöl bohrt; wer Flugzeuge baut; wer Computer baut; wer Schiffe kauft. Diese Art, Produktion in Gang zu bringen erinnert an das „Schwanzvieh“ der Feudalzeit, das im Frühjahr am Schwanz auf die Weide gezogen werden mußte, um zu fressen, weil seine eigenen Beine zu schwach geworden waren.

Andererseits bezahlen der Staat und die Großunternehmer in jedem Jahr mehr Menschen dafür, daß sie nichts produzieren und trotzdem nicht aufbegehren: Arbeitslose, Kurzarbeiter, Soldaten, Beamte, Vertreter, Wer-[186]befachleute, Arbeiter und Angestellte in der Rüstung. Zu diesem Heer kommen alle die Arbeiter, die wegen Überbeanspruchung vor dem Rentenalter als Frühinvaliden ihren Arbeitsplatz verlassen müssen – allein 1970 rund 1,5 Millionen. Die Hälfte der ungelerten und angelernten Arbeiter muß wegen Arbeitsverschleiß vorzeitig Rente beziehen; bei den übrigen Arbeitern ist es rund ein Drittel. Die Autofabriken sind dazu übergegangen, Arbeitern und Angestellten Prämien dafür zu zahlen – bis zu 9000 Mark pro Kopf während der Krise 74/76 –, daß sie nicht mehr arbeiten.

Die unproduktiven Einkommen – eine Art Bestechung – sind die Ursache für die Dauerinflation in der kapitalistischen Welt. Sie ist eine weitere Form der Umverteilung von Arbeitsergebnissen an die Besitzer von Produktionsanlagen: Inflation ist, wenn die Besitzer den Herstellern nachträglich einen Teil der Lebensmittel wieder wegnehmen, die sie gezwungen waren, vorher für Arbeitsleistungen herzugeben.

Mit Exporthilfen schaffen die kapitalistischen Staaten die nationalen Wirtschaftskrisen aus dem Lande. Auf dem Weltmarkt sammeln sich die Krisen wie auf einer Müllkippe. Früher verkauften die Unternehmer Seife ans Ausland, heute Seifenfabriken: sie erzeugen neue Produktivität dort, wo sie früher Produkte verkauften. Sie entwickeln ihre eigene Konkurrenz – sie müssen, sonst würden sie weniger exportieren.

Wenn die Unternehmer auf der Erde keine ausreichende Kaufkraft mehr finden, gibt es keinen Ausweg. Es gibt keine Kunden in der Milchstraße. Vom Weltmarkt schwappen die Krisen in die exportierenden Länder zurück. Dort treffen sie auf Arbeiter und Angestellte, die die Erfahrungen des Faschismus hinter sich haben.

Alle gesellschaftlichen Katastrophen dieses Jahrhunderts, einschließlich der Hungerkatastrophen, sind privaten Ursprungs. Wie anders entstehen Kriege, wenn [187] nicht privat? Die nächsten Katastrophen sind schon vorprogrammiert.

Die privaten Monopolchefs verschwenden unsere Rohstoffe, um Waren herstellen zu lassen, die immer schwerer zu verkaufen sind; sie sparen aus Konkurrenzgründen an den Kosten, die zur Schonung unserer Luft und unserer Gewässer notwendig sind. In ihrem gigantischen Kampf um Anteile am Weltmarkt sind sie nicht in der Lage, auf Rohstoffe und Umwelt Rücksicht zu nehmen. Dadurch geraten die Leiter immer mehr in die Klemme. Sie provozieren den Aufstand der Hersteller durch Produktionsverbote („Arbeitslosigkeit“), durch Vergiften von Wasser und Luft und Nahrungsmitteln, durch Vernichtung von Nahrungsmitteln, durch Vernichten von Rohstoffen. Sie vernichten unsere größten Eiweißreservoirs, die Meere, durch piratenhafte Nutzung.

So lange die Mittel reichen, die Bevölkerung zu bestechen, so lange wird die Klasse der Arbeitenden die chaotische Arbeitsweise vielleicht hinnehmen, wenn auch mit wachsendem Unbehagen. Aber die Bestechungsmittel stammen zu einem Teil von den Arbeitern anderer Länder, die dadurch ausgeplündert werden, daß sie ihre Produkte zu billig abgeben und unsere zu teuer einkaufen müssen. Diese Länder lösen sich allmählich aus der Abhängigkeit der multinationalen Konzerne, die Quellen dieses Reichtums werden versiegen. Immer weniger Völker sind bereit, uns auszuhalten. Das wird die Regierenden zwingen, den Lebensstandard der Menschen einzuschränken, mit welchen Tricks und mit welchen Propagandamitteln auch immer. Trotzdem wird die Unzufriedenheit der herstellenden Klasse ansteigen bis zur explosiven Größe. Die Menschen werden durch Einschränkungen allmählich mit der Nase auf die naheliegende Frage gestoßen: warum müssen wir uns einschränken, während wir so phantastisch pro-[188]duktive Arbeitsmethoden und Werkzeuge entwickelt haben?

Was die Menschen heute noch davon abhält, nach der Vernunft geplanter Wirtschaft zu verlangen – bestimmte Ansichten über die Verhältnisse in den sozialistischen Ländern (mögen sie zu

Recht bestehen oder zu Unrecht) –, wird seine Kraft über das Bewußtsein der Menschen verlieren, wenn die Folgen des jetzigen privatwirtschaftlichen Chaos ihre Lebensverhältnisse bedrohen und langjährige Gewohnheiten; wenn soziale Erniedrigung, Mangel und Gift in die Wohnungen der Mehrheit dringen. Wenn sich dann herumspricht – herumgesprachen hat –, daß die Menschen in den Ländern der Planwirtschaft – die keine Bestechungsgelder zu verteilen haben –, keine Not leiden, ihren Lebensstandard nicht zurückdrehen müssen, keine Produktionsverbote kennen und weiterhin soziale Sicherheit genießen bis an das Ende ihres Lebens, dann werden die Menschen bei uns sich auf das Wesentliche besinnen. Sie werden dann nicht mehr die eigene Gesellschaftsordnung danach beurteilen, wieviele Automodelle ihnen zur Auswahl stehen. Sie werden eine Freiheit nicht mehr schätzen, die nur Reiche frei sein läßt, die Freiheit des Urwaldes. Sie werden sich sehnen nach einer Ordnung, die sie nicht jeden Tag erschreckt, in der sie die Freiheit haben, bis an ihr biologisches Ende ohne Lebensangst zu leben, mit allen Bildungsmöglichkeiten, die sie sich wünschen können. Eine solche Ordnung ist für unsere Produktionsmöglichkeiten nicht mehr zu teuer.

Heute werden Bürgerinitiativen, die noch nicht so weit denken, die nur mitsprechen wollen beim Bau von Kernkraftwerken, von Polizei und Grenzschutztruppen zusammengeschlagen. Die Monopolchefs und ihre Vertreter im Staat werden ihre Macht verteidigen, auf die dümmste und brutalste Weise – wie man nach aller Er-[189]fahrung leider annehmen muß. Ob dann ein neuer faschistischer Terror – wie in Chile – die westlichen Industrieländer in ein Zuchthaus verwandelt, bis zur nächsten Eruption, oder ob die Massen eine soziale Umwälzung erzwingen können und damit die sozialistische Produktionsweise und damit ein neues Zeitalter mit neuen Entwicklungsmöglichkeiten für jeden Menschen, das hängt in überwiegendem Maß ab von der Klugheit der Hersteller, ihrer Disziplin, ihrer Erfahrung und ihrer Solidarität. Zum kleineren Teil hängt es auch ab von Ereignissen, die man nicht vorhersagen kann. Wird es – zum Beispiel – eine Regierung geben, die, um die Privilegien der Minderheit zu retten, auf die eigene Bevölkerung mit Atomgranaten schießen läßt?

Je länger es dauert, bis wir die Fesseln der Warenproduktion abwerfen, umso enger werden sie, umso schlimmer werden unsere Verletzungen. Zum Aussuchen bleibt uns außer sozialistisch geplanter Befriedigung unserer Bedürfnisse die faschistische Hölle. Das läßt sich berechnen. Der alte Schnack „Geh doch rüber!“ würde uns dann im Hals stecken bleiben: er könnte ihn kosten.

## Liste der Bücher, die wir zum Thema empfehlen

Friedrich Engels, *Der deutsche Bauernkrieg*

Friedrich Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*

Friedrich Engels, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*

W. I. Lenin, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*

Rosa Luxemburg, *Einführung in die Nationalökonomie*. Rowohlt Taschenbuchverlag, Hamburg.

Bernt Engelmann, *Wir Untertanen. Ein deutsches Anti-Geschichtsbuch*. Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt.

Joachim Streisand, *Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Pahl-Rugenstein Verlag, Köln.

*Lehrbuch der deutschen Geschichte*. Beiträge. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin (DDR).

*Geschichte. Lehrbuch für Klasse 5 bis 10*. Volk und Wissen, Volkseigener Verlag, Berlin (DDR). Die fünf schmalen Bände enthalten eine knappe und leicht verständliche Übersicht der Weltgeschichte.

Ernest Mandel, *Marxistische Wirtschaftstheorie*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt. Enthält außer der Theorie eine spannend geschriebene Geschichte des Kapitalismus.

*Lehrbuch Politische Ökonomie. Vorsozialistische Produktionsweisen*. Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt.

Wolfgang Jonas, Valentine Linsbauer, Helga Marx, *Die Produktivkräfte in der Geschichte. Von den Anfängen in der Urgemeinschaft bis zum Beginn in der Industriellen Revolution*. Dietz Verlag, Berlin (DDR). In dem Band ist eine lange Liste weiterer Bücher enthalten, in denen das Thema vertieft und ausgeweitet wird.